Fest-Nummer.

Einzelnummer Kč 3'—.

Redaktion und Administration Prag I., Celetná 22.

Postsparkassen-Konto Nr. 45983. Inseraten-Abteilung Nr. 63372. Polnisches Postscheckkonto Nr. 404.328.

Telephon Nr. 8048/VI.

Redaktionsschluß Mittwoch, 9 Uhr vormittags.

Erscheint jeden Freitag.

XX. Jahrgang.

// Nr. 13–14 //

Selbstwehr

Jüdisches Volksblatt

Abonnementspreis mit Postzusendung

Č. S. R., Österreich, Polen, S. H. S.:
halbjährig . . . . . Kč 35'
vierteljährig . . . . „ 18'

Das übrige Ausland:
halbjährig . . . . . Kč 48'—
ganzjährig . . . . . „ 96'

Einzelnummer:
Č. S. R. . . . . . Kč 1'30,
Deutschland . . . 25 Goldpf.
Österreich . . . . . 25 Gr.
Polen . . . . 25 Gr.
Einzahlungsstellen im Auslande siehe im inneren Teile!

14. Nisan 5686.

29. März 1926.

Uns selbst.

Ob jemand die Erreichung irgend eines Zieles, und sei es auch nur eines bestimmten Lebensalters, als Anlaß zu einem Jubiläum ansieht, hängt durchaus davon ab, wie schwer er es hatte, dieses Ziel oder dieses Alter zu erreichen. In diesem Sinn haben wir das Erreichen unseres 20. Jahrganges zum Anlaß genommen, eine Festnummer herauszugeben.

Denn wir haben es schwer gehabt. Das beweist die Geschichte der Kindheit der „Selbstwehr" die von Krisen und Krankheiten erschüttert war, und die vielen Menschen, welche die „Selbstwehr" bereits als Herausgeber, Redakteure und Administratoren verbraucht und abgebraucht hat.

Die Ursache hiefür ist nicht schwer zu finden. Es hieße die Situation vereinfachen und wesentlich herabsetzen, wollte man einfach sagen: Es ist eben schwer für ein Parteiblatt, sich materiell unabhängig und selbst zu erhalten. Wir wollen und wollten stets mehr als Parteiblatt sein. Wir wollen unsere Leser kulturell und geistig erziehen. Wir haben sozusagen einen pädagogischen Lebenszweck. Wir wollen nicht bloß informieren und nicht bloß unterhalten, sondern auch wirken. Wir wollen nicht bloß Leser haben, sondern sie auch umformen. Die Leser aber wollen von einem Blatte meist nur informiert und unterhalten sein; sie wollen nicht direkt angesprochen werden; sie lieben ein Blatt, das erzählt, nicht aber ein Blatt, das appelliert. Uns aber sollen sie lesen, obwohl wir auch erziehen wollen; uns sollen sie lieben, obwohl wir auch fordernd auftreten. Darin liegt die Schwierigkeit unserer Existenz. Darum freuen wir uns, daß wir uns doch durchgesetzt und das Verständnis unserer Leser doch gefunden haben. Darum sind wir so sentimental, bereits ein so unehrwürdiges Alter festlich zu begehen.

*

Unsere heutige Festnummer soll einem Blick nach vorwärts und einem Blicke nach rückwärts geweiht sein.

Der Blick nach vorwärts sei unserer heutigen Situation angepaßt. Unsere Festnummer fällt in die Zeit der letzten Vorbereitung für den von der Zionistischen Exekutive angeordneten Werbemonat, der der geistigen Propaganda unserer Idee gewidmet sein soll. Wir wollen mit den Artikeln, die wir in dieser Nummer vereinen, den Begriff dieser Propaganda erklären und vertiefen.

Unsere Rückschau trägt ein mehr lokales Zeichen; 20 Jahre wirkt nun in dieser Stadt und in diesem Land unser Blatt, um einige Jahre länger besteht hier die zionistische Bewegung. Der Anlaß drängt zu einer kleinen Rückschau. Wie war es vor 20 Jahren? Wie hat es sich entwickelt? Wie sehen die andern auf unser Wirken? Wir lassen nicht nur Freunde sprechen, nicht nur unsere bewährtesten Gesinnungsgenossen, unsere besten geistigen Führer, wir haben auch Gegnern das Wort erteilt und Abseitsstehenden, sowie Nicht-Juden, die in objektiver Weise das Getriebe von außen betrachten konnten. Wir haben auch innerhalb des Zionismus alle Richtungen, die für unsern inneren Kampf in Betracht kommen, zu Worte kommen lassen. Über die Entwicklung des tschechoslowakischen Zionismus, über den Werdegang der „Selbstwehr" berichten gute Kenner der Verhältnisse. Fast alle, die je an der „Selbstwehr" mitgearbeitet haben, sind in der heutigen Nummer vertreten. Wir danken ihnen heute für ihre Mitarbeit, die wohl, wie selten bei einer Berufsarbeit, der reine Dienst an einer Idee war. Wir danken aber auch den Männern, die an der Wiege unseres Blattes gestanden sind, die seine Entstehung angeregt, seinen Namen ihm gegeben und immer wieder eingegriffen haben, um das zarte Pflänzchen am Leben zu erhalten; es sind dies der verstorbene Abgeordnete Doc. Mahler, dem wohl der ideelle Hauptanteil an der Gründung unseres Blattes zufällt, der Buchdrucker Richard Brandeis, der mit großer Geduld und Opfermut sich unseres Blattes in seinen jungen Jahren annahm, unser erster Administrator Herr Moritz Löwy, den Mitgliedern des ersten Konsortiums, der Herren Anton Glaser, Doc. Welleminsky, Karl Resek, Friedrich Mautner, Ing. Slonitz, dann dem langjährigen Herausgeber der „Selbstwehr", Herrn Dr. Emil Margulies, weiters den ersten leitenden Redakteuren Herrn Franz Steiner und Herrn Chefredakteur Jul. Löwy, sowie der großen Zahl Bar-Kochbaner, die dann im Laufe der Jahre ihre Fähigkeiten in den Dienst der „Selbstwehr" gestellt haben und die wir nicht namentlich aufzählen wollen, da sie, wenn auch in der Welt zerstreut, noch heute zu unseren bewährtesten Mitarbeitern gehören.

Wir glauben in den Intentionen dieser Männer, das Blatt weitergeführt zu haben und wollen es auch weiter tun; und wir glauben, stets im Sinne jener Worte gearbeitet zu haben, mit denen der erste Leitartikel der ersten Nummer der „Selbstwehr" begann:

„Selbstwehr!" — Ein stolzer Titel und mehr als ein Titel: Ein Protest und ein Programm. Ein Protest, eine Kriegserklärung gegen alles Morsche, Halbe, Faulende im Judentum und eine kräftige, vernehmliche Bejahung der jungen, selbstbewußten, keimenden Kräfte und Bestrebungen im jüdischen Volke. Die Zeit der Leisetreterei und des tatenlosen Zuwartens, des Versteckens und ängstlichen Verbergens aller jüdischen Eigenart ist vorbei, ein für allemal. Das jüdische Volk ist aufgewacht...

Der Selbstwehr
anlässlich ihres Jubiläums:

Chaim Weizmann:

Dreimal habe ich Prag besucht. Das erste Mal 1912, als einer, der sich bemühte zionistische Erkenntnis zu vermitteln, das zweite Mal, als in Obsorge der Führung der Organisation unser Aktions-Komitee dort tagte, und das dritte Mal als Sendbote des Keren Hajesod. In dieser dreifältigen Weise, in der ich Dienst zu tun versuchte, ist das Mannigfache unserer Verpflichtung, ist zugleich die grundlegende Entwicklung unserer Bewegung ausgedrückt. Zwischen 1912 und 1925 liegt der Übergang von theoretischer Werbearbeit zum politisch-wirtschaftlichen Aufbau unseres nationalen Heims, liegt — man darf das große Wort mit ganzer Bewußtheit, mit ganzer Verantwortung, mit Glücksgefühl und Demut aussprechen — Geschichte.

Von den Unzählbaren, die mitgestrebt und mitgewirkt haben bei dieser Wendung des Schicksals unseres Volkes, war die „Selbstwehr" und der hochstrebende Kreis um sie einer der treuesten Kämpfer, der reinsten Mittler, und der bewährtesten Helfer. Und wenn ich der „Selbstwehr" an ihrem Jubeltage sage, wie sehr ich den Geist und die Gesinnung, die sie vertritt und die sie ausbreitet, schätze und bewerte, dann sind darin schon meine Wünsche für ihre Zukunft enthalten: möge sie in dem gleichen Streben nach jüdischer Vervollkommnung und jüdischer Verwirklichung, selbst wachsend, das Wachstum der Geister befördern, treu sich selbst und treu unseren besten Idealen.

London, im Nissan 5686.

Berthold Feiwel:

Eine gute Zeitung ist wie ein guter Freund, immer bereit, Zwiesprache mit dir zu halten, dir aus dem Herzen zu sprechen, dich zu mahnen, zu tadeln, zu ermutigen, dich mit dir selbst ins Reine zu bringen. Und wie ein guter Freund wird sie so ein Teil deines Selbst.

Als solch einen guten Freund habe ich Woche um Woche, Jahr um Jahr die „Selbstwehr" begrüßt, sie immer gerne erwartet und gerne mich mit ihr ausgesprochen.

Ich konnte ihr für solchen treuen Freundschaftsdienst von zwanzig Jahren nicht viel zurückgeben. Aber danken kann ich hier heute mit tiefer Herzlichkeit. Ad multos annos.

London, März 1926.

Albert Einstein:

Herzl hat mit genialem Blick erkannt, daß das Palästinawerk dem jüdichen Volke neuen Zusammenhalt, neuen Inhalt und neue Würde verleihen werde. An uns ist es, nicht nur an dem Werke mitzuwirken, sondern auch die noble Gesinnung festzuhalten, die seinen Begründer beseelte.

Berlin, 20. März 1926.

Aus dem Inhalt.

Die heutige Nummer umfaßt 28 Seiten.

Hans Kohn (Jerusalem):

Zwanzig Jahre.

In den zwanzig Jahren, die verflossen sind, seit die „Selbstwehr" für den Gedanken einer Renaissance des Judentums zu kämpfen begann, sind viele Wandlungen eingetreten. Bald nach ihrer Entstehung wurde sie von einem Freundeskreis übernommen, der dem Prager Barkochba angehörte oder nahe stand. In dem persönlichen Schicksal ihrer Redakteure und Mitarbeiter kamen diese Wandlungen ebenso zur Geltung wie in dem Bewußtsein des Judentums als solchem. Aber das persönliche Schicksal scheint mir noch wie ein Symbol des allgemeinen Wandels. Vor zwanzig und vor fünfzehn Jahren (ich trat in den Kreis des Zionismus und des Barkochba, beide waren für mich damals gleichbedeutend, 1908) waren wir ein kleiner Kreis, in Prag verwurzelt, das wir leidenschaftlich liebten, dessen Häuser und Gassen uns bei Tag und Nacht in ihrer Geschichte und Architektur vertraut waren. Das Judentum war uns fremd, kaum eine ferne Legende, Juden, die nicht böhmische oder, im besten Falle, Wiener Juden waren, uns unbekannt. Wir waren vollkommen assimiliert an die deutsche Kultur jener Tage oder an den Ausschnitt, der unserem jüdischen Temperament nahe lag: an den Logos- und an den Diederichs-Verlag, an die Wiener süddeutsch-jüdische Mischkultur, an Dehmel und Rilke und Hofmannsthal, an die junge Lyrik, die damals in einer Reihe von Zeitschriften ihr schnell verblühendes Dasein führte; und diese Zeitschriften lagen alle im Café Arco auf. Die Assimilation war für uns wie für alle eine Wirklichkeit, der Zionismus nur eine Geste oder ein Programm, das Judentum eine traditionelle oder eine freudig bejahte Tatsache, noch nicht einmal ein Problem. Die Feststellung Arthur Schnitzlers in seinem „Der Weg ins Freie" erschien uns schon als eine ernste Problemstellung.

Dies ist seither völlig anders geworden. Wir haben uns von Prag gelöst, viele von uns sind in andere Länder gegangen. Der Gedanke, daß ich einmal in Prag und nur in Prag leben wollte, kommt mir heute bereits unwahrscheinlich vor. Jede gefühlsmäßige Bindung, es sei denn eine sentimentale Rückerinnerung, ist zerbrochen, eine Reise nach Prag ist keine Rückkehr in die Heimat. Die Heimat fand ich draußen: in allen Ländern und in Palästina. Dort fand ich auch das Judentum: russische, polnische, deutsche, französische, englische, orientalische Juden, Juden aller Länder, Sprachen, Zonen; ihnen bin ich in den letzten dreizehn Jahren begegnet und in ihnen allen fand ich, bei äußerer Verschiedenheit, die aber auch nicht tief unter die Haut geht, eine einheitliche Art lebendig, fand sie als Triebkraft ihres Seins, als Pulsader ihres Denkens. Dies hat mich, mehr als äußeres Schicksal, aus meiner Heimat entwurzelt, ihre Grenzen zersprengt und mir die Heimat in dieser jüdischen Art gewiesen. Zugleich, je mehr ich neben der deutschen Kultur und dem böhmischen Land andere Länder und mir bis dahin völlig fremde Kulturen kennen lernte, in mich aufnahm und lieb gewann, wuchs in mir das Bewußtsein meiner jüdischen Eigenart als des bestimmenden Faktors all meines Denkens und Lebens, verband ich mich tiefer, wie ich es schon früher als Programm mir aufgestellt hatte, mit der jüdischen Wirklichkeit, wurde mir die Aufgabe klar, dem Wesen des Judentums, das in uns lebt und das wir sind, nachzugehen, seinen Problemen und Wegen. Das Rätsel der Assimilation reizte mich zu dem Versuch seiner Ergründung: seit 1916 bin ich ihm nachgegangen, bei Heine und Weininger, Georg Hermann und Wassermann, Spire und Jan Richard Bloch, Ludwig Lewisohn und Otokar Fischer: und überall tauchte unter einer dünnen Oberschichte der ewige Jude auf, mit seinen niemals sich ändernden Fragen, Aengsten und Verlangen. Und ich fand, daß Fragen, Aengste und Verlangen der Gegenwart im Grunde die gleichen sind, wie in den Tagen der Bibel und der späteren Schriftgelehrten. Die Idee des Judentums ist eine Einheit über Jahrtausende hinweg. Es gibt kein Volk mit so ausgesprochener (geistiger) Eigenart wie wir, das haben schon die griechischen und römischen Schriftsteller des Altertums erkannt, dessentwegen sind wir immer ein Stein des Anstoßes und des Aergernisses gewesen, und wenn wir die jüdischen Schriftsteller von vor vielen Jahrhunderten und die antisemitischen Schriftsteller von vor vielen Jahrhunderten lesen, sind es unsere Tage, die vor uns erstehen, ist es das Buch unserer Stunden, das da geschrieben ist. So wurde das Judentum in seiner Fülle, die doch so schmal ist, eine Wirklichkeit für mich und eine Heimat.

So ging es mir mit Palästina. Ich weiß noch die Zeit, als Hugo Bergmann (wenn ich nicht irre, im Jahre 1909) als erster Tourist Palästina, das (zu jener Zeit) wilde und fremde Land besuchte, als Viktor Kellner im Herbst 1910 als Lehrer an das hebräische Gymnasium nach Jaffa ging. Wie Abenteuer mutete uns das an, heldenhafte Fahrt in romantisches Land. Palästina war wohl für uns eine Tatsache und ein Programm, aber keine Wirklichkeit. Heute ist Palästina eine selbstverständliche Wirklichkeit, viele Barkochbaner aus unseren Kreisen leben hier, nicht wie in einem Lande, in das zu gehen etwas Besonderes wäre, ein Aufstieg, eine Alija, eine Pflichterfüllung oder eine hingebungsvolle Tat (so war es noch vor fünfzehn Jahren), sondern in dem man ebenso natürlich und selbstverständlich lebt wie in London oder Wien, ohne Geste und Pathos, in Mühen, Sorgen und Freuden wie überall. Nur daß man an jedem Fortschritt im Lande, an jeder Ausbesserung einer Straße, an dem Bau eines neuen Hauses, an einer hübschen Auslage, an einem wachsenden Haine, eine in anderen Ländern unbekannte Genugtuung und Freude empfindet: es wächst, das Land wächst. Ich lebe hier nicht anders (innerlich) als in London, denn ich lebe in der gleichen Atmosphäre: im Judentum und aus dieser Wirklichkeit heraus der Welt und allen ihren Strömungen offen; aber ich lebe mit einer innigeren Anteilnahme am Kleinen und Geringen, an dem ich sonst achtlos vorübergegangen bin. Irgendwie bedeutet es hier mehr als anderswo.

Diese individuelle Wandlung der zwanzig Jahre erscheint mir aber nur ein Gleichnis der allgemeinen. In einem gewissen Sinne, in einem entscheidenden Sinne, über den man sich im Gewühle täglicher Arbeit nur selten Rechenschaft abgibt, bedeuten diese Jahre den Sieg des Zionismus. Was vor zwanzig Jahren phantastisch erschien, daß nämlich der denkende, der geistig schaffende Jude das Judentum als die tragende Kraft seines Lebens, als die Wurzel, aus der alle seine Säfte steigen, empfinde, ist heute in allen Ländern und Sprachen vollzogen. Die Assimilation ist zerbrochen. Der Jude ist nicht Zionist geworden, aber er bejaht sein Judentum und seine Probleme, er weiß sich als Jude und bejaht sich als solcher. Er will und wird weiter leben in dem Lande, in das ihn das Schicksal verschlagen und mit dem ihn Liebe verbindet, aber er lebt darin als Jude, vollzieht seine Bestimmung als Jude, weiß sich als Bote des Judentums an die Völker. Das Judentum ist ihm Wirklichkeit, Heimat geworden. Seine Heimat im Geiste, die einzig entscheidende. Er ringt mit dieser Wirklichkeit, mit diesem neu in den Fluten seines Bewußtseins aufgetauchten schon versunken gewähnten Kontinent, wie wir alle seit Jahrtausenden mit dem Judentum ringen, in stetem Abfall und in immer wieder versuchter Bewährung. Er weiß sein Schaffen durch sein Judesein bestimmt, er versucht nicht mehr, es zu verschleiern oder ihm zu entrinnen. Wie die Welle eines neuen Bewußtseins ging es in den letzten fünfzehn Jahren über das Judentum hin. Wir sind alle tief eingetaucht in die Fluten des Judentums, die kleine Minderheit, die Zionisten sind, und die große Mehrheit der bewußten Juden, die es aber nur geworden sind dank der Pionierarbeit der kleinen Minderheit, die wiederum nur Werkzeug war einer jener Auferstehungen des Judentums, wie sie unsere Geschichte von Zeit zu Zeit an uns wirkt. Eine Wandlung hat sich unter dem Einflusse des Zionismus in der geplanten Judenheit vollzogen, der auch wir uns nur selten bewußt werden; sie ist weit über den Zionismus hinausgegangen, aber sie ist ein Geschöpf wie dieser das Geschöpf des geheimnisvollen Lebenswillens ist, der das Judentum treibt. Nur eine kleine Minderheit der Juden wird in Palästina leben, die große Mehrheit wird in den Ländern der Erde bleiben, und es ist gut so; denn wir sind kein Landvolk mehr, sondern ein Volk der Menschheit und wollen es bleiben; aber die Juden in allen Ländern der Erde werden Boten Palästinas vor den anderen Völkern sein. Und Palästina, das uns eine romantische Ferne vor fünfzehn Jahre war und nun die Stätte unseres täglichen Lebens geworden ist, ist auch der gesamten Judenheit nahe gerückt, Wirklichkeit geworden, Stätte des Interesses und der Fürsorge.

Das sind die Wandlungen der zwanzig Jahre, die sich an uns vollzogen haben, an dem jüdischen Volke und an der „Selbstwehr", die ihnen Spiegel und Ausdruck war.

Dr. Felix Weltsch:

Propaganda und Einfühlung.

Die Propaganda gehört seit jeher zu den wichtigsten zionistischen Aufgaben. Die Propaganda-Aktion im Monate Ijar (15. April bis 15. Mai d. J.) soll alle Zionisten veranlassen, diese Pflicht mit besonderer Kraftanstrengung und Konzentration zu erfüllen.

Was will unsere Propaganda?

Die zionistische Bewegung hat zwei große Ziele, die miteinander in engster Beziehung stehen, aber durchaus nicht identisch sind: Judaisierung und Palästinisierung der Juden. Judaisierung, d. i. die Erfüllung der Juden mit jüdischer Kultur, mit dem Bewußtsein vom historischen Sinn des Judentums, mit Wissen vom Judentum, die Hebraisierung. Palästinisierung, d. i. die Erweckung des Interesses für den Palästinaaufbau und der aktiven, persönlichen oder unterstützenden Mitwirkung am Palästinawerk. Die Palästinisierung verlangt Judaisierung; denn entjudete Juden werden keine Begeisterung für das Palästinawerk aufbringen; und der Aufbau Palästinas ist wiederum Voraussetzung für eine dauerhafte Judaisierung, die ohne das geistige Kraftzentrum Palästina ephemär bleiben müßte.

Mit diesen zwei Zielen treten wir an die Juden heran; an die Nicht-Zionisten mit der Forderung: mitzutun; an die Zionisten mit der Forderung: mehr zu tun. Darin besteht unsere Propaganda. Wären alle Juden 100%ige Zionisten, dann hätte ein jeder nur an sich selbst zu arbeiten. Da aber die Zionisten meist nicht viel über 50% Zionismus haben und die Nicht-Zionisten von 50% abwärts bis in die kleinsten Brüche, so genügt es nicht, Zionist für sich zu sein; man hat auch die Pflicht, andere zu Zionisten zu machen.

Unsere Erfolge in bezug auf Judaisierung und Palästinisirung hängen von der Güte unserer Propaganda ab.

Und die Güte der Propaganda hängt davon ab, ob sie ethisch und psychologisch richtig ist.

In beiden Beziehungen sind wir nicht auf der Höhe. Das kann man ruhig behaupten. Unsere Propaganda hat — nebst vielen andern — meist den Grundfehler, daß sie egozentrisch ist; und das ist nicht nur ein ethischer, sondern vor allem auch ein psychologischer Fehler.

Es wäre für jeden Zionisten äußerst lehrreich, wenn er einmal Gelegenheit hätte, sich als Objekt irgend einer Propaganda zu beobachten. Er würde da ungeheuer interessante Beobachtungen machen, die auch für seine aktive Propaganda von Wert wären.

Ich hatte unlängst das Glück, in nicht gerade aufnahmefähiger Laune von jemanden bearbeitet zu werden, der mich für irgend eine neue wissenschaftliche Richtung gewinnen wollte, die meiner bisherigen Anschauung fremd war. Ich ließ seine Werbearbeit ausgiebig über mich ergehen, denn ich merkte sofort, das mir da ein ganz ausgezeichnetes Experiment an mir selbst in den Schoß gefallen war.

Ich glaube, daß die Erfahrungen, die ich da an mir gemacht habe, allgemeine Gültigkeit haben; vielleicht sogar für viele andere in er-

Feuilleton.

Leo Herrmann (London):

Erinnerungen.

Daß die „Selbstwehr" zwanzig Jahre besteht, dürfte vielleicht manchen ihrer Leser überraschen, der sie seit zwanzig Jahren, Woche für Woche gelesen hat, wie oft ein plötzliches Staunen Eltern mahnt, daß das Kind schon recht erwachsen ist. Ist doch die „Selbstwehr" von Anfang an als das Sprachrohr einer neuen, jungen, kämpfenden Generation empfunden worden, die gegen Erstarrung und Kompromiß und Ueberalterung das Ideal der nationalen Wiedergeburt und des Zionismus verwirklichen wollte. Aber daß das Schlußjahr der zweiten Dekade für die „Selbstwehr" anhebt, klingt wohl niemand unwahrscheinlicher als denen, die in den Jahren ihres Beginnens dem Kreis ihrer engsten Mitarbeiter und ihrer Redaktion angehört haben. Wird einer von ihnen jetzt aufgefordert, Erinnerungen aus der „Selbstwehr"-Geschichte aufzufrischen, so tut er dies darum gern, weil sie auch ein vielleicht nicht ganz unnützer Teil der größeren Geschichte der zionistischen Bewegung ist und ein ganz eigenartiger Abschnitt in der Entwicklung der nationalen Bewegung im Westjudentum.

Die zwei ersten Redakteure der „Selbstwehr" waren geübte und erfahrene Journalisten und Redakteure und gaben der „Selbstwehr" sofort das Gesicht eines aktuellen, tapfer kämpfenden und auf Propaganda ins Breite gehenden Blattes. Julius Löwy hat späterhin die gleichen Fähigkeiten in weiterem Bezirk bewährt und seine Nachfolger in der „Selbstwehr"-Redaktion, Franz Steiner und Heinrich Wittmann waren in seine Schule gegangen.

Im Jahre 1909 begann meine Mitarbeit und im Anschluß daran die meiner engeren Freunde, bis ich gegen Ende 1910 die Redaktionsleitung übernahm und versuchte, für sie die intensive Mitarbeit des Barkochba-Kreises und ihm nahestehender Freunde im Auslande zu sichern. Weder ich noch einer meiner Freunde hatte journalistische Erfahrung und technisches Können. Und wenn der Eigentümer der „Selbstwehr", Herr Richard Brandeis, der erst einige Jahre später die Zeitung einem Konsortium übergab, sich daran nicht stieß, lag dies vielleicht mehr an seinem etwas fatalistischen Optimismus, als einem starken Vertrauen zu unserer Fähigkeit. Daß aber trotz unseres Dilettantismus die Zeitung ihre Lebendigkeit nicht verlor und daß es uns gleichzeitig gelang, durch sie etwas von dem auszudrücken, was uns bewegte und zusammenhielt, ja für diese Auffassung des Zionismus und der jüdischen Aufgabe unter Jugend und Bürger, unter radikalen Zionisten, aber auch in den Kreisen väterlich-wohlwollender Nichtzionisten Anhang und Anerkennung zu finden, war uns bald Ermutigung, Stärkung und Mahnung zum ausharren. Die Mitarbeit der Freunde jener Jahre ist seither der „Selbstwehr" nicht verloren gegangen und hat ihr, wie selten einer anderen zionistischen oder jüdischen Tribüne, die Kontinuität gewahrt, wenn sie auch im Wechsel der Leiter ihre Frische nicht verloren hat.

Was ich und meine Mitarbeiter damals in der „Selbstwehr" schrieben, ohne daß noch viele wußten, worauf wir ausgingen — wir selbst suchten nach größerer Klarheit und sprachen durch die „Selbstwehr" nicht nur nach außen, sondern oft miteinander, ja mit uns selbst — ist seither deutlicher geworden, da Gedankenausdruck und Versuch zur Verwirklichung weitergediehen. Damit diese Meinung nicht dunkel bleibt, sollen, mit ungeschwächtem Dank, einige Namen genannt sein. Alle von ihnen wohl auch [illegible] noch den „Selbstwehr"-Lesern vertraut.

Schon in den Jahren meiner Redaktions[illegible] waren treueste Mitarbeiter, oft auch stellvertretende Chefredakteure — die „Selbstwehr" hatte immer nur Chefredakteure — Robert Weltsch und Sigmund Kaznelson (und Kaznelson hat, als ich 1913 als Sekretär der zionistischen Leitung nach Berlin ging, die Redaktion endgültig von mir übernommen und ihre Leiden und Freuden mit Zähneknirschen ausgekostet). Ich habe die Jahrgänge der „Selbstwehr" von Berlin nach London mitgenommen und, wenn ich jetzt in ihnen blättere, kann ich noch nachträglich feststellen, wie geschlossen der Kreis war, der damals ihre Mitarbeiter stellte. Hugo Herrman und Viktor Kellner standen am Anfang. Hans Kohn, Oskar Epstein und Wilhelm Stein schlossen sich an, gelegentlich durch Oswald Löbl pseudonym unterstützt. Ist nicht auch die „Selbstwehr" ihnen treu geblieben? Von außen kamen bald dazu Adolf Böhm, Martin Buber, Berthold Feiwel und, durch Anerkennung und Protektion, Nathan Birnbaum. Nicht nur Frucht von Redaktionsbemühungen, sondern auch des Versuches, gleichzeitig durch Vortrag des gesprochenen Wortes und Weitergabe des Festgehaltenen in der „Selbstwehr" die Juden in Böhmen in Zusammenhang mit führenden Juden und Nichtjuden zu bringen, waren die Referate der Vorträge von Franz Oppenheimer, Gustav Landauer — der vergebens von unserem „Einfluß" die Aufhebung der österreichischen Polizeiverfügung erwartete, die ihm die Ueberschreitung der Grenzen verbot — Felix Salten, Chaim Weizmann, Hermann Bahr, Werner Sombart u. a.

So viel Positives in diesen Beiträgen war, so ließen sie doch, wie Rückblick und Aufblättern deutlich macht, ein Negatives nicht ohne Schattenwirkungen: stark und blaß war damals die Berichterstattung aus Palästina und die Behandlung konkreter palästinensischer Fragen. Natürlich lag das auch an dem Mangel unserer persönlichen Beziehungen zu Palästina, die sich erst durch Viktor Kellner, Ernst Müller und die schon in Palästina verwurzelten Sarah Thon, Bezalel Schatz und Aharoni anknüpften, aber doch auch daran, daß Erez Israel in jener Zeit für uns doch nur erst Programm und Aufgabe und noch nicht Realität war. Ein Vergleich mit dem Heute zeigt die Entwicklung.

Dafür standen Kampf und Idee, Auseinandersetzung mit Gegnern, Juden und Nichtjuden, Abwehr und Angriff gegen Assimilation im Vordergrunde. Und darum brauchten wir mehr Mitstreiter und Mitarbeiter als Korrespondenten und Berichterstatter.

Sind diese Erinnerungen zu ernst geworden? Dürfte ich den Lesern vielleicht auch noch verraten, daß es dem Chefredakteur manchmal auch oblag, recht aktiv an der Expedition mitzuarbeiten und den einzigen Setzer, der ein deutsches Manuskript absetzen konnte, bei guter Laune und auf Prager Boden zu halten (wo mag der treue Eckhardt jetzt sein?). Ich hoffe, daß Kaznelson, der von gleichem zu berichten weiß, sich ausführlicher über diesen Gegenstand ausläßt. Im übrigen verweise ich die Leser auf Mark Twains „Schilderungen des Zeitungsbetriebes", wenn ich auch zugeben muß, daß es zu Revolverschüssen, wie im Wilden Westen, in der „Selbstwehr" nie gekommen ist. Zu solchen Auseinandersetzungen bot unser Briefkasten keinen Anlaß.

Albrecht Hellmann (Berlin):

Aus den „heroischen" Zeiten.

Erinnerungen niederzuschreiben, wenn man ungefähr für ein Viertel des vom Geburtstagskinde jetzt zurückgelegten Alters haftbar gemacht werden kann, erscheint auch dann nicht unangebracht, wenn es sich nur um eine Zeitspanne von zwanzig Jahren handelt. Und Zeitungsjubiläen haben das Besondere an sich, daß sie sich auf dem gleichen Boden abspielen wie das Leben der Gefeierten selbst, also gewissermaßen auf ihrem eigenen Rücken ausgetragen werden. Nachdem so mancher Abonnent das Blatt oft genug nicht vor die Augen und sich mit der ironischen Erbschaft über — nahm: „Selbst wer sie liest, abonniert sie nicht," soll man sich bei solchem Anlaß auch kein Blatt vor den Mund nehmen. Einige meiner schönsten Erinnerungen seien also zum Jubiläumstage der Zeitung und ihrem Freundeskreise nicht vorenthalten.

Die Kunst der Redaktion.

Meine ersten Beziehungen zur „Selbstwehr" datieren noch aus meiner Gymnasiastenzeit. Es war damals nicht ungefährlich, als österreichischer Gymnasiast an einem zionistischen Blatt mitzuarbeiten. Kurz vorher hatte der böhmische Landesschulrat in einem Erlaß an die Mittelschulen „gegen die Verbreitung des Zionismus" unter den Mittelschülern Stellung genommen. Das hinderte zwar niemanden, den ohnedies schon früher verbotenen Mittelschüler-Vereinigungen anzugehören, ebenso wie die christl. Mitschüler ihren antisemitischen Verbindungen, aber der Besuch öffentlicher zionistischer Veranstaltungen konnte in der Kleinstadt nur so erfolgen, daß wir uns auf der Galerie versteckten, oder daß wir zu den Versammlungen in die nächste Stadt fuhren. Auch meine ersten Artikel in der „Selbstwehr" konnten nur unter Chiffre erscheinen, während mir eine solche Vorsicht bei der in Berlin erscheinenden „Welt" bereits überflüssig erschien. Seither, vielleicht durch diese ersten Jugendsünden angeregt, bin ich auf den Reiz der Pseudo- und Anonymität gekommen. Den Lesern dürfte es vielleicht weniger Vergnügen bereitet haben als mir selbst, denselben Mitarbeiter vermittels einer Unzahl von Namen und oft auch durch das gleichzeitige Auftreten zweier Personen, die in Wirklichkeit aus einer bestanden („Bewußtseinsspaltung" nennt

höhtem Maße, da ich von mir weiß, daß ich die Eigenheit habe, fremden Standpunkten sehr weit und willig entgegenzukommen.

Ich konstatiere also folgendes:

Ich sperrte mich gegen den Propagandisten — und zwar aus folgenden Gründen:

1. Ich verspürte eine gewisse Angst, irgend etwas zu verlieren, worauf ich mein bisheriges wissenschaftliches Leben aufgebaut hatte. Ich hatte Angst, meine Sicherheit, die ich mir in jahrelanger Arbeit erworben hatte, einzubüßen: ich fürchtete, daß meine bisherige Betätigung um ihren Sinn kommen könnte.

2. Ich verspürte eine deutliche Abneigung dagegen, von außen her in meinen inneren Anschauungen beeinflußt zu werden; ich sträubte mich dagegen, überredet zu werden, besiegt zu werden, nicht ganz Herr meiner Entwicklung zu sein, mir die Richtung meines Denkens von einem Fremden vorschreiben zu lassen.

3. Ich sperrte mich aber auch offenbar aus Trägheit. Ich verspürte eine gewisse Abneigung, allzuviel zu erfahren, etwas Neues aufzunehmen, nachzudenken; ich fürchtete die Anstrengung des Kampfes, die Auseinandersetzung.

Es gab da noch manches andere, aber wir wollen es bei diesen drei Momenten bewenden lassen. Sie haben ungleichen sittlichen Wert. Die beiden ersteren, die ja offenbar zusammengehören, stehen zweifellos weit höher und haben viel mehr moralische Berechtigung als das dritte Moment.

Es scheint mir unbedingt notwendig, bei der aktiven Propaganda diese beiden ersteren Hemmungen, die ich hier angeführt habe, mit einer gewissen Zartheit zu behandeln. Wir tun dies meistens nicht. Wir nehmen auf den momentanen Zustand der „Geworbenen", auf ihre bisherige Entwicklung, auf ihre Erziehung, auf all das, was ihnen Lebensinhalt und Daseinssinn ist, auf all das, worauf sie bisher ihr Leben aufgebaut haben, viel zu wenig Rücksicht.

Wir wollen jemanden besiegen und vergessen, daß wir uns dadurch ein sehr schwer zu nehmendes und ein ganz überflüssiges Hindernis selbst in den Weg legen. Ein schwer zu nehmendes Hindernis: Denn niemand fühlt sich gern besiegt; und ein überflüssiges Hindernis: Denn kommt es uns auf Sieg an? Wollen wir eine Ueberlegenheit beweisen? Wollen wir irgend jemandem zeigen: Wir haben Recht, Du aber hast Unrecht? Wollen wir triumphieren: Ich habe es immer gesagt, und jetzt mußt du eben auch klein beigeben?

Diese Einstellungen sind nicht selten. Aber sie sind grundfalsch.

Wir wollen niemanden besiegen; wir wollen niemandem unsere überlegenheit beweisen. Wir wollen ganz einfach: daß jemand Zionist werde. Wir dürfen aber nie vergessen (und tun es immer wieder), daß er es nur selbst werden kann.

Man kann niemanden zu einem Zionisten machen, weder mit Gewalt noch mit List, wenn er es nicht selbst wird. Man kann nur Voraussetzungen schaffen; auf verschiedene Art, durch sittliche Argumentation durch Ermahnung, durch begeisternden Appell. Aber das alles sind nur Hilfen. Das Entscheidende muß aus dem Innern des Menschen kommen. Warum? Weil es sich um Menschen handelt und nicht um Sachen, und weil die Objekte unserer Propaganda in Wahrheit Subjekte sind, mit einer eigenen seelischen Entwicklung, die ihren eigenen Rhythmus und ihre eigene Bahn hat. Und deshalb ist zur Propaganda eines weitaus am notwendigsten: Einfühlung. Man muß es versuchen, sich in einen Menschen hineinzudenken, d. i. seine Gedanken mitzudenken, sich einzufühlen, d. i. seine Gefühle mitzufühlen; die Welt gleichsam von ihm aus, mit seinen Augen und seiner Einstellung betrachten zu können. Dann wird man aber auch wissen, was bei ihm nottut und welche Wege er zu gehen vermag.

Zu dieser Einfühlung aber ist notwendig: Liebe und Geduld.

Die Einfühlung vermag uns zu zeigen, wie die beiden Hemmungen, von denen ich vorher sprach, überwunden werden können, wie der Betreffende Zionist werden kann, ohne in den Grundlagen seines Lebens bedroht zu sein.

Wir müssen trachten, den Zionismus aus seinem bisherigen Sein abzuleiten und in den Sinn seines bisherigen Lebens einzufügen. Er muß ihm aus seinen Voraussetzungen und aus seinen Gegebenheiten herauswachsen. Und er darf dem nicht als etwas Fremdes, von außen Kommendes eingeflößt werden.

Damit wäre freilich nicht gesagt, daß die Zionisierung eines Menschen immer eine Evolution sein, immer allmählich heranwachsen müsse. Sie kann auch eine Revolution sein; eine innere Umwälzung, ein Gewitter, eine Umgeburt. Aber stets nur von innen heraus und nie von außen. Die Evolution muß wachsen und kann nicht „gemacht" werden; eine Revolution wächst zwar nicht, aber auch sie kann nicht „gemacht" werden; sie bricht los. Und in beiden Fällen können wir nur als die bescheidenen Anreger und Vorbereiter, als Diener und Helfer dabeistehen; mit höchster Gespanntheit zwar, und mit feurigstem Willen, aber dennoch mit Zartheit und Geduld.

Wir wollen ja nicht nur Geld und nicht nur für eine Partei werben; es handelt sich ja nicht bloß darum, jemand zum Besuche einer provinziellen Musikdarbietung oder zur Teilnahme an einer langweiligen Vereinsdebatte zu bewegen. Wir wollen das Höchste, was es an menschlicher Einwirkung gibt: wir wollen sittlich erziehen. Und sittlich erziehen kann man nicht, wenn man das Objekt der Erziehung geringschätzt oder verachtet oder gar haßt, nicht indem man abgestandene Phrasen drischt oder komödiantische Reden hält, sondern, wenn man genug Begeisterung hat, um Geduld zu haben, und genug Liebe, um sich in den zu Erziehenden hineindenken und hineinfühlen zu können.

Man muß, wenn man einen Assimilanten zum Zionisten machen will, immer wieder frisch an ihm zum Assimilanten werden, zum Assimilanten in seiner konkreten Art, um dann an ihm und mit ihm wieder neu Zionist zu werden.

Noch etwas ist über die oben erwähnte dritte Hemmung zu sagen: über die Trägheit. Hier ist Geduld fehl am Orte. Auch die Einfühlung läßt hier erkennen, daß an Stelle der freundlichen, milden Propaganda radikaleres Vorgehen am Platze ist. Kein Jude hat das Recht, sich gegen unsere Information zu sperren, weil er zu träge oder zu indolent ist, oder weil er gerade etwas anderes im Kopfe hat oder weil er keine Zeit hat. Wir haben nicht die Möglichkeit, von jedem Juden zu verlangen, daß er sofort Zionist werde. Aber wir haben das Recht, von jedem Juden zu verlangen, daß er sich mit uns auseinandersetze, daß er sich informieren lasse, daß er sich die Voraussetzungen schaffe, eine aus der Kenntnis des Materials heraus freie Entscheidung fällen zu können.

Vielleicht darf ich, an den Anlaß dieser Jubiläumsnummer anschließend, die Situation, lokalpatriotisch übertreibend, in einem scherzhaften Paradoxon zusammenfassen: Wer die „Selbstwehr" liest, darf Nicht-Zionist sein, wer sie nicht liest, darf es nicht sein.

Prof. Dr. František Krejčí,

Professor der Philosophie an der tschechischen Karls-Universität in Prag,

zum Jubiläum der „Selbstwehr":

Gestatten Sie, daß ich Ihnen zu Ihrem Jubiläumstage herzlichst gratuliere. Die „Selbstwehr" kann auf die im Dienste des Zionismus zurückgelegten 20 Jahre mit Genugtuung zurückblicken. Es sind dies Jahre eines erfolgreichen Kampfes für eine Sache von großer Bedeutung, welche die Sphäre eines einzelnen Volkes weit überragt. Ich sehe ihren Erfolg und ihre Bedeutung nicht bloß darin, daß sich der alte Traum von der Rückkehr der jüdischen Diaspora aus dem kosmopolitischen Exil in die alte Heimat verwirklicht. Das ist Nebensache, und meiner Ansicht nach wäre es kein Unglück, weder für die Juden, noch für die übrige Welt, wenn dieser Erfolg kein bleibender sein sollte. Die wahre Bedeutung des Zionismus liegt darin: Er ist die Reinigung des Judentums von der Sünde des Anationalismus

Der Anationalismus, das bedeutet: keine Nationalität haben, sich sie nach Belieben selbst bestimmen können — dieses Gift wirkt zersetzend und demoralisiert, wo immer, das private und öffetliche Leben. Es beraubt die nationale Idee ihrer moralischen Kraft, zerstört die Wurzeln ihrer nationalen Existenz und macht aus nationalen Idealisten berechnende Egoisten. Er läßt den peinlichen Antisemitismus gerade dort entstehen, wo eine verfeinerte Kultur ihn unmöglich machen sollte. Der Anationalismus korrumpiert den Internationalismus, mit dem er nicht verwechselt werden darf, denn der Internationalismus ist eine Stufe in der sittlichen Entwicklung zum Humanismus und setzt den Nationalismus voraus. Er ist eine Beziehung zwischen den Völkern und nie zwischen Einzelpersonen ohne Nationalität. Der Anationalismus ist der Deckmantel für eine unethische, gewollte Assimilation und signalisiert den Untergang des Judentums wie eine natürliche Notwendigkeit. Es waren auch assimilierte Juden, welche am eifrigsten den kleinen Völkern den unabwendbaren Untergang prophezeiten: ihre wissenschaftlichen Vertreter erdachten für die kleinen Völker die mörderische Theorie vom Anationalismus.

So erkläre ich unsere Sympathie für die zionistische Bewegung. Jederzeit war ich von ihr erfüllt und nie habe ich sie verleugnet. Sie haben mein Tschechentum bestärkt. Stets werde ich für meine Pflicht in unserem Staate halten, Ihre edlen Ziele zu unterstützen und Ihnen allen Erfolg zu wünschen.

(Aus dem Tschechischen übersetzt.)

---

man das in der Psychologie), von den verschiedensten Seiten kennengelernt zu haben. Soweit brachte ich es sogar, daß selbst meine besten Freunde behaupteten, Albrecht Hellmann sei auch nur ein Pseudonym.

Bald genug sollte ich trotz solchermaßen mangelnden „Autorenehrgeizes" die bösen Folgen meiner in den ersten Studentensemestern fortgesetzten schriftstellerischen Versuche zu spüren bekommen. Ich war gerade an einem Donnerstag des Jahres 1913 von einer Reise nach Prag zurückgekehrt, als mir ein Freund, der das Blatt in den letzten zwei Monaten interimistisch unter Hervorbringung zahlreicher Druckfehler geleitet hatte, mitteilte, man habe beschlossen, K.*) solle die Redaktion übernehmen. Damit war ich gemeint, trotz meiner Jugend, deren Jahre ich lieber schamhaft verschweige. Ich sollte am nächsten Montag mit der Redaktion beginnen, da mein Vorgänger in die Sommerfrische reiste. Er zerstreute meine Bedenken, indem er mir versprach, mir alles sorgfältig und in Ordnung zu übergeben und mich in mein Amt und die Druckerei einzuführen. Am nächsten Montag Morgen trat ich meinen Dienst an. Ich wurde in die Druckerei geführt und dem Besitzer sowie auch dem Faktor als der neue Mann vorgestellt. Dann wurde mir der „Fundus" der Redaktion übergeben. Er bestand in Briefpapier und Kuverts, zwei kurzen Korrekturfahnen und dem Ausschnitt eines Feuilletons aus der letzten Nummer des „Frankfurter Israel. Familienblattes", das damals noch erschien. Der bisherige Chefredakteur tat ein übriges, indem er mir unter Hinzufügung einer zwei Zeilen langen Einleitung dieses Feuilleton zum Nachdruck warm empfahl — er habe es zwar nicht gelesen, aber es werde schon gut sein —, worauf er verschwand. Selbst ein so unentbehrliches Requisit wie die Schere fehlte, ebenso wie außer dem nachzudruckenden Feuilleton der ganze Stoff für die Nummer am nächsten Freitag. Das war überhaupt das charakteristische Merkmal fast in den ganzen fünf Jahren meiner Redaktionsführung: der abgrundtiefe Stoffmangel, der in den letzten Kriegsjahren und seither einer ebenso turmhohen Ueberfülle an Material gewichen ist. Auch hierin zeigt sich, wie sehr seither das jüdische Leben und infolgedessen auch die jüdische Presse sich geändert hat. Seither gab es sehr viel zu berichten und über sehr viel zu schreiben, leider zumeist über wenig Erfreuliches... Trotz mancher beklemmenden Gefühle machte ich mich unverzagt an die Arbeit. Von Redaktionsführung hatte ich keine Ahnung. Ich meinte, sie bestehe, von einzelnen technischen Begleiterscheinungen wie Korrekturlesen und Umbruch abgesehen, in erhöhter Mitarbeit. Das Manko, das ich vorfand, bestärkte mich in dieser Auffassung. So setzte ich mich denn hin und schrieb und schrieb. Viel durfte ich in dieser ersten Woche meiner journalistischen Tätigkeit nicht geschaffen haben. Mit Ausnahme des besagten Feuilletons stammte auch die ganze Nummer von mir, vom politischen Leitartikel über die damals üblichen zahlreichen Glossen bis zu den Familiennachrichten am Schluß, die ich selbst zusammengestellt hatte. Von der nächsten Nummer ab war sogar das Feuilleton von mir. Auf die Dauer war diese „Redaktion" etwas anstrengend. Es war Hochsommer geworden, die meisten Kollegen hatten ebenso wie meine Familie Prag verlassen — ich saß allein, schwitzte und „redigierte". Schließlich machte ich doch meinem bedrängten Herzen in einem Briefe an einen Freund Luft. So hatte ich mir den Journalisten-Beruf, der in meinem Falle noch dazu ein reines Ehrenamt gewesen und fünf Jahre hindurch geblieben ist, nicht vorgestellt. Der Freund, der bei uns allen den Ruf eines „geborenen Journalisten" genoß und auch der erste Redakteur der „Selbstwehr" aus unserem Kreise gewesen war, schrieb mir einen trostreichen Brief mit dem Rat, mir Mitarbeiter zu verschaffen. Das sei eben, wie er schloß, die Kunst der Redaktion. Das half mir zwar nicht viel, aber allmählich lernte ich doch, zwischen schreiben und redigieren zu unterscheiden, und daß man ein guter Redakteur sein kann, ohne auch nur eine Zeile zu schreiben. Kurz darauf schrieb ich demselben Freund in Befolgung seines Rates, er möchte mir doch hie und da einen seiner mit Recht so beliebten Leitartikel schicken. Auch diesmal fehlte es nicht an belehrenden Worten und an der prägnanten Schlußformel: Ein guter Leitartikel — das ist eben die Kunst der Redaktion. Geschrieben habe ich ihn infolgedessen weiterhin selbst.

Dann kam der Krieg. Wenige Monate vorher hatte ich von der Kunst der Redaktion, die ich inzwischen wohl erlernt hatte, soweit genug gehabt, daß ich längeren Urlaub nahm. Nach Kriegsausbruch erschien die „Selbstwehr" nur einige wenige Male, ihr weiteres Schicksal war ungewiß. Fast die meisten Freunde, auch der Herausgeber, waren im Felde oder eingerückt, eine zionistische Organisation in Böhmen existierte oder funktionierte nicht mehr, ich selbst war Redakteur an einem anderen Prager Blatt geworden, für immer drohte also die „Selbstwehr" zu entschlafen. Mein Freund, der Redaktionskünstler, war in Prag und wir erörterten, am Graben spazieren gehend, die nächsten Aussichten. Wieder fragte ich ihn um Rat, was mit dem Blatt werden solle. Und wieder gipfelte die Antwort in der Sentenz: Die Kunst der Redaktion bestünde nicht in der Redaktion, sondern darin, das Blatt zu halten (wobei er dies nicht auf die Abonnenten bezog). Nachdem ich geglaubt hatte, die Kunst der Redaktion schon erlernt zu haben, verdroß mich des Freundes neue Interpretation so, daß ich ihm das Wort gab, nochmals von vorne zu beginnen. Ich habe Wort und Blatt gehalten, allein und ohne Hilfe von außen. Wenn ich auch nicht mehr vom „Kopf" bis zum Schluß des redaktionellen Teiles alles allein schrieb, erweiterte sich mein Aufgabenkreis sehr erheblich und ich lernte bald, daß die Kunst der Redaktion gar nicht so sehr in der Redaktion, als vielmehr in der Administration liegt. Und jetzt wurde mir auch die ironische Klage besonders lebendig, in die jenes ominöse Wort, das ich eingangs erwähnte, einmündet: „Selbst wer sie abonniert, bezahlt sie nicht." Vorher hatte ich aber schon erfahren, daß es auch noch andere vom Artikel-Schreiben ebenso weit abliegende Betätigungsarten gibt, die anscheinend auch zur Kunst der Redaktion gehören.

Setzerstreik.

Kurz vor Weihnachten 1913 brach in ganz Oesterreich der große Setzerstreik aus, der viele Wochen hindurch anhalten sollte. Erfreut über die unverhoffte Unterbrechung der aufreibenden Beschäftigung machte ich mir die Gelegenheit zunutzen und besuchte einen Freund in Nordböhmen. Kaum einige Tage angelangt, da sah ich zu meiner Ueberraschung zunächst das lokale Tagblatt wieder, wenn auch in merkwürdiger Gestalt: mit der Hand geschrieben, auf Stein übertragen und lithographisch gedruckt. Mir ahnte Böses. Die Redakteure des Provinzblattes waren auch seine ausschließlichen Schreiber, im buchstäblichen Sinne, geworden. Was stand dann mir bevor, der ich dieses „Stadium" allerdings nicht in ganz so primitiver Form, bereits hinter mir hatte? Richtig bekam ich am nächsten Tage ein Telegramm: „Selbstwehr erscheint — sofort zurückkommen." In meinem naiven Gemüt begriff ich zwar nicht, welches Interesse man haben konnte, das Blatt jetzt erscheinen zu lassen, da man die beste Ausrede hatte, es ausfallen zu lassen, nachdem die Abonnementsbeträge eingegangen, bzw. ohnehin nicht eingegangen waren. Als ich [illegible] zurückgekehrt war, löste sich das Rätsel: ein viertelseitiges Inserat über eine Veranstaltung, das zu einem bestimmten Termin erscheinen mußte und das sich, wundersam genug, zu uns verirrt hatte, wäre verloren gegangen, also mußte die Nummer um jeden Preis erscheinen. Die Aufgabe war nicht leicht: ich fand als Setzer lediglich die zwei Lehrjungen der Druckerei vor, und so machte ich mich mit ihnen an die Arbeit. Ermuntert durch reichliche Zigarettenspenden als die sonst gebräuchlichen „Pflichtexemplare", die ich allwöchentlich abzuliefern und aus eigener Tasche zu bestreiten hatte, war der Satz von vier Seiten verhältnismäßig rasch fertig. Nun aber gings ans Drucken, von dem die Setzerlehrlinge ebenso wie ich nicht viel Ahnung hatten. Zwar war ein Druckergehilfe eingetroffen, der den Druck besorgen sollte; es hatte jedoch den Anschein, als ob er seinen Beruf erst seit Beginn des Streiks ausübte. Auch beim Druck half ich mit, soweit ich konnte. Oben an der Schnellpresse stand der eine Lehrling und legte die Bogen ein. Wir anderen standen ringsherum und paßten auf. Gewöhnlich ging höchstens ein Bogen unter fünfen glatt durch die Maschine. Die anderen verfingen sich irgendwo, gerieten zwischen die Räder, verknäulten sich zwischen dem Zylinder u. dgl. Es war ein ergötzlicher Anblick, wie der Maschinen-„Meister" rannte, um die Maschine abzustellen, während wir dem auf falsche Wege geratenen Bogen nachhalfen, um ihn in Form von Papierknäulchen und Fetzen aus der Maschine hervorzuzerren. Was bedeutet dies aber gegenüber der Tatsache, daß das Inserat rechtzeitig erschienen war!

Von 1913 bis 1919 habe ich so mit kleinen Unterbrechungen die „Selbstwehr" geschrieben, redigiert, administriert, zuweilen sogar gesetzt und gedruckt. Wollte ich noch berichten, wie ich ferner Annoncen akquirierte, 1916 mein erstes Verlagswerk „Das jüdische Prag" herausgab, wie ich zensuriert wurde, nicht nur von den Lesern und den böhmischen Zionisten, sondern auch von der Kriegszensur — diese Erinnerungen würden wie einst, die ganze Jubiläumsnummer allein füllen. So leicht aber will ich es der gegenwärtigen Redaktion nicht machen, sie hats auch nicht nötig, denn die letzten sechs Jahrgänge legen Zeugnis dafür ab, daß auch sie, wie wohl die meisten von uns, die sich in der „Selbstwehr" die ersten Sporen verdienten, gelernt hat — die schwere Kunst der Redaktion.

---

*) Druckfehler für Hellmann.

Hugo Bergmann:

20 Jahre „Selbstwehr".

Das Jubiläum der „Selbstwehr" fällt in die Zeit, wo die Leitung der zionistischen Weltorganisation den „Monat der Organisation" angesagt hat und uns so mahnt, unsere Wege zu prüfen, uns zu überlegen, wo wir stehen, wohin unsere Bahn läuft. Nichts könnte, scheint mir, mehr zur Beantwortung dieser Frage beitragen als ein Vergleich der Situation, in welcher sich der Zionismus vor 20 Jahren befand mit der Lage, in welcher er sich heute befindet.

Um zu begreifen, wie groß der Fortschritt war, welchen der Zionismus für die geistige Stufe des jüdischen Lebens bedeutet hat, vergleiche man nur die Jahrgänge der „Selbstwehr" mit den jüdischen Zeitschriften Böhmens, die ihr vorausgegangen sind. Es waren „Gemeindezeitungen" — und wenn ich nicht irre, hießen sie auch so —, ihr Horizont war der Horizont der Kehilla. Ihre geistige Basis war die Sentimentalität einer Vergangenheit gegenüber, zu welcher es keine Zukunft mehr gab. Das Tempus, in welchem man schrieb, war Perfektum und Plusquamperfektum.

Nun kam die neue Epoche, die Zeit der „Welt" und der „Selbstwehr". Die Namen sagen viel: Hier waren von vornherein große Horizonte. Da gab es eine Welt, da gab es einen Kampf um eine neue Zukunft, ein Sich-wehren. Es war vielleicht eine Zukunft ohne Vergangenheit, denn bei uns in Böhmen war doch alle Tradition unterbrochen und der Am-Haarez war der Typus. Aber immerhin: Ein Wille zur Zukunft war da und ein Kampf. Dieser Kampf ist gewonnen.

Unsere Gegner sind so gut wie verstummt. Wo ist die Assimilation, gegen die wir vor 20 Jahren kämpften? Sie verschwand von der Bühne der Geschichte. Der Sieg des Zionismus ist so vollständig, wie nur irgend ein ideeller Sieg sein kann.

Ich unterstreiche: ideeller Sieg. Denn unser Sieg ist ein Sieg in den Köpfen und in den Herzen, aber kein Sieg in der Wirklichkeit. Das ganze jüdische Volk, mit geringen Ausnahmen, steht hinter uns — in der Idee. Aber wo sind die, welche dieser Idee Wirklichkeit verleihen? Es sind ihrer wenige und sie sind müde. Unser Leben hat sich nicht geändert, unsere Wirklichkeit ist nicht anders geworden, unter anderen Schlagworten, unter andern Bekenntnissen, unter andern Decknamen führen wir das frühere Leben weiter. Die Assimilation, die ideell besiegt ist, ist in Wahrheit und Wirklichkeit so stark wie zuvor; und was wir in Palästina aufbauen konnten, ist klein, ist ein Anfang, ist nicht der Ausdruck einer Entschlossenheit von 15 Millionen, ihr nationales Leben zu ändern, ihre Wirklichkeit anders zu gestalten.

Es ist ein großes Verdienst der „Selbstwehr", auf das sie am Tage ihres Jubiläums mit Stolz hinweisen kann, daß sie den ideellen Sieg des Zionismus mitbereiten half. Sie war eines der wenigen zionistischen Blätter, welche mit Waffen des Gedankens arbeitete, welche verzichtete auf Sensation und Uebertreibung und sah, daß die gedankliche, eindringende Begründung des Zionismus hinreicht. „Der Gedanke geht der Tat voraus, wie der Blitz dem Donner" schrieb einmal Heinrich Heine mit Bezug auf die deutsche Revolution. Es gilt auch vom Zionismus.

Der Blitz hat eingeschlagen. Der zionistische Gedanke hat gesiegt. Wird die Tat folgen? Es gibt für mich nur einen Maßstab dieses Willens zur Verwirklichung in der Galuth: Das ist das Verhältnis zum Hebräischen. Und ich muß gestehen, daß meine Erfahrung im Laufe dieser 20 Jahre in Bezug auf die Stellung der Zionisten zum Hebräischen mich zum Pessimisten gemacht hat. Unsere Kraft, einen Gedanken zu verstehen und zu erleben, ist sehr groß. Unsere Kraft, einen Gedanken zu verwirklichen, ist leider sehr klein.

Dr. Arne Novák,

Professor an der tschechischen Masaryk-Universität in Brünn:

Sehr geehrte Herren!

Ich bekenne mich mit Stolz dazu, daß ich, im Gegensatz zu so vielen Landsleuten, welche in ihrem natürlichen Milieu fast instinktiv Antisemiten geworden sind, bereits im Elternhause in Sympathien zum Judentum erzogen worden bin. Meine Mutter rezitierte oft Byrons „Hebräische Melodien" in englischer Sprache und übersetzte sie uns ins Tschechische. Bald erfuhren wir auch aus ihrem beredten Munde eine reizende Begebenheit von einem jüdischen Gefährten ihrer Kinderzeit, welche sie in ihrer Arbeit „Aus meinem Vaterhause" geschildert hat. Unter meinen Kameraden in Leitomischl befand sich auch ein lieber, jüdischer Knabe, mit dem ich unter voller Zustimmung meiner aufgeklärten Eltern, welche übrigens auch gute Bekannte in jüdischen Familien in der Stadt und in der Umgebung hatten, viel verkehrte.

Bis weit in meine Studentenjahre hielt ich die jüdische Assimilation für einen nicht nur natürlichen, sondern geradezu selbstverständlichen Vorgang, von dessen Richtigkeit mich in der Literatur das Beispiel Kappers und Hellers überzeugte, besonders aber das Zeyers und Vrchlickýs und für welche ich in meiner realistischen Periode die Gründe aus den Ansichten Masaryks schöpfte. Ich war wahrhaftig überzeugt, daß gerade die besten unter den tschechischen Juden sich mit den Worten Vrchlickýs zu uns bekennen:

„Za Karmel Vyšehrad — dnes v nové doby povelu — z nás přijme každý rád. — Za Sion Říp — přes škleb a vtip — Vltavu za Jordán — jen oceněno budiž líp — čím snub ten požehnán."

Ich bemühte mich selbst, die Bedeutung dieses jüdischen Bekenntnisses zum tschechischen Volke voll zu werten.

Die ersten Nachrichten von der zionistischen Bewegung, insbesondere von den Bemühungen Herzls, für das Judentum Palästina von neuem zu gewinnen und es durch Kolonisation dauernd zu erobern, machten auf mich keinen besonderen Eindruck. Vielleicht hielt ich sie für ein bloßes Experiment eines Wiener Intellektuellen, durch welches sich dieser aus Skepsis und Leere retten wollte. Vielleicht habe ich auch damals offenbar unter dem Einfluß des tschechischen Realismus die Bedeutung des Landes für ein Volk nicht verstanden. Aber noch vor dem Kriege lernte ich aus den Schriften Bubers und Brods, daß der Zionismus tiefe national-religiöse Wurzeln habe, und das gewann ihm meine Sympathie. Diese verwandelte sich jedoch in aufrichtige Bewunderung und begeisterte Zustimmung, als ich mir bewußt wurde, in welchem Maße die zionistische Bewegung unserer nationalen Wiedergeburt vor 150 Jahren ähnelt, da die ganze tschechische Intelligenz eigentlich assimilantisch war und da die Stimmen, die nach voller Selbstbestimmung des tschechischen Volkes riefen, bloßer Enthusiasmus von Verrückten und Selbstbetrug von Fanatikern zu sein schienen.

Ich unterschätzte die Unterschiede nicht, die auf den ersten Blick zuungunsten der zionistischen Bewegung zu sprechen schienen; wir Tschechen saßen auf unserem erbgesessenen Boden, während die Juden ihn seit Jahrhunderten verloren hatten und sich ihn erst erobern und besiedeln müssen; wir fanden Stärkungen in unserer Muttersprache, die allgemein erhalten war in den Schichten des Volkes, welche sich aber das Judentum mühevoll ins Leben rufen muß, indem sie durch sie die allgemeine Verkehrssprache ersetzen will; unsere Tradition war vor allem von der Erinnerung an unsere nationale Größe belebt, die jüdische jedoch von der Erinnerung an die nationale Erniedrigung. Aber ich vergesse nicht die großen Vorteile, welche ihr vor uns habet, die nationale Religion, die wir trotz aller künstlichen Versuche und konstruierter Beweise nicht besitzen. Das ist ein so starker Quell des Idealismus, daß er nicht verkannt werden kann.

Seitdem ich diese enge Beziehung der jüdischen Bewegung mit unserer nationalen Wiedergeburt begriffen hatte, entschied ich mich, den Zionismus mit meinen bescheidenen Kräften zu unterstützen, gleichsam als einen kleinen Ersatz dafür, daß es mir nicht vergönnt war, mich an unserem nationalen Wiedererwachen zu beteiligen. Meinem Vorsatz bin ich treu geblieben und will ihn nicht aufgeben. Der begeisterte Widerhall, der mir für meine Enunziation in der Brünner Synagoge gelegentlich der Eröffnung der Jerusalemer Universität zuteil wurde, war mir nicht nur eine Freude, sondern auch eine Aufmunterung.

Nicht als Fremder, sondern als Euer Freund und Bundesgenosse bringe ich zu dem schönen Jubiläum der „Selbstwehr" meine herzlichsten Glückwünsche dar.

Brünn, am 23. März 1926.

Prof. Arne Novák.
(Aus dem Tschechischen übersetzt.)

Dr. G. Fischer:

Die „Mezujanim" und Allerweltjuden in Mizrajim.

Die Nacht der Pessachhagada läßt uns bewußt Geschichte leben. Fühlbare Fäden verbinden das gegenwärtige Geschlecht, das eine große Geschichtsphase durchlebt, mit der geschichtlichen Wiege und mit der teilweisen Gräberstätte des Judentums in Aegypten.

Die kleine Hagada auf dem Sedertische zitiert die Bibelstelle: „Israel wurde dort — in Aegypten — zum Volke", und fügt mit Nachdruck hinzu: Sie waren dort ein besonders kenntliches Volk. „Melamed schehaju Jisrael mezujanim scham." Der berühmte Wiener Meister der Agada Lektor Friedmann, pflegte halb scherzend, halb ernst zu übersetzen: „Es waren dort Zionisten." Die Agada rühmt ja an den „Mezujanim" die bewußte Wahrung national-religiöser Eigenart in Namengebung, Sitte, Sittlichkeit und in der Sprache, der hebräischen Sprache.

Die kleine Hagada zitiert unmittelbar weiter einen anderen Bibelvers: „Die Kinder Israels . . . wurden außerordentlich mächtig und das Land war ihrer voll." Eine verblüffende Agada, die in unserem Pessachbüchlein nicht direkt aufgenommen ist, erklärt betrüblich: Nicht im buchstäblichen Sinne war das Land voll von Israeliten — die Mehrheit waren ja doch die Aegypter — sondern die ägyptischen Zirkusse und Theater waren voll der Kinder Israels.

Köstliche geschichtsphilosophische Streiflichter diese Agadas! Es gab zwei Judentümer in Aegypten während unserer Geschichte.

Das erste, das hebräische Judentum der Bibel. Und viele Jahrhunderte später, um die Geburtsstunde des Christentums herum, ein hellenistisches Judentum, das nicht nur die Theater im spätantiken Kulturbabel, in Alexandrien, füllte, sondern auch im Handel und in den Geisteswissenschaften durch die prominentesten Köpfe vertreten war. Wäre damals und dort an einen Jakob Wassermann die Frage gestellt worden: bei welchen Männern und Frauen er für die Werke seiner zeitgenössischen, also griechischen Kultur, am meisten Verständnis und Anhängerschaft gefunden habe, er hätte ebenfalls antworten müssen: bei jüdischen Männern und Frauen.

Diese Juden hatten alles abgestreift, was die Agada an den „Mezujanim" rühmt: die hebräische Sprache und Sitte. Die Bibel kannten sie nicht mehr in der Urkraft ihrer eigenen Sprache, sie waren von ihr durch die Papierwand der griechischen Uebersetzung getrennt. Sie hatten ihr jüdisches Wesen nicht aus sich heraus entwickelt, sondern während sie ihre Weltanschauung zimmerten, schielten sie nach dem Beifall ihrer gebildeten Umgebung. Die jüdische Religion wurde eine ethisch-metaphysische Allerweltsreligion und Allerweltsphilosophie. Ihre freisinnigsten, jüdischesten Männer — z. B. Philo — waren unbewußt maskierte Griechen mit bewußtem Willen zum Judentum. Vergeistigte Entwurzelte, welche auch die unmittelbaren Gestalten der biblischen Patriarchen ihrer Mentalität anpaßten, indem sie diese zu blutleeren, philosophischen Begriffen sublimierten.

Von der ragenden Höhe ihrer verfeinerten Lebenshaltung blickten sie mitleidig hinab auf die palästinensischen Schriftgelehrten, welche Wall und Zaun um jede jüdische Sitte und um jedes jüdische Gesetz bewußt aufführten und in ihrer Agada die biblischen Personen immer mehr und individuell verlebendigten. Diese aber waren die Volljuden, deren Gedanken lebendig und wirksam blieben bis in unsere Tage, bis in unsere Pessachnächte.

Eines hatte das verflüchtigte hellenistische Judentum in Aegypten gemeinsam mit dem Israel der ältesten Pharaonen: „Es graute den Aegyptern vor den Kindern Israels."

Es gab dort nicht nur Pogrome, sondern auch eine mächtige antisemitische Literatur. Es gab eine Kluft nicht nur zwischen den gewalttätigen rassenantisemitischen Pöbel und den Juden, sondern diese waren auch den ägyptischen Denkern unerwünscht und darum unerträglich.

Ein Kluft, ähnlich der heutigen, die zwischen dem deutschen Volke und dem jüdischen gähnt, obwohl kein Volk der Erde dem jüdischen zu solchem Danke verpflichtet ist, wie das deutsche, dessen Kultur 4/5 des jüdischen Volkes unbewußt in alle Erdteile trugen, während jüdische, hervorragende Männer in ihrer deutschen Heimat mit geradezu verzweifelter Hingabe den deutschen Geistesschatz wahrten und schöpften. Trotzdem erschauert der außenstehende Leser, wenn er das letzte Sonderheft des „Juden" (Antisemitismus und jüdisches Volkstum") zur Hand nimmt und all die Zumutungen geduldig über sich ergehen läßt, welche uns von den wertvollsten deutschen Schriftstellern, die über das Problem Judentum nachdenken, gestellt werden, damit wir „wünschenswert" und schuldlos in Engelsreinheit erscheinen und uns als die Bescheidensten, Selbstlosesten brav aufführen.

Das alles ist auch im Mizrajim des hellenistischen Judentums gewesen. Dieses Judentum hat sogar die Aufnahme ins Griechentum zum vollen Preise bezahlt. Es hat sich in ihm verloren. Es konnte auch die Katastrophe, die in Palästina Staat und Tempel hinwegfegte, nicht überdauern, denn es fehlte ihm außer allem auch das Bindemittel mit der übrigen Diaspora: die hebräische Sprache.

Die „Mezujanim" im Galuth trugen aber in ihrem hebräischen Schrifttum ein Stück tragbaren Mutterlandes mit sich. Nur was in dieser Sprache geschrieben wurde, lebte im Volke und durch das Volk. Die griechischen Schriften des ägyptischen Judentums hat nicht das jüdische Volk, sondern die christliche Kirche der Nachwelt gerettet*). Und von den vielen arabischen Schriften der spanisch-maurischen Glanzepoche, hat sich nur das am Leben erhalten, was dem allgegenwärtigen Volke in hebräischer Uebersetzung zugänglich gemacht wurde. Kaum einer der schlichten Leser eines solchen Volksbuches, wie es z. B. „Choboth halewawoth" ist, ahnt, daß dessen Original einen für ihn kaum aussprechbaren arabischen Titel getragen hat.

So vereinen die noch heute lebensfähigen und wirksamen Gedanken jenes bodenständigen Judentums, dessen Herzensweisen zur Barkochbazeit die ganze Pessachnacht über die Erlösung aus Mizrajim nachdachten und sprachen, alle abgesplitterten, durch die hebräische Sprache verbundenen Teilchen des ganzen Israel. Aus Millionen Kehlen erklingt dann das stolze Ewigkeitsbewußtsein in den gläubigen Worten der Pessachhagada: „Zu jeglicher Zeit stehen sie wider uns auf, uns zu vertilgen, der Heilige aber, gelobt sei er, rettet uns aus ihrer Hand!"

Dr. Rudolf Lodgman-Auen:

Teplitz, 19. März 1926.

Geehrte Schriftleitung!

Da die „Selbstwehr" in den nächsten Tagen ihren 20. Geburtstag feiert, so sei es mir gestattet, dem Blatte zu seinem Wirken im Dienste des jüdischen Nationalgedankens Glück zu wünschen. Ich selbst bin ein durchaus national denkender und fühlender Mensch und weiß daher die Wichtigkeit der zionistischen und national-jüdischen Bestrebunge nicht nur für das Judentum selbst, sondern auch für seine Wirtsvölker vollauf zu würdigen. Die „Selbstwehr" wirkt im jüdischen Geiste und bereitet die Verselbständigung des Judentums vor, daher trägt sie auch zur Versöhnung zwischen den Völkern bei.

Hochachtungsvoll ergebenst

Lodgman.

Franz Steiner:

Wie die „Selbstwehr" ins Leben trat.

Das sind also jetzt schon 20 Jahre her, daß ich eines Morgens nach Karlsbad einen Brief des Buchdruckers Richard Brandeis aus Prag auf meinem Tische fand, mit 20 K Reisegeld als Beilage, ich möge unverweilt nach Prag kommen, man plane die Herausgabe eines jüdischen Wochenblattes, dessen Redaktion man mir anvertrauen wolle. Ich war damals gerade nach 1½ jähriger Tätigkeit aus dem „Aussiger Tagblatt" ausgetreten und im Begriffe ins Prager Telegraphenkorrespondenzbureau einzutreten, von dem ich täglich meine Berufung erwartete. Ich war überzeugt, daß sich diese beiden Anstellungen sehr wohl vereinen ließen und da mich die Aufgabe, ein jüdisches Wochenblatt ins Leben zu rufen, außerordentlich reizte, sagte ich sofort zu und kam nach Prag. Ich erwartete, daß bereits umfassende Vorarbeiten geleistet seien und war ziemlich verwundert, als mir Herr Richard Brandeis eröffnete, es sei eigentlich noch gar nichts vorbereitet, es sei ein Konsortium in Bildung begriffen, aber man wünsche, daß das Blatt sofort ins Leben trete. In einer Beratung mit den Herren dieses Konsortiums machte ich darauf aufmerksam, daß man auch ein Wochenblatt nicht nur so aus den Aermeln schütteln könne und daß der zionistischen Sache — ich war damals radikaler Zionist — ein schwerer Schaden in Prag und Böhmen erwachsen würde, wenn man vielleicht nach

---

*) Siehe darüber Perles: Die jüd.-griech. Episode.

kurzer Zeit infolge Mangels an Mitteln oder Mitarbeitern das Blatt wieder eingehen lassen müßte. Auch über den Namen und das Programm des neuen Blattes waren sich die Herren nicht einig und man richtete an mich nur die Frage, ob ich imstande sei, innerhalb von 14 Tagen das Blatt herauszubringen. Ich bejahte, weil ja die Aufbringung der Mittel nicht meine Aufgabe war und ich mich als Zionist und Journalist stark genug fühlte, das Blatt eine Zeitlang auch ganz allein zu schreiben. So erschien 14 Tage später — das genaue Datum ist mir entfallen — die erste Nummer der „Selbstwehr", mit einem schwungvollen Programmartikel, auf den ich sehr stolz war. Das erste Blatt war von A bis Z mein eigenes Werk, niemand hatte sich um das Zustandekommen oder um Beiträge gekümmert, auch der Name der Zeitung war meine Idee. Das Konsortium schien zufrieden. Für mich aber war es der beste Beweis dafür, daß mir das Blatt gelungen war, die Tatsache, daß sich sofort Herr Julius Löwy, vom Prager Tagblatt als Mitarbeiter anmeldete, schon damals ein bekannter und geschätzter Journalist und Zionist. Wir arbeiteten dann ein paar Monate in voller Harmonie miteinander und das Blatt erwarb sich durch seine mutige und entschlossene Haltung manche Freunde, aber auch genug Feinde. War doch damals die zionistische Sache der überwiegenden Mehrheit der Prager und böhmischen Juden ein Dorn im Auge. Man sagt mir, daß dies auch noch heute der Fall sei. Aber wieviel hat sich indessen geändert! Hat der Zionismus auch heute noch bei den unbelehrbaren und unverbesserlichen Assimiationsanbetern Feinde, so wagt heute doch niemand mehr, den Zionismus zu verspotten, wie es damals so gern versucht wurde. Daß aber die nationaljüdische Sache in Prag und Böhmen so stark und mächtig geworden ist, daran hat gewiß die Gründung der „Selbstwehr" einen ganz hervorragenden Anteil und ich freue mich, daß „mein Kind", das in seiner Säuglings- und frühesten Kindeszeit so manche schwere Krise und Krankheit zu überstehen hatte, sich zu einem so starken und prächtigen Knaben entwickelt hat, dem noch eine glänzende Zukunft bevorzustehen scheint.

Dr. Ludwig Singer:

Zionismus und Galuthpolitik.

Seit die zionistische Bewegung einen größeren Umfang angenommen und eine ansehnliche Organisation hervorgebracht hatte, hat es keine allgemeine Tagung (Parteitag, Zionistentag usw.) gegeben, bei welcher nicht die Frage der „inneren Politik" aufgeworfen worden wäre. Ich selbst erinnere mich der großen Tagungen im alten Österreich, an denen diese Frage immer wieder auftauchte und leidenschaftlich diskutiert wurde. Schon diese Tatsache allein, daß die Frage der innerpolitischen Betätigung mit elementarer Kraft sozusagen von selbst in den Sitzungssaal eindrang, ehe man sich dessen erwehren konnte, beweist, daß es sich um keine kleinliche Frage handelt, sondern daß diese Frage seit jeher neben der zionistischen Idee — zuerst unbemerkt — einhergeschritten ist. Daß man nun diese Begleiterin des Zionismus als solche anerkannte und gelten ließ, beweist die weitere Tatsache, daß sämtliche Tagungen schließlich immer, wenn auch nach heftigen, ja stürmischen Debatten, mit mehr oder minder großer Majorität die innerpolitische Betätigung bejahten, ja sogar nach Möglichkeit empfehlen. Schließlich nahm zu dieser Frage auch der Zionistenkongreß in Karlsbad im positiven Sinne Stellung und empfahl eine politische Betätigung dort, wo es die Umstände zulassen. Die Frage der inneren Politik drängte sich begreiflicherweise vor allem dort auf, wo verschiedene Volksstämme nebeneinander in einem Staate lebten. Nicht etwa deshalb — wie manche jüdische und auch nichtjüdische Gegner argumentieren —, um dem bewußten Zionisten die Möglichkeit zu geben, sich vor der nationalen Frage, insbesondere dem nationalen Bekenntnisse zu drücken, was ja bei manchen Mitläufern nicht ausgeschlossen ist, sondern in erster Reihe deshalb, weil sich dem Zionisten die kategorische Frage aufdrängte, zu welcher Nationalität er — der Zionist — gehöre. In Staaten, in denen eine einheitliche Bevölkerung lebt, oder wo andere Volksteile als nationale Einheiten nicht anerkannt wurden, konnte die jüdische, bezw. zionistische Bevölkerung, die ja in den meisten Ländern eine ganz kleine Minorität bildet, die Frage der inneren Politik höchstens theoretisch behandeln, oder sie überhaupt nicht behandeln.

Ich sehe die Grundlage der inneren Politik in der von Herzl aufgestellten und allgemein anerkannten These, in dem Begriffsmerkmal des Zionismus: Rückkehr zum Judentum vor der Rückkehr ins Judenland. Es ist mir selbstverständlich klar, daß die Rückkehr zum Judentum in allererster Linie die innere Rückkehr bedeutet, die Rückkehr im Sinne Achad Haams, Bubers und Bergmanns. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß diese Rückkehr zum Judentum, diese Festigung des jüdischen Kerns unseres Wesens, die Umstellung unseres durch die weit fortgeschrittene Assimilation beeinflußten Gedankenganges, kurz die Judaisierung unseres inneren Lebens — im Galuth zu geschehen hat, also in einer Außenwelt, die vollkommen andersartig ist und die unser Denken und Tun täglich und stündlich beeinflußt, daß sohin der innere Prozeß der Judaisierung von einem ununterbrochenen Kampfe, einem Abwehrkampfe gegen die äußeren Einflüsse — die die Assimilation eben bejaht — begleitet wird. Das äußere Mittel, das dem Zionisten helfen soll, diesen Kampf gegen die Außenwelt leichter zu führen, ist Galuthpolitik.

Die erste Frage war die des Bekenntnisses zum eigenen Volke. Lange vor dem Kriege war diese Grundlage der Hebel der politischen Kämpfe. Das innere Bekenntnis zum jüdischen Volke mußte auch nach außenhin seinen Ausdruck finden. Das fühlte jeder, der auch im Alltag wahrhaftig leben wollte. So drängte sich die Frage der Anerkennung der jüdischen Nationalität auf, die schon im alten Österreich von der Wiener Zentrale namens der Organisation angestrebt, jedoch nicht erreicht worden ist. Die weitere Frage ist die Ermöglichung der Aufnahme jüdischen Wissens und jüdischer Werte überhaupt auf eine von außen unbehinderte, ja womöglich geförderte Art und Weise. Die innerpolitische Betätigung soll diese Voraussetzungen schaffen, um die Jugend im jüdischen Geiste zu erziehen, um es dem Bürger zu erleichtern, sich im öffentlichen und wirtschaftlichen Leben ohne Nachteil zu seinem eigenen Volke bekennen zu dürfen und der jüdischen Gesamtheit zu ermöglichen, die wirtschaftlich Schwachen zu schützen; mit einem Worte, die Politik soll die Vorbedingungen schaffen, damit das Judentum vor der Gefahr der Assimilation und des Unterganges bewahrt und erhalten werde; so soll sie die Rückkehr zum Judentum auch mit äußeren Mitteln und im täglichen Leben fördern. Das ist der Sinn unserer vielumstrittenen nationalen Politik.

Daraus ergeben sich nun Konsequenzen, die nicht unberücksichtigt bleiben können. Es ist klar, daß unsere Politik, unsere nationale Politik nicht im Entferntesten mit der Politik der hierlands lebenden nationalen Minderheiten identifiziert werden kann und sich von der Politik der andern nationalen Minoritäten gründlich unterscheidet. Die nationalen Minderheiten dieses Staates sind Teile von größeren oder kleineren Staatsvölkern, die die Nachbarn unseres Landes sind. Schon diese Tatsache veranlaßt diese Minderheiten, ein Programm aufzustellen, welches für uns nicht in Betracht kommen kann. Man darf nicht übersehen, daß diese Minderheiten früher zu den herrschenden Nationen gehörten und daß die neuen Verhältnisse bei ihnen Gefühle hervorgerufen haben, die uns ebenfalls fern sind. Hiezu kommt, das bei den nationalen Minderheiten die Sprachenfrage eine der wichtigsten Streitobjekte bildet, was bei uns — abgesehen von den Schulen im Osten der Republik — ebenfalls wegfällt. Ich glaube deshalb, daß wir mit den übrigen Minoritäten in bezug auf Programm und Ziele nicht in eine Reihe gestellt werden dürfen. Das Hauptziel der nationalen Minoritäten ist zumindest die Autonomie und zumindest die kulturelle Autonomie. Auch bei uns Zionisten — so war es im alten Österreich — wurde immer wieder von einer solchen Autonomie gesprochen. Niemand konnte jedoch den Inhalt dieser Autonomie präzisieren, meiner Meinung nach deshalb, weil es einfach praktisch nicht möglich war und weil man sich da auf Gebiete begab, die eine nicht zu verkennende Gefahr in sich bargen. Wir sind ein kleiner Teil eines in der ganzen Welt zerstreuten Volkes und auch fast in allen Ländern wieder weiter zersplittert und unser Programm kann nur sein: das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und die Stärkung des jüdischen Wesens durch erreichbare Mittel kultureller und sozialer Institutionen zu fördern; hiezu kommt auch noch, daß wir auch in bezug auf die politischen Machtmittel uns mit den anderen Minderheiten nicht vergleichen können.

Unsere Galuthpolitik hat Gegner unter den Zionisten und hauptsächlich unter den Nichtzionisten, vor allem bei den Assimilanten. Sollte unsere Politik so beurteilt und geführt werden, daß sie die Politik der nationalen Minderheiten mechanisch kopiert oder sich sogar derselben anschließt, dann würde ich die Abneigung und Ablehnung dieser Politik begreifen, ja darin eine direkte Schädigung des Zionismus und seiner Propaganda erblicken. Ich glaube aber, daß es keinen vernünftigen Zionisten geben kann, der unsere „nationale Politik", wie sie oben gekennzeichnet wurde und wie sie unsere offizielle politische Leitung auffaßt, ablehnen würde oder könnte. Wohl kann man über die Taktik verschiedener Meinung sein, man darf jedoch niemals die realen Verhältnisse, die gegebenen Tatsachen außer acht lassen, welche uns seit Bestand dieses Staates die Marschroute zeigen, die darin besteht, Regierung und Parteien über unsere Ziele und Wünsche aufrichtig und offen aufzuklären, Freunde für unsere Idee zu gewinnen und für unsere Postulate bei den maßgebenden Stellen durch selbstbewußte, jedoch taktvoll geführte Verhandlungen einzutreten.

Häufig wird auch von Zionisten als Argument gegen die Politik der Umstand angeführt, daß wir die Nichtzionisten hiedurch abschrecken und keine neuen Anhänger für die zionistische Organisation gewinnen. Ich gestehe, daß mir dieses Argument, das eben gerade Nichtzionisten gebrauchen, bei Zionisten vollkommen unverständlich ist. Man soll doch nicht vergessen, daß es sich hier den Nichtzionisten in erster Reihe um das öffentliche Bekenntnis zum jüdischen Volke handelt, welches sie aber perhorreszieren. Diese Juden haben Verständnis für den Aufbau Palästinas, halten mit Spenden nicht zurück, ja sie wählen uns auch bei allen Wahlen in die öffentlichen Körperschaften, wollen jedoch keine nationale Politik, das ist, kein Bekenntnis zur jüdischen Nationalität, keine jüdischen kulturellen Institutionen, keine Schulen. Vielleicht wäre es wirklich möglich, eine größere Zahl solcher Juden für die Organisation anzuwerben, wenn man das alles konzedieren, bezw. aufgeben würde. Was wären das aber für Zionisten, die sich für ihre Person vorbehalten wollen, im praktischen Leben, in Politik und Gesellschaft das zu bleiben, was sie bisher waren, nämlich Assimilanten deutscher oder tschechischer Nationalität, Mitglieder andersnationaler politischer Parteien und nationaler Gesellschaften, die alles andere — wenn vielleicht auch Gutes und Schönes — jedoch nicht Jüdisches unterstützen und fördern. Ich glaube, daß jeder, der sich der zionistischen Bewegung und Organisation anschließen will, jenes Mindestprogramm, das auf die Erhaltung des Judentums hinzielt, annehmen muß, in erster Reihe das Bekenntnis zum jüdischen Volkstum.

Wenn ich mit diesen Zeilen zur Klärung der Sachlage intra et extra muros beigetragen habe, so wäre dieser Artikel, so wie ich es wünsche, mehr als ein bloßer Beitrag zur Festnummer der „Selbstwehr".

Arnold Zweig:

Gruß an die „Selbstwehr".

Kattowitz lag immer zwischen Berlin und Wien, und so schnitten sich in dieser Stadt die Zeitschriftenkreise des Nordens mit denen des Südens. Ich ging noch zur Schule, den Kopf voller geistiger Dinge, denen ich, das kann man wohl sagen, noch nicht gewachsen war, und voller vergeblicher und fruchtbarer Leidenschaften. Inmitten all dieser gnadelosen, bauenden Unruhen stand eines fest: zionistisches Gerichtetsein. Und so bekam der Primaner die ersten Nummern der „Selbstwehr" zu Gesicht, staunend, daß es das gab — eine Art Abspiegelung eigener innerer Sachlage: Unruhe der Jugend, geistige Bemühung, zionistische Gerichtetheit eines Lebenskreises. Und neidvoll sah in späteren Jahren der Student auf dieses Blatt und diese Stadt, in der zwischen zwei Völkerkreisen die Juden ihre Richtung zu steuern suchten, indem sie dabei alle Zeit- und Geistesfragen, allen Streit und alles Suchen der jeweiligen Gegenwart auf sich wirken zu lassen die Freiheit hatten. Dann kam Prags große jüdische Epoche, in der deutsche Literatur von dieser Stadt aus bestimmende Begabungen, das deutschsprechende Judentum aber den Anstoß der Buberschen Geistesbewegung empfing. Damals war Prag ein Vorort des bei sich Einkehr haltenden Judentums, und das Sammelbuch der Bar Kochba das erste Dokument einer Jugend, zu der zu gehören man froh war.

Heute erinnere ich mich dieser Daten und Fakten mit Lust und Gram. Ein gutes Werden, eine anständige Vergeistigung der Welt, entzweigeschnitten durch den Schwermut beschwörenden Krieg — und jetzt eine Gegenwart, in der nach kurzer, rauschhaft verflogener Idealität alle Mächte der Not und der Verdummung auch innerhalb des Judentums die paar guten Tatsachen abtragen wollen, die von allem noch geblieben sind: das aufzubauende Palästina, der Anteil auch der nichtzionistischen Judenheit an dieser großen Umwendung des jüdischen Verfalls, die Tragkraft des zionistischen Wollens als Idee und Organisation.

Was haben wir den Mächten dieser Zeit entgegenzusetzen? Nichts als das Wort und was vom Wort sich tragen läßt: Elan, Hoffnung, Jungsein, Geist, Richtung, Bestärkung der Seelen. Wir brauchen immer gute Zeitschriften, aber heute haben wir in Europa fast nichts anderes mehr als sie, um auf die Juden zu wirken. Darum hat die „Selbstwehr" allen Anlaß, aus zwanzig Jahren formenden Schreibens die besten Antriebe, die stärksten Kraftzentren zusammenzuraffen, um weiterhin, wieder zwanzig Jahre lang, dreißig Jahre lang, eine kommende Generation und die gegenwärtige dorthin zu verweisen, wo nach ihrer, nach unserer Überzeugung die Verjüngung des schöpferischen Judentums und die Not der jüdischen Seele, der Wiederaufbau eines jüdischen Volkes und die Regeneration seiner wirtschaftlichen Begabung allein vor sich gehen kann: nach dem werdenden Erez Israel. Immer ist Zionismus eine selektive Bewegung für uns gewesen, und der bürgerliche, beharrende Zionismus empfing seinen Sinn und seine gute Erhöhung von derjenigen Geistigkeit und Jugend, deren Schöpferwillen er diente. Eine wirkende Kraft wie die „Selbstwehr", mit der unscheinbaren Zähigkeit des Veränderns, die jeder periodisch und dauernd einsetzenden Anstrengung eigen ist, losgehend auf diesen bürgerlich beharrenden jüdischen Massenmenschen, hat sich Verdienste erworben gerade um ihn: und wenn wir Schreibenden heute als Gratulanten kommen und denjenigen Glück wünschen, die so lange schon ihre Lebensarbeit in diesen überpersönlichen Geistesgegenstand einbauen, den man Zeitschrift nennt — diejenigen, die sich vor allen anderen als Dankende einstellen müßten, sind die Leser des Geschriebenen, die Leserschaft der Zeitung: denn ihnen wurde unablässig das Beste gegeben, das Menschen heute empfangen können: Hinweis auf einen Ausweg und Zuspruch zu Mut.

Dr. Franz Friedmann:

Die Berufsschichtung der tschechoslowakischen Judenheit.

1. In den historischen Ländern.

Die wichtigste Unterlage zur richtigen Beurteilung der Lage der Juden in unserem Staate bildet die Berufsstatistik. Um jedoch das richtige Bild zu erhalten, müssen wir vorerst die drei großen Gruppen, die historischen Länder (Böhmen, Mähren und Schlesien), die Slowakei und Karpathorußland separat behandeln, da durch eine andere historische Entwicklung und besonders durch verschiedene Staatszugehörigkeit vor dem Entstehen der selbständigen Republik in diesen einzelnen Ländern die Entwicklung auf verschiedenen Wegen vor sich ging, was nicht ohne Einfluß auf die Struktur der jüdischen Bevölkerung geblieben ist.

Von dem am 15. Feber 1921 gezählten 353.925 Israeliten (180.535 Juden) leben in Böhmen 79.777 (11.251), in Mähren 37.989 (15.335), in Schlesien 7317 (3681), in der Slowakei 135.819 (70.546) und in Karpathorußland 93.023 (79.722). Sie bilden in Böhmen 1.19% (0.17%), in Mähren 1.43% (0.59%), in Schlesien 1.09% (0.59%), in der Slowakei 4.53% (2.38%) und in Karpathorußland 15.38% (13.33%); im ganzen Staate also 2.6% (1.35%) der Bevölkerung.

In den historischen Ländern leben also 125.083 Israeliten (30.267 Juden), davon 63.884 (15.206) Frauen.

Uns interessieren vor allem die Berufe der Juden, und nachdem wir auch genaue Zahlen über die Verhältnisse der Israeliten besitzen, können wir hochinteressante Schlüsse ziehen.

Von den Juden in den historischen Ländern sind:

52.38% im Berufe tätig;
1.37% sind aushelfende Familienmitglieder;
45.79% Angehörige ohne jeden Beruf;
0.46% Hausbedienstete.

Von den in Berufen tätigen Juden sind dann:

59.75% Selbständige und Pächter;
22.34% Beamte;
15.36% Arbeiter;
2.45% Lehrlinge;
0.10% Taglöhner;

Die einzelnen Berufszweige sind dann wie folgt vertreten:

Handel und Geldwirtschaft	47.18%;
Industrie und Gewerbe	21.43%;
ohne Beruf und Berufe, die namentlich nicht angeführt werden, Lohnarbeiter, selbständige Hausarbeiter	17.16%;
freie Berufe	6.68%;
Transportwesen	3.30%;
Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	1.88%;
im Staats- und öffentlichen Dienste	1.74%;
im Militärdienste	0.68%.
Zusammen	100.—%.

Um uns von der Struktur der Judenheit in diesen Ländern ein Bild machen zu können, müssen wir diese Zahlen mit denen für das tschechische Volk vergleichen.

Bei den Tschechen sind:

45.87% in Berufen tätig;
4.17% aushelfende Familienmitglieder;
48.91% Angehörige ohne jeden Beruf;
1.55% mit Hausdienst beschäftigt.

Wir ersehen daraus, daß die Juden viel mehr in Berufen tätig sind, was damit begründet ist, daß sie weniger Landwirtschaft pflegen, wo in größerem Ausmaße Familienmitglieder aushelfen müssen und hauptsächlich in Städten wohnen.

Während nun von den in Berufen tätigen Juden 59.75% selbständig oder Pächter sind, sind dies bei den Tschechen bloß 35.13%, was durch das Bestreben der Juden nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu erklären ist. Auch der Prozentsatz, der auf die Beamten entfällt, ist ein viel größerer, denn während von den Juden 22.34% Beamte sind, sind dies bei den Tschechen 7.10%. Diese gewaltige Differenz ist auf den Umstand zurückzuführen, daß die Juden ihre Kinder studieren lassen und da es unmöglich ist, allen die Selbständigkeit in der Stadt behaupten zu können, finden sie mit ihrer Intelligenz und ihrem Fleiße ein breites Betätigungsfeld als Privatbeamte. Bei manchen bedeutet dieser Beruf bloß einen Uebergang zur Selbständigkeit. Verkehrt ist dagegen das Verhältnis betreffs der Arbeiter, da auf diese Klasse bei den Juden bloß 15.36%, bei den Tschechen dagegen 44.3% entfallen. Aehnlich verhält es sich mit den Lehrlingen (2.45% bei den Juden, 4.97% bei den Tschechen) und mit den Taglöhnern (0.1% bei den Juden und 8.5% bei den Tschechen).

Hiezu wäre noch zu bemerken: Der Prozentsatz der in einem Berufe Tätigen ist von allen Nationen bei den Juden der höchste (der niedrigste bei den Polen, bei den Deutschen 47.96%); die Zahl der mithelfenden Familienmitglieder die niedrigste, weit niedriger aber für die Hausbediensteten. Die hohe Ziffer für die Selbständigen und Pächter unter den Juden (59.75%) wird uns aber erst verständlich, wenn wir bedenken, daß bei den Polen nur 23.38% (das ist eine Differenz von 156%!), ja, sogar bei den Deutschen nur 34.14% (also um 75% weniger) auf Selbständige entfallen. Direkt unheimlich groß ist aber der Teil, den unter berufstätigen Juden die Beamten einnehmen. 22.34% gegen 7.1% bei den Tschechen (um 214% mehr!), 3.34% bei den Polen (um 568% mehr) und 7.86% (um 183% mehr) bei den Deutschen. Die Verteilung der einzelnen Berufszweige unter den Juden illustriert am besten vorstehende Tabelle 1.

Tabelle I.

	Juden %	Israeliten %	Tschechen %	Die gesamte Bevölkerung %
1. Handel und Geldwirtschaft	47.18	46.94	5.79	6.35
2. Industrie und Gewerbe	21.43	21.32	37.92	40.05
3. Selbst. Hausdienste, Lohnarbeit, ohne Beruf, andere Berufe	17.16	17.03	10.51	10.87
4. Freie Berufe	6.68	6.90	1.19	1.3
5. Transportwesen	3.3	2.65	4.66	4.66
6. Staats- und öffentlicher Dienst	1.74	1.59	3.47	3.36
7. Militär	0.68	0.72	1.22	1.1
8. Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	1.83	2.85	34.41	31.55
Zusammen:	100.—	100.—	100.—	100.—

Vor allem ersehen wir, in welchen Gruppen das nationale Bewußtsein stärker ist und in welchen man unter dem Durchschnitt bleibt.

Weiters aber wird uns die prekäre Lage der Juden klar, die sie in die Städte zwingt und ihnen den Boden und die Provinz verschließt.

Der zu hohe Prozentsatz der Gruppe 3 erklärt sich durch die bei den Juden große Anzahl von Personen, die von Unterstützungen und Renten leben. 11.87% bei den Juden (12.31% bei den Israeliten), von Schülern und Studenten 4.4% bei den Juden (3.8% bei den Israeliten) und die außerhalb ihrer Heimatstädte studieren, nachdem einerseits bei den Juden mehr die Altersversorgung beachtet wird und daher bei ihnen „auf alte Jahre" mehrere in der Stadt nach jahrzehntelangem Sparen und Arbeiten sich ausruhen können, andererseits die jüdischen Familien in der Provinz ihre Kinder in die Städte zwecks Ausbildung in größerem Maße als die Nichtjuden entsenden. Wir werden uns noch mit diesen Fragen zu befassen haben und müssen uns daher darauf beschränken, auf die großen Differenzen hinzuweisen, welche in der Berufsschichtung der Juden und z. B. der Tschechen bestehen, besonders was den Handel und freie Berufe einerseits und die Landwirtschaft und den Staatsdienst andererseits anbelangt.

Wie verteilen sich nun die Juden (Israeliten) auf die einzelnen Berufe? Dies ersehen wir aus folgender Zusammenstellung:

Tabelle II.

Es entfallen bei:

	Juden %	Israeliten %	Tschechen %	Gesamtbevölkerung %
Warenhandel	36.68	36.43	3.68	3.99
Renten- und Unterstützungsnehmer	11.87	12.31	7.58	7.86
Freie Berufe	6.68	6.90	1.19	1.30
Nahrungmittelindustrie	5.71	4.91	3.98	3.80
Bekleidungsindustrie	5.13	4.58	5.81	5.33
Handelshilfsgewerbe	4.94	5.53	0.26	0.32
Studenten und Schüler in Pensionen	4.40	3.80	0.92	0.96
Gastgewerbe und Ausschank	2.98	1.96	1.26	1.45
Geldwesen	2.58	3.02	0.59	0.59
Textilindustrie	1.86	2.46	2.96	4.39
Landwirtschaft und Viehzucht	1.81	2.83	33.24	30.22
Eisenbahnen und andere Bahnen	1.62	1.12	4.04	3.92
Uebrige Transportmittel und Transporthilfsgewerbe	1.47	1.28	0.63	1.16
Maschinenindustrie	1.44	1.46	3.18	3.04
Metallbearbeitung	1.25	1.45	4.78	4.87
Chemische Industrie	1.22	1.17	0.51	0.65
Baugewerbe	1.16	1.03	5.85	5.78
Holzindustrie	0.98	0.97	2.85	3.03
Staats- und öffentlicher Dienst	0.98	0.96	2.22	2.06
Schulwesen und Erziehung	0.76	0.68	1.25	1.30
Militär	0.68	0.72	1.22	1.10
Andere Berufe, ohne Beruf	0.68	0.70	0.89	0.89
Lederindustrie	0.64	0.75	0.6	0.56
Polygraphische u. Kunstindustrie	0.43	0.35	0.36	0.39
Papierindustrie	0.39	0.44	0.33	0.48
Steinindustrie	0.31	0.41	1.68	1.86
Appreturen	0.27	0.26	0.4	0.43
Bergbau	0.23	0.3	3.35	3.91
Post, Telegraph, Telephon	0.21	0.25	0.82	0.8
Selbständ. Hausarbeiter	0.21	0.22	1.12	1.16
Industrie ohne nähere Bezeichnung	0.18	0.02	0.15	0.19
Glasindustrie	0.18	0.35	0.71	1.11
Gas-, Eelektrizitäts- und Wasserwerke	0.05	0.05	0.22	0.23
Forstwirtschaft, Fischerei, Jagd	0.02	0.02	1.17	1.33
Zusammen:	100.—	100.—	100.—	100.—

Wenn wir also auf die Erklärung der letztgenannten hohen Ziffern zurückgreifen und annehmen, daß der größte Teil der Privatiers gewesene Handelsleute „im Ruhestande" sind, so ersehen wir, daß fast die Hälfte der Juden vom Handel lebt, wogegen auf den Handel von den Tschechen bloß 3.68% und auf die Gesamtbevölkerung 3.99% entfällt, so daß bei den Juden um 842% mehr Volksgenossen auf den Handel angewiesen sind als bei den Tschechen.

Dieses Verhältnis ändert sich noch mehr zuungunsten der Juden, wenn wir die Handelshilfsgewerbe hinzuziehen, auf welche bei den Juden ganze 4.94% (bei den Israeliten sogar 5.53%, nachdem anscheinend gerade in dieser Gruppe die Assimilation stärker ist), wogegen bei den Tschechen bloß 0.26% auf diese Berufe entfallen (also um 1800% respektive 2025% mehr!). Wenn wir daher bedenken, daß bei den Juden auf den Warenhandel und das Handelshilfsgewerbe zusammen 41.62% (respektive 41.96%) gegen 3.94% bei den Tschechen entfallen, sehen wir, was für einen gewaltigen Prozentsatz der jüdischen Berufstätigen im Verhältnisse zu den Tschechen auf diesen einzelnen Beruf, der im jüdischen Volke fast eine Monopolstellung einnimmt, entfällt. Auch bei den von Renten und Unterstützungen lebenden Personen müssen wir konstatieren, daß sie einen gewaltigen Teil (11.87%) der jüdischen, respektive (12.31%) israelitischen Gemeinschaft ausmachen, die zu den 7.58% bei den Tschechen in keinem Verhältnisse stehen. Gleichfalls fällt uns bei den freien Berufen auf, daß sie bei den Juden (Israeliten) um 461% (463%) mehr einnehmen als bei den Tschechen. Noch größere Unterschiede finden wir bei den Studenten und Schülern in Pensionen (4.4% bei den Juden, gegen 0.92% bei den Tschechen), deren Ursache wir bereits oben erörtert haben.

Im Geldwesen ist die Differenz bei den Israeliten 411%. Allgemein wird dieser kleine Prozentsatz überraschen, der bei den Juden auf die Industriegebiete entfällt. Zu erklären ist es nur, daß in dieser Aufstellung nur Personen gezählt werden, also ein Unternehmer gleich einem Arbeiter, auch wenn er einige tausend Arbeiter beschäftigt, und wir werden daher diese Zahlen noch weiter untersuchen müssen. Die Landwirtschaft nimmt bei den Tschechen (33.24%) einen um 1736% größeren Teil der Bevölkerung als bei den Juden (1.81%) ein, wobei interessant ist, daß bei den Juden, die die Rückkehr zum Boden in ihrem Schilde führen, dieser Anteil kleiner ist als bei der Israeliten (2.64%), was sicher nur dadurch zu erklären ist, daß die landwirtschaftlichen Israeliten am Lande und im Dorfe sehr zerstreut leben und daher nicht solche Möglichkeit haben, bei der Volkszählung die jüdische Nationalität zu bekennen, wie die Städter, zumal zu ihnen der Renaissanceprozeß viel schwieriger und langsamer durchdringt.

Das traurigste Ergebnis dieser Aufstellung ist, daß bei den Juden 76.53% (74.33%) auf nichtproduktive Berufe und bloß 23.47% (25.67%) auf produktive Berufe entfallen, wogegen das Verhältnis für die Gesamtbevölkerung, also inklusive der Juden, gerade umgekehrt ist, nämlich 27.24% in nichtproduktiven und 72.76% in produktiven Berufen.

Dies wäre das Bild der neueren Berufsschichtung der Juden in den historischen Ländern. Dieses Bild wäre aber nicht vollkommen, wenn wir gleichzeitig außer acht lassen würden, inwiefern die Juden in den einzelnen Berufen selbst vertreten sind. Denn man hört gar zu oft von unseren Antisemiten, daß der oder jener Beruf „verjudet" ist, daß die Juden in dem oder jenem Berufe die Herrschaft behaupten. Auch für die Verkünder des numerus clausus dürften diese statistischen Tatsachen eine gute Lehre sein. In den historischen Ländern bilden, wie bereits oben erwähnt, die Juden 0.3%, die Tschechoslowaken 67.24% der Bevölkerung, dann die Israeliten 1.25%. Bei normaler Aufteilung sollte auch diese Quote in den einzelnen Berufen ohne besondere Verschiebungen zur Geltung kommen. Wenn wir diesmal die Israeliten zur Grundlage unserer Betrachtungen nehmen, so ersehen wir, daß sie in 12 oben erwähnten Berufszweigen einen größeren Platz einnehmen, als ihrem Verhältnis zu der übrigen Bevölkerung entspricht. In keinem einzigen Berufe jedoch haben die Juden das zahlenmäßige Uebergewicht, ja, es gibt sogar keinen einzigen, in dem die Juden mehr als 4.74% der in diesem Berufe Tätigen ausmachen würden, was an und für sich viel spricht. Aber auch die Israeliten, zu welcher Nation immer sie sich auch bekennen, nehmen in keinem einzigen Berufe mehr als 21.9% ein.

Von allen in dem Handelshilfsgewerbe tätigen Personen sind 55.41% Tschechoslowaken, 4.74% Juden und 21.90% Israeliten. Während also die Israeliten um 1650% mehr in diesem Berufe tätig sind, als sie sein sollten, sind in diesem Berufe die Tschechen nur um 17% weniger vertreten als der normalen Quotenaufteilung entspricht.

Was den Warenhandel betrifft, sind die mit ihm beschäftigten Personen 62.09% Tschechoslowaken, 2.78% Juden, 11.43% Israeliten, so daß zwar die Israeliten sich um 810% mehr mit dem Warenhandel befassen, als ihrer Proportion entspricht, die Tschechen dagegen aber bloß um 7% weniger. (Wenn wir immerhin ein genaues Bild haben wollen, müssen wir den Tschechoslowaken gegenüber, in denen die Israeliten tschechischer Nationalität mit inbegriffen sind, nun die Juden gegenüberstellen. Dann sehen wir, daß die Juden um 826% mehr mit dem Handel sich beschäftigen, als ihrer Quote entspricht, die Tschechen aber bloß um 7% weniger. Wenn man weiters bedenkt, daß die Juden in großen Städten konzentriert sind, wo der Handel zum Hauptberufe wird, sehen wir, daß gar keine Rede davon sein kann, als wenn sich die nichtjüdische Bevölkerung in den Ketten des Handelsjuden befinden würden. Wir können hier aber gar nicht die Intelligenz in Betracht ziehen, welche anscheinend letzten Endes entscheidet, da auch die Deutschen, welche 29.71% der Bevölkerung bilden, 32.2% des Warenhandels innehaben. Wenn wir schon die Religion als Grundlage nehmen, so sehen wir die interessante Tatsache, daß z. B. die Evangelischen, die 3.97% der Bevölkerung bilden, 3.99% des Warenhandels innehaben, die Altkatholiken, mit 0.2% der Bevölkerung, sogar 0.29% und die Anhänger der tschechoslowakischen Kirche, mit 5.23% der Bevölkerung, sogar 5.7% (also um fast 10% mehr).

An dritter Stelle kommen nun die freien Berufe, von denen die Israeliten 6.62% (Juden 1.55%) und die Tschechen 61.40 einnehmen. Hier haben die Israeliten ein Plus von 429%, die Juden dagegen, nachdem in den freien Berufen das nationale jüdische Bewußtsein nicht so stark, wie im Allgemeinen ist, um 416% mehr, die Tschechen dagegen bloß um 8% weniger. (Bei den Deutschen anstatt 29.71% sogar 31.29%.)

Nachher kommt das Geldwesen, wo die Israeliten 6.37% innehaben (Juden 1.32%, Tschechen 66.92%); dann die Schüler und Zöglinge außerhalb der Familie 4.94% (Juden 1.38%, Tschechen 64.27%, also bei den ersteren um 360% mehr, bei den letzteren um 4% weniger), also um 247% mehr als die Quote betragen würde.

Weiters bei dem Transportgewerbe 2.26% (Juden 0.63%, Tschechen 59.44%), daher um 80% mehr. In der chemischen Industrie 2.23% (Juden 0.56%, Tschechen 52.56%), daher um 78% mehr. Bei den Personen die von Renten und Unterstützungen leben 1.96% (0.46%, respektive 64.82%), also um 56% mehr. In dem Gastwirt- und Ausschankgewerbe 1.69% (0.62%, respektive 58.43%), also um 35% mehr. In der Lederindustrie 1.69% (0.35%, 72.42%), also um 29% mehr. In der Nahrungsmittelindustrie 1.62% (0.46%, 70.3%), also um 5%, und schließlich bei den nicht näher bezeichneten Industrien 1.32% (0%, 54.01%). Dies sind sämtlich Berufszweige, in denen die Juden eine größere Rolle spielen, als ihrer Quote entspricht. Wenn wir uns diese Berufe näher ansehen, sehen wir, daß es meistens gerade diejenigen Berufe sind, wo es auf die industrielle Tüchtigkeit und Fleiß ankommt. Bei den Juden kommt zu den oben angeführten noch die Polygraphie und Kunstindustrie, wo sie eine um 10% höhere Quote innehaben.

In allen übrigen erreichen die Israeliten (Juden) nicht einmal den Prozentsatz, den sie in der Gesamtbevölkerung bilden.

Von diesen Berufen interessieren uns vor allem diejenigen von öffentlichen Diensten, wo man sich über zu große Anzahl der Juden beschwert:

Bei der Post, Telegraph und Telephon sind bloß 0.39% Israeliten (0.08% Juden), daher um 68% (73%) weniger und es müßten bei der von den Antisemiten verlangten proportionellen Besetzung dieser Posten noch 220% (275%) des jetzigen Standes hiezu aufgenommen werden.

Bei der Eisenbahn sind 0.36% Israeliten (0.12% Juden), also um 71% (60%) weniger und es müßten noch 246% (150%) neu aufgenommen werden.

Im Staats- und anderen öffentlichen Diensten 0.59% (0.14%), also um 52% (53%) weniger und es müßten noch 111% (114) hiezukommen.

Im Schulwesen und Erziehung 0.61% (0.18%), also um 51% (40%) weniger, und es müßten noch 104% (66%) neu aufgenommen werden.

Beim Militär im aktiven Dienste 0.81% (0.19%), also um 35% (36%) weniger und es müßten noch 54% (58%) aufgenommen werden.

Mit diesen Zahlen sollte man endlich unsere Antisemiten bekannt machen.

Abschließend können wir daher folgende vergleichende Tabelle darüber aufstellen, wie die Juden an den einzelnen Berufen teilnehmen:

Tabelle III.

	Israeliten %	Juden %	Tschechen %
1. Von der Gesamtbevölkerung	1.25	0.3	67.24
2. In den einzelnen Berufszweigen:			
a) Land- und Forstwirtschaft	0.11	0.02	73.84
b) Industrie und Gewerbe	0.66	0.16	63.67
c) Handel, Geldwesen und Transport	5.27	1.30	64.44
d) Staats- und öffentlicher Dienst, freie Berufe, Militär, sebständige Hausdienste	2.—	0.48	68.59
e) selbständige Hausdienste, Lohndienste, andere Berufe, ohne Beruf und ohne Angabe des Berufes	1.96	0.48	64.94

*

Nachdem wir erörtert haben, in welchem Maße die Juden zahlenmäßig vertreten sind, betrachten wir es als unsere Pflicht, noch einiges Ergänzendes hinzuzufügen. Das Statistische Amt kann nur mit Zahlen operieren. Der Statistiker kann nur quantitative Relationen aufstellen, hat aber selten die Möglichkeit, auch qualitative Momente, die nicht zu unterschätzen sind, zu berücksichtigen. Bereits bei der Aufstellung der in der Industrie Tätigen haben wir darauf hingewiesen, daß es unserer statistischen Aufstellung, nicht aber im wirklichen Leben gleichkommt, ob ein Mensch Praktikant oder leitender Chef eines Tausende von Arbeitern beschäftigenden Industrieunternehmens ist. Und die Juden sind eben so, daß sie stets kraft ihrer Intelligenz die höchste geistige Potenz entwickeln und sich nur selten mit der mechanischen physischen Arbeit zufriedenstellen.

So sehen wir in der Landwirtschaft, wo die Juden als Hofpächter hauptsächlich dem Fortschritt und der modern rationellen Bewirtschaftung und der landwirtschaftlichen Industrie Bahn gebrochen haben, daß 68.14% Selbständige und Pächter sind (bei den Tschechen bloß 43.5%), 17.65% Beamte (bei den Tschechen 0.95%), 12.25% Arbeiter (bei den Tschechen 28.19%) und bloß 1.47% Taglöhner (bei den Tschechen 27.22%).

Aehnlich verhält es sich in der Industrie und im Gewerbe. 37.42% sind selbständig (bei den Tschechen 14.1%, bei den Polen 4.9%, bei den Deutschen 13.25%), 33.62% sind Beamte (3.06%!), dagegen 21.56% Arbeiter (69.87%).

Im Handel und Geldwesen sind zwar auch 57.89% selbständig (45.48%), aber 19.56% Beamte (18.38%!).

Kraß sind die Unterschiede im Verhältnis zu den übrigen Nationen im Transportwesen. 28.06% Selbständige (2.71% bei den Tschechen), 57.07% Beamte (26.75%) und 14.39% Arbeiter (69.88%).

Im Staatsdienste und in freien Berufen sind 28.51% selbständig (7.97%), 63.25% Beamte (62.17%).

Bloß beim Militär ist ein Verhältnis sui generis. Offiziere sind 0.4% (12.26%), dagegen Soldaten 99.6% (87.74%).

Was die Zahl der mithelfenden Familienmitglieder betrifft, so weisen die Juden den höchsten Prozentsatz von allen Nationalitäten auf. In Industrie und Gewerbe 0.92% (0.29% Tschechen, 0.06% Polen, 0.27% Deutsche); im Handel und Geldwesen 2.15% (1.9%).

Beim Transportwesen 0.4% (0.1%), wogegen sie beim Staatsdienst und Militär 0.04% (0.04%) ausweisen, also das allgemeine Niveau halten. Die geringste Zahl der mitarbeitenden Familienmitglieder weisen sie in der Landwirtschaft mit 7.6% (11.44%) auf, wo sie jedoch noch über den Polen stehen (7.45%).

*

Wir könnten diese Zahlen noch damit ergänzen, daß wir einige interessante Betrachtungen über die Unterschiede zwischen den historischen Ländern untereinander anführen würden, aber das würde bereits zu weit über den Rahmen eines Zeitungsartikels hinausgehen. Für den Zeitungsleser ist es schwierig, den relativen Zahlen zu folgen und da wollen wir zum Schlusse noch einige interessante absolute Zahlen anführen. Von den Israeliten (Juden) leben von der Landwirtschaft in den historischen Ländern 3564 (558) Personen, darunter 1804 (253) Frauen. Von diesen sind außer 21 (2) Hausdienern (alle Frauen) 1876 (305) Angehörige, von

den übrigen, also Berufstätigen, sind 718 (112), davon 130 (5) Frauen, selbständig; 262 (27), davon 18 (3) Frauen, Pächter; 203 (36), davon 17 (1) Frauen, Beamte; 143 (25), davon 27 (3) Frauen, Arbeiter; 54 (23), davon 22 (1) Frauen, Taglöhner; 283 (42), davon 102 (10) Frauen, mithelfende Familienmitglieder. Diese Zahlen sind sicherlich hochinteressant.

Von Industrie und Gewerbe leben 26.665 (6486) Israeliten (Juden), davon 12.763 (3069) Frauen. Selbständig sind davon 5437 (1267), davon 1032 (225) Frauen! Dieses Verhältnis überrascht sicher einen jeden. Es sind in so großem Maße die Frauen bei keiner anderen Nationalität oder Religion unter den Selbständigen vertreten. Dasselbe gilt von den Beamten, deren es 4506 (1141) gibt, davon 1097 (325) Frauen. Ueberraschen wird auch die Zahl der Arbeiter, 3001 (732), davon 744 (199) Frauen.

Vom Handel und Geldwesen leben 58.710 (14.280) Israeliten (Juden), davon 29.140 (7176) Frauen. 15.773 (3750) sind selbständig, davon 2884 (703) Frauen; 5251 (1272) sind Beamte, davon 1673 (430) Frauen; 6084 (1329) sind Arbeiter, davon 1052 (288) Frauen. Von 3320 (1000) vom Transportwesen Lebenden, darunter 1570 (451) Frauen, sind 351 (119) selbständig, davon 21 (7) Frauen; 900 (242) Beamte, davon 151 (34) Frauen; 207 (61) Arbeiter, davon 10 (1) Frauen.

Im Staats- und öffentlichen Dienste und in freien Berufen sind 10.622 (2547) Personen, davon 5209 (1228) Frauen. 2092 (380) sind selbständig, davon 352 (80) Frauen; 3044 (843) sind Beamte, davon 829 (198) Frauen. Beim Militär sind 895 (207) Personen, davon 82 (14) Frauen. Beamte (Offiziere), 73 (5), Soldaten 718 (172). Weiters entfallen 273 (65), davon 200 (49) Frauen, auf Lohnarbeiter und selbständige Hausdienste, 21.034 (5129) auf andere Berufe und Berufslose, davon 13.116 (2966) Frauen.

Wenn wir also rekapitulieren, leben in Böhmen, Mähren und Schlesien:

	Israeliten	Juden	davon Frauen Israeliten	davon Frauen Juden
In der:				
Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	3.564	553	1.804	253
Industrie und Gewerbe	26.665	6.486	12.763	3.069
Handel, Geldwesen und Transport	62.030	15.280	30.710	7.627
Staats- und öffentlicher Dienst, Militär, freie Berufe	11.517	2.754	5.291	1.242
Selbständige Hausarbeiter, Lohnarbeiter, ohne Beruf, andere Berufe	21.307	5.194	13.316	3.015
Davon sind:				
Selbständige	40.170	9.430	13.449	2.991
Pächter	332	44	30	6
Beamte	13.987	3.542	3.769	988
Arbeiter	10.648	2.435	1.970	464
Lehrlinge	1.373	389	394	119
Taglöhner	114	15	41	3

Dr. Emanuel Rádl,

Professor der Philosophie an der tschech. Karls-Universität in Prag

anläßlich des Jubiläums der Selbstwehr:

Der Zionismus ist in erster Reihe eine Angelegenheit der Juden; für die Juden bestimmt, von den Juden gegründet, verteidigt und auch bekämpft stellt er für uns, die übrigen, meistens eine Angelegenheit dar, der gegenüber wir uns nur als neutrale Beobachter verhalten möchten. Wenn wir aber auch gewillt sein würden, diese Neutralität niemals zu übertreten, so können wir uns kaum verbieten, die Entwicklung dieser Bewegung mit Interesse zu verfolgen. Es bietet für uns ein nicht nur theoretisches Interesse, die Entstehung des jüdischen Nationalbewußtseines im Rahmen der nationalen Bewegung der neuen Zeit zu verfolgen. Was mich anbelangt, so verfolge ich zwar die Schicksale des Zionismus keineswegs systematisch, bin aber immer neugierig zu wissen, wie die Zionisten im Rahmen ihrer Bestrebungen die jüdische Religion zu verwirklichen streben, wie sie sich zu den seit dem Altertum und Mittelalter vererbten Idealen des Westens stellen, namentlich aber, wie sie durch den Zionismus die Moral der Juden und dadurch indirekt die Moral der ganzen Welt zu heben suchen. Der Zionismus hat Wert nur insoferne er für die ganze Welt Wert hat; es ist sehr zu wünschen, daß er nicht nur den Juden, sondern uns allen ein höheres Leben zu erreichen hilft.

Dr. [illegible]rich Brody.

Oberra[illegible] Prag:

…ie Vorfahren der „Selbstwehr".

Wir haben in Prag einige jüdische Zeitungen in tschechischer und in deutscher Sprache; das sind die Brüder und Schwestern der „Selbstwehr", wenn sie auch nicht allen mit gleicher Geschwisterliebe zugetan ist, was ja zuweilen auch in den besten Familien vorzukommen pflegt. Und manches Brüderlein und Schwesterlein — jüngere und ältere — hat sie in ihren ersten zwanzig Jahren sterben gesehen. Wir wollen ihre Ruhe nicht stören. Denn nicht von den Geschwistern der „Selbstwehr" soll gesprochen werden, sondern von ihren Vorfahren.

Wer waren diese? Prager jüdische Zeitungen — gewiß; aber ihre „Namen will ich wissen".

Zunächst ein kurzes Wort über die jüdische periodische Literatur überhaupt. Diese unterscheidet sich von der anderer Völker nicht allein dadurch, daß sie alle Sprachen spricht — zuweilen sogar die eigene Sprache des jüdischen Volkes, das Hebräische. Auch ihre Anfänge waren anders geartet. Sie ist nicht aus der „Zeitung" hervorgegangen, d. h. aus Flugblättern, die — jedes ein Druckwerk für sich — von Zeit zu Zeit erschienen sind, um sagenhaft ausgeschmückte Kunde zu geben von einem eigenartigen oder besonders wichtigen Ereignis. Wohl sind auch solche jüdische „Zeitungen" erschienen; eines der ältesten, vielleicht das älteste, war Moses Pereyra de Paivas „Zeitung aus India" („Kennis der Jehudim von Kochin"), die, jüdisch-deutsch in hebräischen Lettern, 1687 in Amsterdam herauskam. Aber vorher schon sind, gleichfalls in Amsterdam, Versuche zur Herausgabe regelrechter Zeitungen gemacht worden. Es erschien zunächst: „Gazeta de Amsterdam" (1678), dann zweimal wöchentlich der „Kurant" (der „Dienstagische" und der „Freitagische", 1686/87). Im 18. Jahrhundert hat sich das jüdische Zeitungswesen nur sehr mangelhaft entwickelt, zu Beginn des 19. Jahrhunderts aber ist eine regere Tätigkeit auf diesem Gebiete bemerkbar, die mit dem Fortschreiten der Reformbewegung rasch wächst und bald einen Umfang gewinnt, der eine vollständige Uebersicht kaum noch zuläßt.

Der Beitrag Prags zu dieser Entwicklung ist verhältnismäßig sehr bescheiden und dürftig. Man hätte mehr und Bedeutenderes erwartet von einer Gemeinde, die Jahrhunderte hindurch ein Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit war, dann an der Neugestaltung der jüdischen Verhältnisse in religiöser, kultureller, wirtschaftlicher und politischer Beziehung regen Anteil genommen hat und bis heute das Herz der ihrer Zahl nach immerhin beträchtlichen Judenheit Böhmens geblieben ist. Hier gab es immer Stoff genug, Kräfte genug und Leser genug, um einem Blatte eine längere Dauer zu ermöglichen. Und wie stand es damit in Wirklichkeit? Oefters sind Versuche gemacht worden: man hat Blätter allgemein-jüdischen Inhaltes, Blätter zur Unterhaltung und Belehrung und Fachblätter für Rabbiner und Lehrer gegründet — aber die meisten sind bald wieder sanft entschlafen, und es hat dann lange Pausen gegeben, bis etwas Neues unternommen wurde, das sich auch nicht halten konnte. Ausnahmen bilden nur: die „Israelitische Gemeindezeitung", die Jakob B. Brandeis, dem Grundsatze „noblesse oblige" folgend, ohne Rücksicht auf materielle Einbußen gehalten hat, und die „Mitteilungen des isr. Landes-Lehrervereines in Böhmen", die von einer Fachorganisation hauptsächlich für ihre Mitglieder herausgegeben wurde.

Eine Uebersicht der innerhalb eines Jahrhunderts (1802—1901) in Prag erschienenen jüdischen Zeitschriften — mit Ausschluß von Kalendern und Sammelschriften, die nicht hierher gehören — soll das Gesagte bestätigen.

Die erste jüdische Zeitung in Prag (dann in Brünn) war die „Jüdische Monatsschrift", jüd.-deutsch in hebräischen Lettern; geboren und gestorben 1802. Dann kam lange nichts. Die politischen Umwälzungen um die Mitte des Jahrhunderts und alle ihre Folgeerscheinungen, die doch wahrlich den Juden nicht gleichgültig waren und nicht gleichgültig sein konnten, haben nicht zur Schaffung eines Organes geführt, das die Zeitereignisse vom jüdischen Standpunkte aus beleuchtet, das Sollen und Wollen der Juden zum Ausdruck gebracht und die jüdischen Interessen vertreten hätte. Die Reformbewegung, die einen Sturm hervorgebracht hat, der alle Leidenschaften aufpeitschte, war zu schwach, um gebildete und geistig hochstehende Männer, deren es in Prag eine ansehnliche Anzahl gegeben hat, zur Herausgabe eines Blattes, sei es für oder gegen die Reformbestrebungen, zu veranlassen. Erst als auch dieser Sturm im Verklingen war — 1863 — ist die „Zeitstimme" ertönt, „ein unparteiisches Organ für die Gesamtinteressen der Juden", das sehr bald (1864) verstummte. Etwas mehr Glück hatte der Buchhändler und Schriftsteller Daniel Ehrmann (vorher Rabbiner in Kuttenplan, Hohenems und Böhm.-Leipa), dessen „Abendland", zuerst in Prag, dann in Brünn, immerhin sechs Jahre (1864—1869) bestehen konnte. „Deborah, ein Volksblatt zur Belehrung für Israeliten, zunächst des weiblichen Geschlechtes", wurde 1865 gegründet (als Redakteur zeichnet Jakob Bloch) und noch im selben Jahre nach Wien verlegt. Ein im Jahre 1868 von Jakob B. Brandeis gegründetes Blatt, „Die Gegenwart", erschien bis 1870, in welchem Jahre allerdings nur noch drei Nummern herauskamen. Nicht mehr als acht Hefte konnten von der im selben Jahre gegründeten „Homiletischen Monatsschrift" erscheinen, die vom Prediger der Meisel-Synagoge S. Sonnenschein redigiert wurde (er war vorher Rabbiner in Warasdin, dann wanderte er nach Amerika aus). 1871—1872 erschien „Die Wahrheit, Wochenschrift für Leben und Lehre im Judentum", das halbamtliche Organ der Kultusgemeinde, als dessen Herausgeber Herm. Steiner zeichnete. Eine Schöpfung von längerer Dauer gelang endlich dem rührigen Jakob B. Brandeis, der voll war glühender Begeisterung für das Judentum, alle Vorgänge innerhalb der jüdischen Gesamtheit mit innigem Interesse verfolgte und die Feder gewandt zu führen verstand. Im Jahre 1886 übernahm er die vom Israelitischen Lehrerverein in Böhmen 1873 gegründete und vierzehn Jahre hindurch herausgegebene „Israelitische Gemeindezeitung", die er zu einem dreimal monatlich erscheinenden „Organ für die sozialen Interessen des Judentums" ausgestaltete (später lautete der Untertitel: „Central-Organ für die Gesamtinteressen des Judenthums"); er versah sie mit einer belletristischen Beilage, die den Namen „Israelitisches Familienblatt" trug, und gab sie bis zum Jahre 1901 unter eigener Redaktion heraus. Im ganzen sind von der „Israelitischen Gemeindezeitung" 29 Jahrgänge erschienen. Der Israelitische Landes-Lehrerverein schuf sich 1895 ein eigenes Organ in seinen „Mitteilungen" (sie wurden nacheinander von M. Freund, A. Abeles, S. Springer, Prof. Dr. Deutsch und M. Mandl redigiert), die heute in einer Rubrik der „Selbstwehr" und der „Žid. Zpravy" fortleben. In der von uns behandelten Zeit fällt noch die Gründung des ersten jüdischen Blattes in tschechischer Sprache, der „Českê žid. Listy", 1894—1907, dem der „Rozvoj" folgte (seit 1904; 1920 mit dem „Rozhled" vereinigt), und der von F. Lebenhart redigierten und herausgegebenen Jugendzeitschrift „Jung Juda", deren erste Nummern (1900) unter dem Titel „Jüdisches Gefühl" erschienen sind.

Das sind die Vorfahren der „Selbstwehr", die 1906 geboren wurde. Geburtshelfer war Doz. Dr. A. Mahler; an der Wiege standen die Herren Dr. Welleminsky, Julius Löwy, Anton Glaser u. a. Herr R. Brandeis hat das zarte Geschöpf treu gepflegt. Denn ein zartes Geschöpf war die „Selbstwehr"; jeden Augenblick mußte man befürchten, daß sie infolge Mangels an Lebenskraft zugrunde geht. Aber sie hat sich immer wieder erholt, allmählich ist sie erstarkt und schließlich hat sie sich zu einem kraftvollen Wesen entwickelt. Nun hat sie das zwanzigste Lebensjahr erreicht — wir wünschen ihr, daß sie das hundertzwanzigste Lebensjahr erreichen möge!

Dr. Emil Starkenstein,

Professor an der deutschen Universität in Prag:

„Die Verfolgung."

Im Jahre 64 n. Chr. Geb. wälzte die tyrannische Laune eines Nero die Schuld an dem Brande Roms auf die Christen. Der Kaiser ließ sie kreuzigen oder in Felle wilder Tiere einnähen und den Hunden zur Zerfleischung vorwerfen oder mit brennbaren Stoffen überzogen, gleich Fackeln anzünden. Es war dies Anfang der drei Jahrhunderte dauernden Christenverfolgungen.

Im 14. Jahrhundert zog die wütende Pest menschenmordend durch die europäischen Länder. In ohnmächtiger Wut beschuldigten die großen Volksmassen die Juden, durch Brunnenvergiftung das große Sterben verschuldet zu haben. Statt der wirklichen Ursache nachzugehen, tötete man Hunderttausende unschuldig Leidender: Aber das wütende Morden konnte den schwarzen Tod nicht hemmen. — Und im aufgeklärten 20. Jahrhundert änderte sich bisweilen die Form; die Methode blieb die gleiche. Sei es Krieg, sei es ein elementares, soziales oder ein politisches Unglück — man sucht noch immer nicht kausale Therapie zu treiben und das Unglück durch Beseitigung der Ursache zu dämmen: Und wie einst macht man zum Sündenbock Minderheitskonfessionen, und nebenher noch in Minderheitsnationen: Es ist der alte Fluch, der auf jeder Minderheit lastet!

Möchten doch konfessionelle und nationale Minoritäten nie an diesen Fluch vergessen, auch dann nicht, wenn sie in der einen oder anderen Richtung vorübergehend die Unterstützung der Majorität finden. Der Wille einer Mehrheit macht Unrecht nicht zum Recht.

Die „Selbstwehr", ursprünglich nur Selbstwehr, hat es sich allmählich immer mehr zur Pflicht gemacht, auch eine Wehr für andere zu sein. Sie zeigt das Unrecht auf, woher immer es kommen mag. Und darin kommt ein hohes ethisches Ideal ihrer Schriftleitung unverfälscht zum Ausdruck. Möge dieses Ideal in der Zukunft seinen weiteren Ausbau finden zum Segen der Allmenschheit.

Philipp Lebenhart:

Die Anfänge des Zionismus in Prag.

Im März des Jahres 1897 fanden in Prag die Wahlen der fünften Kurie des Wiener Reichsrates statt. Den Unkundigen diene zur Aufklärung, daß Jahrzehnte hindurch vier Wahlkörper bestanden, u. zw. Großgrundbesitzer, Städte, Landgemeinden und Handelskammern, die fünfte Kurie wählte für ganz Cisleithanien 80 Abgeordnete, auf Grund eines allgemeinen gleichen Wahlrechtes; von diesen achtzig Abgeordneten hatte Prag als Ganzes einen Abgeordneten zu wählen. Von den tschechischen nationalen Parteien wurde der Antisemit und Judenhetzer Březnovsky als Kandidat aufgestellt, Dědic von den Sozialdemokraten. Da die Juden nicht Březnovsky wählen konnten (es gab auch solche, wie Dr. Jakub Scharf) so wählten sie wie auf Kommando den Sozialdemokraten, ohne seine Parteigenossen zu sein, und Dědic kam mit Březnovsky in die engere Wahl. Das wurde von der tschechischen Seite als Schmach der Nation hingestellt und die Juden wurden hiefür verantwortlich gemacht. Die Folge war ein Kesseltreiben gegen die Juden. In der Presse auf der Gasse, in Handel und Wandel wurde eine Judenhetze der heftigsten Art eingeleitet. Eine Katastrophe lag in der Luft.

Eines Oktoberabends desselben Jahres traf ich in der Heinrichsgasse den damaligen Obmann der Česko-židovská Beseda, Herrn Bohumil Feigl; er drang in mich mit ihm zu gehen. Es sei heute eine Vereinsversammlung und ich soll ihr beiwohnen. Ich ging also mit. Im Café der Produktenbörse war eine mäßige Anzahl von Mitgliedern versammelt. Neugierig harrte ich der Dinge, die da kommen sollten. Allein es wurden die banalsten Themen verhandelt; da, mir riß endlich die Geduld und ich meldete mich zum Worte. Was ich damals gesprochen habe, weiß ich natürlich heute nicht mehr; ein Satz aber den ich damals vorbrachte ist mir im Gedächnis haften geblieben. Ich sagte: „In dem Momente, wo Euch das Dach über dem Kopfe brennt, findet Ihr die Ruhe, die zur Behandlung dieser Nichtigkeiten notwendig ist?" Ein Sturm von Protesten war die Folge. Das was ich hier vorbrachte, sei eine zionistische Rede gewesen, hieß es von allen Seiten. Es war das erste Mal, daß mir das Wort „Zionismus" zu Ohren gekommen ist. Von den damaligen Kontrarednern habe ich mir nur Herrn Julius Turnovsky gemerkt.

Das Wort „Zionismus" ließ mir aber keine Ruhe; ich suchte näheres darüber zu erfahren. Endlich wurde ich bei Gelegenheit eines Besuches in der jüdischen Bibliothek, wo ich von Dr. Grün in Anwesenheit des jüdischen Dichters Salomon Kohn näheres über die Sache erfahren wollte, von einem jungen Mann davon unterrichtet, daß es eine jüdische Bewegung sei, die sogar ein eigenes Organ „Die Welt" besitze. Mein erstes war natürlich dieses Blatt in die Hand zu bekommen. Ich bestellte es sofort und bekam zwei Exemplare. Ich verschlang geradezu den Inhalt. Diese machten auf mich den tiefsten Eindruck. Wie eine Offenbarung schienen mir die darin entwickelten Gedanken und Ideen. Es waren die ersten Nummern der „Welt". Wer hat sie gelesen, ohne von ihnen begeistert zu werden!

Inzwischen waren die von mir geäußerten Befürchtungen Ereignis geworden. Es kamen die trüben Ereignisse der letzten November- und der ersten Dezembertage des Jahres 1897. Einige Tage später hielten die tschechischen Juden eine Versammlung ab und protestierten. Ich ging auch dahin und es erging mir dort wie es einem Propheten in seinem Heimatlande eben ergeht.

Im März des folgenden Jahres, hörte ich, daß der Zentralverein zur Pflege jüdischer Angelegenheiten (welche Umschreibung!) einen Debattenabend veranstaltete. Diese Abende waren dazumal immer Ereignisse für die Prager Judenheit, da es außer dieser keine jüdische Tribüne gab. Ich ging wiederholt zu Dr. Duschenes, dem damaligen Geschäftsleiter des Vereines, um mir für den Abend das Wort zu sichern. Der Abend kam. Ich hatte eine programmatische Rede ausgearbeitet. Es war das erste Mal, wo ich in wohlvorbereiteter und ausführlicher Weise öffentlich sprechen wollte.

Ich kam, der Saal, ein großer weiter Raum, war gefüllt mit Menschen. Es war im alten Stempelamt, im Gasthaus Sonnenschein. Vorsitzender Siegmund Mautner, der schon damals in Wien wohnte, bei Gelegenheit eines Besuches in Prag sein seinerzeitiges Amt wieder übernommen hatte, zweiter Vorsitzender war Philip Falkowicz. Dr. N. Kohner leitete den Abend mit einer Purim-Geschichte ein. Dann sprachen viele andere; Anräucherungen und wieder Anräucherungen; ich sah, daß ich eigentlich nicht zu Worte kommen sollte. Ich urgierte nun energisch die Worterteilung. Der Titel des Abends lautete nämlich: „Lösung der sozialen Frage." Und der Vorsitzende erklärte ganz im Ernst (welche Naivität!) nicht früher die Versammlung auseinander gehen zu lassen, bis — diese Frage gelöst sei! Ich kam endlich zwischen Tür und Angel zu Wort und kam mit einem fest umschriebenen Programm, aus dem mir nur noch ein Punkt erinnerlich ist: Die Gründung eines jüdischen Tagblattes in tschechischer Sprache, gab gleichzeitig die Geldquellen an, aus welchen das nötige Kapital geschöpft werden könnte. Doch ich sprach zu tauben Ohren, hier durften nur Bonzen raten und Anträge mit Aussicht auf Annahme stellen. Es waren doch wirkliche politische Kinder, besonders in jüdischen Sachen, alle, die hier beisammen waren. Die Antwort des Herrn Vorsitzenden, für die damalige jüdische Auffassung der Lage allzu charakterisch, als daß ich sie hier nicht anführen sollte. Er sagte nämlich: „Sobald nur zwanzig Sozialisten in den Reichstag kommen, dann ist die jüdische Frage gelöst." Soweit ging der kindliche Sinn der damaligen leitenden jüdischen Kreise.

Zwei Erfolge hatten aber meine Ausführungen doch. Der erste war, daß sich weit aus dem Hintergrunde ein Hochschüler zu Worte meldete, der erklärte, daß er, als jüdischer Student, sich stolz zum Judentum bekenne und jederzeit und

überall dafür eintrete. Sensation! Ein Ereignis. ungeheuerer Applaus. Ein Wunder sondergleichen, welches der Vorsitzende auch in seinem Schlußworte mit besonderem Nachdruck hervorhob. Vielleicht kommen diese Zeilen unter die Augen des damaligen Redners, der den Mut fand sich unter Juden zum Judentum zu bekennen. Die zweite Folge war, daß eine Geldsammlung eingeleitet wurde, die bedeutende Summen ergab, welche an zwei tschechisch geschriebene Blätter verteilt wurden, die dafür die jüdischen Interessen vertreten sollten. Sollten!

Ich kam nunmehr zu der Ueberzeugung, daß auf diesem Wege keinerlei Remedur zu erhoffen sei. Ich begann eine rege Korrespondenz mit der „Welt". Gab verschiedene Winke, kritisierte bis zum Ueberdruß und urgierte endlich die Schaffung einer zionistischen Ortsgruppe in Prag und die Delegierung von guten Rednern hieher. Vergeblich. In Wien war Prag nicht allein bei der k. k. Regierung, sondern auch in den dortigen jüdischen Kreisen eine Provinzstadt, wie etwa Tarnopol oder Kolomea. In dieser Zeit ist sogar der selige Dr. Herzl wegen eines seiner Theaterstücke in Prag gewesen und hat sich hier wahrscheinlich in literarischen deutschtümelnden jüdischen Kreisen über die Aussichten des Zionismus offenbar falsch informieren lassen und fuhr nach Hause ohne auch die geringste Anknüpfung mit anderen jüdischen Gruppen zu suchen; er fürchtete offenbar, sich vergeblich zu exponieren.

Inzwischen wurde am zweiten Kongreß 1898 die Gründung der jüdischen Kolonialbank beschlossen. Es sollten nun die Aktien dieser Bank an den Mann gebracht werden. Da erinnerte man sich unter anderen auch an Prag. Im Herbst dieses Jahres, ich glaube es war im Oktober, erhielt ich eine Einladung ins Café Corso zu einer Besprechung, gezeichnet im Namen Dr. Herzls. Ich ging hin, fand jedoch eine Anzahl ganz junger Leute, Studenten, unter diesen war auch der seinerzeitige Korrespondent der „Welt" Rudolf Kohn (jetzt Keller). Den Vorsitz führte der Wiener Vertrauensmann und Einberufer Dr. Urbach, ein Prager. Doch bald zeigte es sich, daß er der Aufgabe nicht gewachsen war. Es handelte sich um die Veranstaltung einer öffentlichen großen jüdischen Versammlung. Ich war in solchen Dingen ganz unerfahren, doch als der Aelteste und als guter Kenner der Prager jüdischen Verhältnisse fand ich Gelegenheit, mit Rat und Tat die Sache zu fördern. Wir kamen vorwärts, bei den jungen Leuten war Arbeitslust und feurige Begeisterung für die Veranstaltung.

Nun sollten die Einberufer gefunden werden. Ich wehrte mich mit Händen und Füßen, einer von den nötigen Zwei zu sein, ich wollte nicht an die Oeffentlichkeit. Schließlich wurden sie doch gefunden. Es waren Jakob Lederer und Simon Teweles. Beide hochanständige Männer, jedoch beide untauglich, eine so groß geplante Versammlung zu eröffnen und zu leiten oder auch nur einzuleiten; was sich später als verhängnisvoll erwies. Es war die erste öffentliche jüdische Versammlung in Prag. Ein Ereignis im Prager jüdischen Leben. Ihr genaues Datum ist mir entfallen, doch dürfte es im Dezember 1898 gewesen sein. Ich ging an dem Abende absichtlich zu spät hin, weil ich mit Recht befürchtete, zum Vorsitzenden gewählt zu werden. Es war ein grober nie mehr gutzumachender Fehler. Ich kam zur Produktenbörse, wo die Versammlung stattfand; das Tor war aber schon gesperrt, man ließ wegen Ueberfüllung des Saales niemanden mehr ein. Schon wollte ich umkehren, als ein mir bekannter Journalist kam dem, nachdem er sich legitimierte, das Tor geöffnet wurde, dieser nahm mich mit. Seinen Namen führe ich absichtlich nicht an, weil er es nicht verdient, in diesem Zusammenhange genannt zu werden. Ich eilte hinauf. Hier bot sich mir ein fürchterlicher Anblick; alles war durcheinander, die Versammlung war aufgelöst. Fast wahnsinnig vor Aerger drang ich zur Tribüne vor; sie war schon leer. Der glückliche Zufall wollte es, daß hier zwei Leute standen, die mich kannten, Moritz Schreiber und Karl Resek; die beiden hoben mich auf die Tribüne, von wo ich in die Menge aus vollem Halse hineinschrie: man möge doch die Schmach bedenken, welche alle Juden auf sich laden, wenn ihre erste Versammlung auf solche Weise in die Brüche gehen sollte. Ich schaffte Ruhe. Dr. Kahn aus Wien konnte seine zündende Rede ruhig zu Ende führen. Der Krawall begann wegen des zweiten Redners. Die Sozialisten verlangten das Wort für ihren Mann, der Vorsitzende erteilte jedoch das Wort dem zweiten zionistischen Redner York Steiner, das wollten die anderen nicht dulden und sprengten mit Herrn Gehorsam an der Spitze die Versammlung; mein Eintreten für Ruhe war diesmal ergebnislos. An dieser bedeutungsvollsten Versammlung der Prager Judenheit ist vielfach und grob gesündigt worden. Ungeschicklichkeit, Fahrlässigkeit und krasse Unkenntnis der Verhältnisse brachten es zuwege, daß zum Vorsitzenden ein junger Rabbiner aus Neumark, sein Namen ist mir nicht mehr erinnerlich, gewählt wurde, der kein tschechisches Wort sprach, noch verstand, und dieser wildfremde, unerfahrene junge Mensch sollte eine Versammlung von vielmehr als zweitausend ganz undisziplinierten Männern leiten und gedeihlich zu Ende führen. Diese halbmißglückte Versammlung hat viele Jahre hindurch die Entwicklung des Zionismus nachteilig beeinflußt. Am nächsten Tage wurde unter der Aegide des Vereines jüdischer Hochschüler, der damals acht Mitglieder zählte, eine Versammlung, beschränkt auf geladene Gäste, im Heinegarten, Weinberge, veranstaltet, die von Alfred Kral, jetzt Advokat in Prag, eröffnet und geleitet wurde. York Steiner aus Wien hielt das Referat. In der darauf folgenden Besprechung von Interessenten wurde die Gründung eines zionistischen Vereines in Prag beschlossen, wobei der Vertrieb der Kolonialbankaktien möglichst stark gefördert werden sollte. Doch war der Verlauf der Versammlung in der Produktenbörse nicht darnach angetan, diese Sache zu fördern, um so mehr als die ins Auge gefaßten Mitarbeiter haufenweise absagten, wodurch eine gewisse Hemmung in der Entwicklung eintrat. Alle Urgenzen des damaligen W...er Vertrauensmannes, Ing. Fauwers, bei mir und bei den anderen halfen nichts. Die Beratungen der Statuten an denen sich unter anderen Dr. M. Kohn, Alfred Kral und meine Wenigkeit beteiligten, zogen sich in die Länge. Und erst als ich im Sommer desselben Jahres in einer anderen Sache Wien besuchte, kam diese Angelegenheit ins Rollen. Einschalten möchte ich hier, was für einen jämmerlichen Eindruck auf mich die zionistische Zentrale machte. Türkenstraße Nr. 9, rückwärts im dritten Hof, drei Hühnersteigtreppen hoch, zwei kleine Gelasse. Hier war alles untergebracht, die Leitung der Bewegung, Korrespondenz und Sekretariat nebst Expedition der „Welt". Im Vordertrakt ein mäßig großes Zimmer, darin ein grünüberzogener Tisch, um welchen etwa zwei Dutzend Sessel herumstanden, das Konferenz- und Beratungszimmer, dies war alles, aber auch alles. Am Nachmittag Beratung mit Doktor Osias Kolesch, sonst war alles verreist, im Kaffeehause. Ein rothaariger Kopf ohne besondere Merkmale, jedoch voll von Geist, Verstand, gesunder Lebensauffassung und besonderer Menschenkenntnis. Dieser weihte mich in die Bewegung ein, unterrichtete mich über die einzuschlagenden Wege. Zurückgekehrt nahm ich die Angelegenheit in die Hand. Die Statuten wurden eingereicht, als Ortsgruppe des Verbandes „Zion" zur Besiedlung Palästinas und Syriens. Proponenten waren Karl Resek und meine Wenigkeit. Vor der Bewilligung der Statuten wurde ich aufs Polizeikommissariat der Prager Neustadt vorgerufen, wo ich die Ziele und Zwecke des zu gründenden Vereines angeben sollte. Denn ein solcher Verein war für die Behörde ein Novum, ganz aus der Art jüdischer Vereine geschlagen. Ich hielt dem Kommissär, ein damals in Prag sehr bekannter Mann, ein Privatissimum über den Zionismus. Am Schlusse sagte er, und ich merkte mir die Worte bis heute ganz genau: „Endlich, daß ihr Euch auf Euch selbst besinnt, wir können doch nicht zu einem jeden von Euch einen Polizeimann stellen!"

Am ersten November 1899 kam es endlich zur Konstituierung des Vereines. Auch diese war eigentümlicher Art. Ein Saal voll von Menschen, die neugierig der Dinge harrten die da kommen sollten. An einem kleinen Tischchen saßen die beiden Proponenten. Ich ließ Karl Resek voran. Als die Gefahr offenkundig war, daß die Versammlung resultatlos auseinander gehen könnte, sprach ich kurz und begründete durch historische Daten die Notwendigkeit, sich zu organisieren. Unter den darauffolgenden Rednern befand sich auch Rabbiner Dr. Kisch. Als es zur Wahl des Obmannes kam, hielt man mich für den geeignetesten, doch ich weigerte mich ganz entschieden die Stelle anzunehmen. Da stand ein Riese aus der Menge auf, und als er sich in seiner ganzen Höhe endlich aufrichtete, es war Prof. J. Wertheimer, sprach er von Pflicht und vielen anderen Dingen, die ich angeblich habe, diese Würde anzunehmen. Und ich nahm sie an.

Damit ist der Zionismus in Prag offiziell ins Leben getreten. Er hatte sich aber noch eine geachtete Stellung in der Judenheit Prags zu erobern, und das war die schwerere Aufgabe. Dank seiner guten Leitung, die meist auf den Schultern des Schriftführers Emil Eisner lag, hat er sich als bald ein Ansehen erworben. Der Name Emil Eisner muß und soll überall dort, wo von den Anfängen des Zionismus in Prag die Rede sein wird, in dankbarer Anerkennung genannt werden. Einzelne Momente aus den Anfängen mögen hier nur kurz gestreift werden. Am 30. Dezember 1899 hat der jetzige Bürgermeister von Prag, damals Landtagsabgeordneter, im offener Landtagssitzung die Juden angegriffen. Am 6. Jänner 1900 fand deshalb in der Produktenbörse eine sehr stark besuchte Protestversammlung statt, wo eine geharnischte Protestresolution gefaßt wurde, für welche im ganzen Lande Unterschriften gesammelt wurden. Als ihrer mehr als sechstausend waren, suchten wir einen Abgeordneten, der es übernehmen würde sie im Landtage zu vertreten, beziehungsweise zu überreichen. Am geeignetesten schien uns der damalige Landtagsabgeordnete Dr. Josef Zalud. Ich intervenierte bei ihm, wobei er geltend machte, daß er nicht von Juden gewählt sei, doch übernehme er die Aufgabe; der Erfolg war negativ.

Am ersten April 1900 wurde die Volksvorschußkassa gegründet, dann der Frauen-Verein. Auf der Suche nach einem Presseorgan wollten wir die damalige „Isr. Gemeindezeitung" für uns gewinnen, doch führten die Verhandlungen mit dem Herausgeber Jakob B. Brandeis zu keinem Resultate. Im August desselben Jahres fuhr ich mit noch zwei Delegierten, unter denen sich auch Rudolf Kohn befand, nach London zum vierten Kongreß; es war das erste Mal, daß Zionisten aus Böhmen beim Kongreß vertreten waren. Im Herbst desselben Jahres wurde die Jugendzeitschrift „Jung-Juda", damals jüdisches Gefühl genannt, ins Leben gerufen. Ein Handelsangestellten-Verein wurde gegründet, ein Turn- und ein Gesangverein ins Leben gerufen. Eine jüdische Versammlung nach der anderen wurde veranstaltet, fast immer hatten wir uns mit den tschechischen Assimilanten auseinanderzusetzen. Ein Verein jüdischer Handelsleute sollte geschaffen und eine Trödlerhalle für die in der Judenstadt enteigneten Geschäftsleute errichtet werden. Ich wurde damals von einer tückischen Krankheit befallen, die mich fast zwei Jahre daran hinderte, an dem zionistischen Leben tätig teilzunehmen.

Gleichzeitig mit der Propaganda in Prag ging eine solche durch das ganze Land. Redner und Propagatoren wurden in die Landstädte entsendet. Was mich betrifft, war ich wiederholt in Kuttenberg, wo Ludwig Markus gute Arbeit verrichtete. Ferer in Pisek, Pilsen, Pribram, Dobris und Neuhaus, wo ich Doktor Lederer (Leda) als Gegner hatte, das letztemal war ich in Rakonitz, wo mir der jetzige Kultusgemeinde-Präsident als Opponent gegenüber stand. Im Jahre 1902 erschien das „Unabhängige Journal", welches während seines kurzen Bestandes der Bewegung doch sehr gute Dienste leistete.

Ueber alle diese Dinge ist mehr als ein Vierteljahrhundert dahingegangen und wenn ich heute die Armee unserer Anhänger im Lande überblicke, so kann ich mich des Gefühles einer ganz besonderen Genugtuung nicht erwehren, dem lieben Gott nicht genug dafür danken, daß er mich hat diese Zeit erleben lassen. Der Vergleich zwischen einst und jetzt lehrt mich, daß wir doch keine so großen Narren waren, als welche man uns damals hinstellte. Schade, daß viele, die uns damals so sehr übel wollten, diese Zeit nicht mehr erlebt haben, doch auch dieser gedenke ich mit Dankbarkeit, denn ihr Widerstand hat unsere Kraft vervielfacht, und das war gut. Für den Erfolg sogar notwendig.

Dr. K. J. Beneš
anläßlich des Jubiläums der „Selbstwehr":

Die große Idee der Selbstbestimmung der Nationen ist das grundlegende Charakteristikon der neuesten Zeit geworden. Sie geht Hand in Hand mit der sich durchsetzenden Demokratie. Als ein Angehöriger der Nation, deren Führer Masaryk so erfolgreich zur Lösung dieses Problems beigetragen hat, und die auch dieser Idee zum großen Teile die Erneuerung ihrer Selbständigkeit verdankt, kann ich die zionistische Bewegung nur mit Interesse und Sympathie verfolgen. Das Volk, das 300 Jahre lang unterjocht, und das Volk, das seit zwei Jahrtausenden in der Welt zerstreut ist, das bedrückte und das verfolgte Volk, das Volk, das zäh um seine Freiheit gerungen hat und das Volk, welches trotz aller Verfolgungen seine rassenhafte Eigenart nie aufgegeben hat: fürwahr, Tschechen und Juden sind einander in mancher Hinsicht nahe.

Die nationale und kulturelle Renaissance der Juden erklärt sich durch jenen großen Strom belebender Ideen, der durch die ganze Welt geht. Es ist charakteristisch, daß der Zionismus auf nationalem und kulturellem Bewußtsein baut. Doch bin ich überzeugt, daß diese Bewegung früher oder später einen neuen Aufschwung des religiösen Denkens und Fühlens hervorbringen wird. Die jüdische Religion, welche zum Unterschiede vom Katholizismus und Protestantismus ein reines Produkt einer nationalen Kultur ist, wird sich bald in der zionistischen Bewegung einen natürlichen Platz schaffen, weil sie von Beginn an im Schicksal des jüdischen Volkes eine entscheidende Rolle gespielt hat, mag auch die äußere Entwicklung der allgemeinen religiösen Entwicklung der eurasischen Menschheit analog gewesen sein. Trotz seiner anfänglichen scheinbaren Romantik hat der Zionismus durch seine Erfolge gezeigt, daß er des Lebens und der Entwicklung fähig ist.

Das schwierigste Problem für den Zionismus ist die natürliche Assimilation. Einzig die Zukunft mit ihrer unberechenbaren Entwicklung, vermag zu zeigen, was hier entscheidend sein kann. In den heutigen Verhältnissen ist sicher, daß, mag man auch den Zionismus und die Assimilation je nach dem Standpunkte verschieden sittlich werten, beide Richtungen in gleicher Weise die logischen Folgen der gegebenen Realitäten sind. Nach meinem Dafürhalten liegt jedoch im Zionismus, als einer nationalen Bewegung, mehr moralische Kraft, welche unter bestimmten Voraussetzungen in der Zukunft entscheidend werden kann. Nur würde ich mehr Verträglichkeit und tieferes Verständnis zwischen den beiden Lagern wünschen. Die Assimilation ist nicht ein ausschließlich jüdisches Problem: es ist das Problem eines jeden Volkes, auch des unsrigen. Jedes Volk hat sein Amerika. Eine Verständigung und Klärung in diesem Punkte wäre eine wichtige politische Tat. Der Zionismus muß noch eines erweisen: Daß Europa für Palästina das wird, was für uns zum Beispiel Amerika ist, nicht aber umgekehrt, daß Palästina für Europa eine bloße Kolonisations-Gelegenheit wird. Das wird aber nur dann möglich sein, wenn es gelingt, in Palästina ein neues kulturelles geistiges Zentrum der ganzen Judenheit zu schaffen.

(Aus dem Tschechischen übersetzt.)

Dr. Friedrich Thieberger:

Rückkehr ins Subjektive.

In den Betrieben der Wissenschaft und der Wirtschaft schätzt man nichts so sehr wie Objektivität; wer Distanz hält und unpersönlich ist — so sagt man — sieht die Dinge in ihrer rechten Wirklichkeit. Allein der Stolz des Objektiven ist nur die Überhebung des Fremden über den Heimischen, des Lieblosen über den Liebenden. Denn der Liebende ist immer subjektiv, d. h. in innerem, also persönlichem Einklang mit dem Gegenstand seiner Liebe. Und so gewiß es ist, daß kein Anstoß zu irgend einer Idee oder gar zu ihrer Durchsetzung ohne Liebe möglich ist, so gewiß ist alle Objektivität wertlos und unergiebig, wenn ihr nicht die heimliche Subjektivität unendliche Bodenschätze erschließt. Die Gabe der Objektivität liegt eben nur darin: Ordnungen zu wahren, Arbeiten aufzuteilen, Grenzen festzustellen. Sie selbst aber ist nicht erfinderisch und nicht schöpferisch.

Die jüdische Geschichte des vorigen Jahrhunderts trieb die Objektivierung des Judentums ins Maßlose. Das Judentum wurde als irgend eine Lehre sachlich geordnet, eingeteilt, abgegrenzt. Und solange suchte man aus objektiven Feststellungen Liebesfunken herauszuschlagen, bis das lebendige Judentum ganz zerschlagen zu werden droht. Darin besteht die Umwälzung in der jüngsten jüdischen Geschichte, daß man das Judentum als den persönlichen Besitz der jüdischen Seele und nicht als sachliche Vernunftehe erfaßte, daß man das Judentum versubjektivierte.

Denn subjektiv sein heißt nicht, Tatsachen zu seinen Gunsten entstellen, sozusagen eine gefälschte Objektivität spielen, sondern lediglich von Liebe zu Menschen oder zu einer Idee ergriffen sein. Darum kann der Lieblose weder gerecht sein, weil ihm das letzte Maß für den Sinn des Lebens fehlt, noch kann er gut sein, weil er den Antrieb zu vorteillosem Tun nicht versteht. Fürchten wir uns davor, nur objektiv zu sein.

Ich habe einmal diese Furcht in einem der dunkel getäfelten sephardischen Tempel Venedigs erfahren. Es war Sabbatausgang und die kleine Gemeinde sang den kämpferischen Psalm Davids. Die ungewohnte Anordnung der Bankreihen, die in der Richtung der Längswände zum freigelassenen Mittelweg hinabsteigen, wurde mir bald vertraut und es störte mich nicht, daß der Vorbeter von einer, gewiß ein Stockwerk hohen Estrade in den halbdunklen Raum sang. Wie ich mich aber von diesem äußerlichen Rahmen zur Gemeinde zurückwandte und auf ihren seltsamen Tonfall horchte, überwältigte mich das Gefühl, die ältere Variation des eigenen Judentums vor mir zu haben. Ich fing an, mich fortlaufend von einem andern Judentum aus zu betrachten, ich ging sozusagen parallel zu mir selbst; der ganze Inhalt des Judentums schien mir zurechtgestellt und „gemacht"; ich sah die Zeichen, als ich wußte nichts von ihrem Innen, nichts von dem Leid oder dem Glück, aus dem jeder Vers entstanden und zum unausdenklichen Mal mit immer neuem Erleben ausgefüllt war. Jahrtausende schienen sinnlos gelebt zu haben. Es graute mir vor der Einsamkeit meiner Objektivität. Da kam einer auf mich zu und reichte mir ein Buch. Er tat es mit soviel Zutrauen zu unserer gemeinsamen Urvergangenheit und mit so tröstlicher Selbstverständlichkeit, daß mich das Verlangen ergriff, mit der Gemeinde zu singen. Und da ich mich einbezogen fühlte, war der Bann gebrochen.

Dr. Josef Popper
zum Jubiläum der „Selbstwehr":

Nie sollen politische Parteien vergessen, daß sie ein Uebel, wenn auch oft, zur Erreichung großer Ziele, ein notwendiges Uebel sind!

Eine jüdischnationale Partei soll stets Judentum über Partei stellen!

Eine zionistische Partei darf nie über dem Zionismus — Palästina übersehen!

Diese drei Wünsche möchte ich der „Selbstwehr" anläßlich ihres Jubiläums mit auf ihren weiteren Weg geben.

Abraham Kohane (Przemysl).

Verehrliche Redaktion!

Als ehemaliger Mitarbeiter Ihres Blattes, der von der Ferne mit Bewunderung wahrnimmt, welche Entwicklung dieses Organ, das wärend der Zeit meiner Mitarbeiterschaft (es waren das die harten, bitteren Tage des Krieges und der jüdischen Leiden) sich kaum behaupten konnte, sich nachdem diese Schreckenszeit vorüber ist, einen solch glänzenden Aufschwung nahm, freue ich mich, daß das Blatt nun in das dritte Dezennium eintritt.

Es gab Zeiten, wo hinsichtlich nationaler Gesinnung eine große Kluft zwischen Osten und Westen bestand. Diese Kluft ist langsam im Schwinden begriffen. Je länger, desto mehr dringt auch die ehemals stark assimilierte tschechoslowakische Judenschaft in die Geheimnisse unseres Wesens ein, und stellt einen ansehnlichen Bestandteil unserer nationalen Front dar.

In erster Reihe ist es das Verdienst Ihres Organs, das nicht müde wurde, zu wecken und zu rufen, selbst zu einer Zeit, wo das wie eine Stimme in der Wüste war.

Ich wünsche, daß die "Selbstwehr" ihren Prinzipien treu bleibe, und uns auch in Zukunft Ehre mache, wie das in der Vergangenheit der Fall war.

Mögen dem Blatte noch viele Jubiläen beschieden sein.

Mit Zionistengrüßen, Ihr

Abraham Kohane,
Przemysl.

Jüdische Menschen.

Literatur- und Unterhaltungsbeilage der Selbstwehr.

Martin Buber:

Der dritte Tischfuß.

Martin Buber sendet uns folgenden Beitrag zu unserer Festnummer, begleitet von einem Briefe, den wir hier teilweise abdrucken wollen.

„Sehr geehrter Herr Doktor! Ich war einige Tage leidend und kann Ihnen daher für die Jubiläumsnummer der „Selbstwehr" erst heute etwas schicken — und auch nur eine Kleinigkeit, die aber immerhin mit Prag zu tun hat. Ich hoffe noch ein andermal in der „Selbstwehr", — die ich noch ebenso regelmäßig und aufmerksam lese wie in ihren Anfängen und mit noch größerem Interesse — sagen zu können, wie ich zu meinen Prager Erinnerungen und sozusagen zu meinem Prager Ich stehe."

Als Rabbi Jecheskel Landau nach Prag kam, sprach er Sabbat um Sabbat zu seiner Gemeinde von nichts anderm als von der bittern Not der Bedürftigen in der Stadt. Man hatte erwartet, Tiefsinn der Deutungen und Scharfsinn der Erörterungen aus seinem Mund zu hören, er aber dachte nur daran, des Elends zu gemahnen, das hier, in dieser Gasse und ihrem Umkreis, ungelindert, unbedacht sich breite. „Helft! Noch heute zur Nacht geht hin und helft!" so rief er immer wieder. Aber die Leute nahmens für eine Predigt und ärgerten sich, daß sie so saft- und würzelos sei.

Da begab sich an einem geschäftigen Markttag etwas Wunderliches. Mitten durchs Getümmel kam der Rabbi und blieb im Kern des dichtesten Schwarmes stehen, als habe er Waren feilzubieten und warte nur auf einen gelegenen Augenblick, um sie der Menge anzupreisen. Die ihn erkannten, gaben das Unbegreifliche weiter, von überall drängten sich Händler und Käufer heran, die starrten auf ihn, aber keiner wagte ihn zu befragen. Endlich brachte einer, der sich ihm vertraut wähnte, über die Lippen: „Was macht unser Rabbi hier?"

Sogleich hub Rabbi Jecheskel an:

„Wenn ein Tisch drei Füße hat, und von einem der drei Füße wird ein Stück abgebrochen, was tut man? Man stützt den Fuß, so gut man vermag, und der Tisch steht. Wenn nun aber auch ein anderer der drei Füße entzwei geht, gibt es kein Stützen mehr. Was tut man da? Man kürzt auch den dritten Fuß und der Tisch steht wieder.

Unsere Weisen sagen: „Auf drei Dingen steht die Welt: auf der Lehre, auf dem Dienst und auf den Taten der Liebe. Als das Heiligtum zerstört wurde, brach der Fuß des Dienstes. Da stützten ihn unsere Weisen, indem sie sprachen: „Der Dienst mit dem Herzen, damit ist das Beten gemeint." Wenn nun aber die Taten der Liebe hinschwinden und der zweite Fuß Schaden litt, wie soll die Welt da noch beharren? Darum bin ich aus dem Lehrhaus weg und auf den Markt gegangen. Wir müssen den Fuß der Lehre verkürzen, daß der Tisch der Welt wieder standhalte."

Felix Weltsch:

Interview mit Max Brod.

Die Entwicklung des Dichters. Seine neuen Pläne.

Das Urmotiv, das Max Brod immer wieder ins Abenteuer der Gestaltung verlockt, ist das ethische Freiheits-Problem: Kann der Mensch überhaupt das Gute tun? Die Materie, an der sich dieses Urmotiv immer wieder versucht, die Varianten, welche diese Konstante immer wieder herausfordern, sind: Das erotische und das jüdische Problem. Auf dieses Ordinaten-System läßt sich Brods Schaffen projizieren, wobei die Konstante (das sittliche Freiheitsproblem) Rückgrat, Intensität und Intention bilden, die Varianten (Eros und Judentum) Fleisch und Blut, Worte und Fülle des Erlebnisses erzeugen. Die Resultante des Kampfes und des Zusammenwirkens dieser drei Motive ergibt eine Entwicklung in Max Brods Schaffen, welche beinahe logisch anmutete, wenn Kraft und Richtung der beiden variablen Triebfedern nicht gar so irrational wären. In Wahrheit kann auch hier nur die retrospektive Betrachtung ein logisches Bild bieten; der weiteren Entwicklung gegenüber verstummt die Logik, aus Achtung vor den variablen Elementen. Nur das Schaffen des Dichters selbst kann den Weg seiner weiteren Entwicklung entschleiern. Um so interessanter mag es sein, aus den Plänen des Dichters die neuen Wege vorzuspüren.

Die Beziehungen des Schreibers dieser Zeilen zum Dichter Max Brod, welche Jahrzehnte zurückreichen und auf frühester Schulkameradschaft beruhen, haben nie der philosophischen Färbung entbehrt. Philosophische Probleme haben in unseren Gesprächen seit jeher eine zentrale Rolle gespielt, haben uns beide beeinflußt, führten zu einem gemeinsamen geschriebenen philosophischen Buch und haben nie aufgehört, für uns fruchtbar zu sein. Es mag daher begreiflich sein, daß mir auch bei Betrachtung des rein dichterischen Wirkens Max Brods, das ich von Anbeginn an in seinen Grundmotiven verfolgen konnte, dieser lebensanschauliche Ursprung seines Schaffens besonders nahe liegt.

Eine kurze, zusammengedrängte Uebersicht seiner Produktion führte durch die logische Entwicklung seiner Welteinstellungen in die Gegenwart. Die erste Antwort, die Max Brod auf das ethische Problem gab, war skeptisch. Die Sittlichkeit scheitert an der Unfreiheit des Menschen. Er begann mit Schopenhauer. Aber er schuf den Pessimismus und Skeptizismus zu einer neuen Lebensform um, die er Indifferentismus nannte; und er zeigte in seinem Erstlingswerk „Tod den Toten" eine helle Form, und in seinem ersten großen Roman „Schloß Nornepygge" eine dunkle Form dieses Indifferentismus. Grundlage: Der Mensch ist unfrei. Gerade darum aber kann er, da dann alles gleichgültig ist, alles versuchen, um schließlich zu verzweifeln (Walder Nornepygge) oder, ohne einzugreifen, ohne sich zu entscheiden, an allem eine kleine heitere Freude der Betrachtung zu gewinnen. (Der kleine Lo.)

Von dieser Freude an der Betrachtung führt der Weg zur Deskriptive und zur Kunst. Und so gelangte Brod richtig vom Indifferentismus zum deskriptiven Aesthetizismus, zur geduldigen und liebenden beschreibenden Form, zur Nachfolge Flauberts. Aber Eros und Judentum, die unermüdlichen revolutionären Motive seines Lebens, reißen ihn aus der beschaulichen Freude an der Deskriptive und treiben ihn auf die Höhe von Tycho Brahes Weg zu Gott. Ein neues Absolutum entsteht für den ehemaligen Skeptiker, statt antivoluntaristischer ästhetisierender Freude füllt er höchste Einheit der Ekstase und metaphysische Freiheit menschlichen Tuns vor Gott und — für Gott. Das ist die neue jüdische Lehre, mit welcher der hohe Rabbi Löw Tychos Leben durchleuchtet.

Aber nicht lange verbleibt Max Brod auf diesem Höhepunkt der Freiheit: Eros öffnet ihm die Augen und entlarvt ihm diese Freiheit als eine rationalistische Konstruktion, welche die Abgründe des Lebens allzu optimistisch verkleisterte. Es gibt in der Wirklichkeit des unheilbar tragischen Gegensatzes von Vitalität und sittlicher Pflicht keine Freiheit vor Gott. Haman — in Brods Schauspiel „Eine Königin Esther" — zerstört, ein Mephisto, der stets das Gut will und stets das Böse schafft — den Traum von Freiheit. Neue Unfreiheit auf höherer Stufe zieht auf, es ist nun keine naturphilosophische Unfreiheit, sondern eine religiöse; und die neue Befreiung von der Unfreiheit ist religiös. Es gibt einen Ausweg aus dieser Tragik des Gegensatzes von Eros und Ethos: die Gnade, und zwar die von Brod aufgewiesene jüdische Erscheinungsform der Gnade: das Diesseitswunder, welches wohl nicht die Freiheit, aber doch den Sinn menschlichen Tuns rettet und somit doch wieder die Freiheit in einem neuen Sinn. Sie ist das Paradoxon: Gott ist wohl das Absolute, trotzdem aber hat das relative menschliche Tun für Gott einen Wert. Das Relative bedeutet eine Bereicherung des Absoluten, eine Vervollkommnung des Vollkommenen. In diesen Widerspruch spannt Brod nun die Welt, und dieses Paradoxon wird zur fruchtbaren Quelle neuer dichterischer Entwicklung. Wenn das Relative neben dem Absoluten einen Sinn hat, dann hat auch die Sünde neben dem Guten einen Wert, dann ist gar die Sünde eine Bereicherung des Guten.

In diesem Punkte vereinigen sich nun alle Erfahrungen des erotischen, aber auch des politischen Lebens; eine Reihe von Dramen und Romanen entstehen, welche mit immer erneuter Kraft das Thema abwandeln: Das Unvollkommene ist eine Bereicherung des Vollkommenen; die „Liebe zweiten Ranges" ist Gesundung; mit dem „halben Herzen" liebt man glücklicher, kraftvoller und — sittlich wirksamer als mit dem ganzen Herzen. Reubeni aber kann sein Volk nur mit Gewalt, mit List, mit Betrug erlösen; die reine — sündenlose — Ethik Salomo Molchos aber bringt Reubenis Erlösungsplan zum Scheitern.

Alle diese sittlichen Erhebungen der Sünde sind keine Antworten, sondern doch nur Fragen; keine Lösungen, sondern Bohrungen.

Hier steht Max Brod heute nach Reubeni. Es müßte nun vor allem interessieren, zu erfahren, ob der Dichter mit dem Sündenproblem fertig ist, ob er die Gestaltung in Reubeni für endgültig hält, ob das Problem überwunden ist, ob Ansätze zu einer Wandlung oder einer vollkommenen Neugestaltung des alten Freiheitsproblems vorhanden sind.

Ich habe Max Brod solche Fragen vorgelegt, aber ich muß aufrichtig sagen, daß der Dichter mir darauf keine richtige Antwort gegeben hat. Max Brod hat eine Reihe neuer Pläne, aber seine Phantasie beschäftigt sich mit neuen Gestalten und Menschenschicksalen und nicht mit dem Problem selbst. Das ist ja der Unterschied zwischen dem Dichter und dem Philosophen, daß dieser Probleme löst und jener sie gestaltet; daß dieser sich bewußt mit den Problemen beschäftigt, während sie bei jenem unbewußter geheimnisvoller Antrieb sind. Und so läßt sich aus den Mitteilungen Max Brods mancherlei über die stoffliche und ästhetische Richtung seiner künftigen Werke, aber recht wenig über die Entwicklung ihres weltanschaulichen Motivs erfahren.

Reubeni bedeutet für Max Brod, so erzählt er, kein isoliertes Werk, sondern nur den ersten in einer Reihe von voraussichtlich drei Romanen, welche verschiedene Erlöser-Typen darstellen sollen; Erlöser-Typen, die sich von dem üblichen „tugendhaften" Modell des Erlösers sehr stark entfernen. Dies ist ja übrigens schon bei Reubeni der Fall, der Gott nicht nur mit dem guten, sondern auch mit dem bösen Trieb dienen will. „Mein nächster Roman", so erzählt mir Max Brod, „wird geradezu der Sünde Uebermaß darstellen; ein Roman aus der dunkelsten Sektierergeschichte der Juden, aus der Zeit der Frankisten. In Reubeni habe ich die These verfochten, daß man dem Teufel einen Finger reichen kann und soll und nicht mehr, obwohl er mehr verlangt. In den „Frankisten" werden beide Hände und Füße vom Teufel ergriffen; es ist mir klar, das ein solcher Roman nicht heroisch wie Reubeni, sondern in einer besonderen Art humoristisch sein muß: humoristisch und dämonisch zugleich.

Vielleicht wird dann ein dritter Roman eine Auflösung in die Freiheit, die ich ersehne, bringen. Diesen dritten Roman stelle ich mir als einen Gegenwartsroman vor (Palästina? Sowjetrußland?). Als Vorspiel zu dieser Roman-Trilogie plane ich eine Erzählung von Jesus und Paulus, für die ich übrigens in meinem Bekenntnis „Heidentum, Christentum, Judentum" bereits die Grundcharaktere angelegt habe.

Das sind etwa Max Brods momentane Pläne, deren Verwirklichung sich der Dichter nicht in continuo, sondern vielleicht von anderen Arbeiten unterbrochen als Arbeit vieler Jahre vorstellt. Es sind wieder vornehmlich historische Romane. Und es ist recht merkwürdig, daß Max Brod, wie er hervorhebt, den historischen Roman als Kunstgattung ablehnt. Nur glaubt er, daß gerade der historische Roman der Juden eine andere Stellung einnimmt: Er ist im Grunde ein Gegenwartsroman. Die jüdische Seele ist im Laufe der Jahrhunderte unverändert geblieben. Und da den Juden die Verwurzelung im Raume fehlt, muß der jüdische Dichter seine Heimat in der Tiefe der Vergangenheit suchen; die Zeit ist gleichsam der jüdische Raum.

Daß Max Brod gerade Erlöser-Typen fesseln und daß er eine ganze Reihe von Erlöser-Romanen plant, weist wieder auf Max Brods Urproblem hin, die Freiheit. Und somit kehren wir zu dem ideologischen Anfang unserer Darstellung wieder zurück. In der Persönlichkeit des Erlösers findet Brod ein Mittel zur neuen Gestaltung des Freiheitsproblems; es ist nichts anderes, als ein neuer Versuch im höchsten Produkt des menschlichen Lebens, dem großen Individuum der Urfrage näherzukommen.

Rudolf Fuchs:

Legende.

Pflegte Moses in die Berge oft zu gehen,
Gottes Wort im Mittagslicht zu sehen.
Gottes Wort, ein junges Mädchen, kniete
in dem Sand und zeichnet' Blüt' um Blüte,
spielverloren Blüt' und Blatt und Stengel.
Mit verhaltner Brust folgt er dem Engel.

Wie es lächelt, ist's das Wort der Güte,
blickt es auf, zieht Mittag durchs Gemüte,
und er will es ins Gedächtnis schreiben,
daß es sollte Israels Jugend bleiben.

Ihre Zelte lagen spät im Gold.
Moses sprach vom Worte Gottes hold.

Hugo Bergmann (Jerusalem):

Religiöser Zionismus.

Einer Darstellung des religiösen Moments im Zionismus droht die Gefahr einer verwässerten Terminologie: wenn man, wie es in den letzten Jahren so manchem beliebt, jede schwärmerische Begeisterung, jede Ungebundenheit des Gefühls als religiös ausgibt, dem Sinne des Wortes zum Trotz, wonach religio Bindung bedeutet, dann freilich ist der Zionismus zum allergrößten Teile eine religiöse Erscheinung. Denn er verläuft in immer wieder erneuten Wellen der Begeisterung und der begeisterten Einwanderung nach Palästina. Aber wenn man an Stelle unklarer Terminologie Besinnung des Begriffes setzt, so ist es sehr schwer, den religiösen Kern des heutigen Zionismus, der zweifellos dennoch vorhanden ist, herauszuschälen.

Klarer und eindeutiger ist die Vergangenheit. Die Grundkraft, welche den Zionismus durch die Jahrhunderte getragen hat, ist Religion. Durch die Jahrhunderte: denn der Zionismus ist nicht mit Herzl entstanden und kein Produkt des 19. Jahrhunderts, vielmehr durchziehen die Siedlungsversuche im Heiligen Lande die Geschichte der jüdischen Diaspora in dem Maße, daß neuere Historiker sogar versuchen, die Geschichte der jüdischen Zerstreuung und die immer wieder erneuten Versuche jüdischer Sammlung in Palästina zu zentrieren. Diese Siedlungsversuche sind zweifellos religiöser Natur gewesen.

Denn das Verhältnis zu Palästina ist ein wesentlicher Bestandteil der jüdischen Religiosität. Das religiöse Bewußtsein hat stets empfunden, daß ohne Palästina die jüdische Gemeinde Bruchstück ist. Im Sohar, dem wichtigsten Werke der jüdischen Mystik, heißt es zu der Bibelstelle (Samuel II, VII, 23): „Wer ist wie Dein Volk Israel ein Volk im Lande". „Ein Volk im Lande ist wörtlich zu verstehen, im Lande sind sie ein Volk, mit ihm zusammen werden sie ein Volk genannt, für sich allein aber nicht" (Sohar wajikra)[1]. Der religiöse Jude betonte diese Verbindung mit Palästina immer wieder in Ritual und in Legende. Den Brauch, bei der Hochzeitsfeier ein Glas zu zerbrechen, dachte man als Erinnerung an die Zerstörung Jerusalems. In seinem Hause ließ der fromme Jude ein Stück der Wand unbemalt und schrieb darauf: „Erinnerung an die Zerstörung". Leidtragende tröstete er mit den Worten: „Du seist getröstet unter denen, die um Zion und Jerusalem trauern". Ins Beliebige könnte diese Liste von Bräuchen, die an Palästina erinnern, fortgesetzt werden. Und ebenso die Legende: von alten Synagogen, wie die Alt-Neuschule in Prag, wurde erzählt, sie sei von Engeln bedingungsweise erbaut worden (bedingungsweise = hebräisch: altnai). Die Bedingung war, daß die Juden Prags nach Wiederaufbau des Tempels bereit sein sollten, zurückzukehren.

Ja, die Gebote selbst wurden als Provisorium, als Ersatz empfunden für den vorgeschriebenen und durch die Zerstörung Jerusalems unmöglich gewordenen Opferdienst. Auch wenn dies Bewußtsein im Laufe der Zeit verblaßte und das Gebot sein eigenes Recht erhielt, so gleicht dennoch die Gebetordnung bis zum heutigen Tage der Opferordnung im Tempel von Jerusalem. In den Lehrhäusern wurde dafür gesorgt, daß die Opferbestimmungen und die Beschreibungen des Tempeldienstes nicht vergessen würden. Große Rabbiner, wie der noch lebende Chafez Chaim, unterrichteten in ihren Lehrhäusern vor allem über diese Opferbestimmungen, um gleichsam immer wieder bereit zu sein, den abgerissenen Faden der jüdischen Geschichte wieder aufzunehmen und kundige Jünger für den Tempel in Jerusalem zu stellen.

Die Verbundenheit mit Palästina nimmt bisweilen so ehrfürchtige Form an, daß in Spanien an einen Weisen die religiöse Frage gestellt werden konnte: ob es erlaubt sei, so zu stehen, daß man dem Heiligen Lande den Rücken kehre. Vor allem aber äußerte sie sich in Versuchen der Besiedlung des Heiligen Landes. Das Wohnen in Palästina wurde zur religiösen Pflicht. „Das Verdienst, in Palästina zu lebn, gleicht dem Verdienst der Beobachtung aller Gebote." Ja, die Auswanderung aus Palästina wird mehrfach als Sünde bezeichnet. So ergießt sich durch die Jahrhunderte hindurch jener Strom von Einwanderern nach Palästina, die diesem Gebote Rechnung tragen wollen. Greise und Greisinnen kommen bis auf den heutigen Tag nach Jerusalem, um da zu sterben, weil in Palästina begraben zu sein schon an sich Verzeihung der Sünden bedeutet. Der Oelberg bei Jerusalem ist ein wahres Meer von Grabsteinen. Gelehrte kamen nach Jerusalem, die, während sie in naiver Weise die religiöse Pflicht des Wohnens im Lande erfüllten, aus der Liebe zum Lande heraus in unbewußter Weise Forscher wurden. (Der Geograph Farchi im 13. Jahrhundet und viele andere.) Im 16. Jahrhunderte sieht Palästina jene Hochblüte der jüdischen Mystik in Safed, die eines der wunderbarsten Ereignisse der jüdischen Geschichte ist[2]. Der fromme Jude der Diaspora, der nicht in Palästina sterben kann, läßt sich palästinensische Erde in sein Grab legen.

Noch von den deutschen Juden, die Ende der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts eine Bewegung der „Zionsliebe" schufen, die zu den unmittelbarsten Vorgängern des modernen Zionismus zählt, sagt ihr Historiker, S. L. Zitron: „Diese Orthodoxen, die ihren hervorragendsten Vertreter in Rabbi Hirsch Kalischer fanden, sehnten sich nach Palästina, nur um die Möglichkeit zu erlangen, den Tempel aufzubauen, wieder die Opfer darzubringen, die in der Torah vorgeschrieben sind, und überhaupt um alle vom Lande abhängigen Gebote erfüllen zu können, die in der Diaspora nicht erfüllbar sind." Diese Sehnsucht nach religiöser Erfüllung und Vollendung hatte bald einen mehr rituell-

---

[1] Ich verdanke die Kenntnis dieser Stelle sowie manchen Hinweis für das folgende dem hebräischen Erzähler S. J. Agnon, der selbst in einigen seiner Erzählungen der religiösen Sehnsucht nach Palästina Gestalt verliehen hat.

[2] Über diese Epoche orientiert in vorzüglicher Weise Salomon Schechter in einem Aufsatz „Studies of Judaism", der es verdiente, ins Deutsche übersetzt zu werden.

wörtlichen, bald einen romantisch-mystischen Charakter, aber bewahrte den religiösen Grund in beiden Fällen.

Und auch als ein ganz moderner Mann, der Sozialist und Freund von Marx, Moses Heß, 1862 dem Zionismus in seinem Buche „Rom und Jerusalem" eine neue Begründung und neue Perspektiven gab, blieb sein Boden doch der der Religion. Es war natürlich nicht die Religion der jüdischen Orthodoxie, wenn Heß lehrte, daß das Judentum Geschichtsreligion sei. Aber es war doch der Versuch, die weltpolitische Orientierung der Zionsliebe, deren Notwendigkeit Heß als einer der ersten einsah, religiös zu begründen und zwar zu begründen auf die messianische Lehre des Judentums. Heß sah in der Weltgeschichte drei Epochen: „Die erste Offenbarung", das alte Heidentum und Judentum, „Die zweite Offenbarung" des mittelalterlichen Judentums, Christentums und Islams und „Das Zeitalter der Reife", welches religiöse und soziale Ideale, die für ihn identisch sind, erfüllen werden. Dieses dritte Weltalter, der Geschichtssabbat, beginnt für Heß mit der Französischen Revolution und der Rückkehr der Juden nach Palästina. So war die erste weltpolitische Konzeption des Zionismus religiös fundiert.

Indessen machte aber die Politisierung des Zionismus immer weitere Fortschritte. In der Zeit, in welcher Herzl und Nordau die Bewegung führten, wurde die Religion zwar mit vieler Höflichkeit behandelt, aber sie blieb nach sozialistischem Muster Privatsache.

Aber etwas anderes ist das bewußte Bekenntnis und Programm und etwas anderes die seelischen Hintergründe. Man wird wohl sagen dürfen, daß auch bei den ungläubigsten Juden der Impuls nach Palästina ein religiöser ist und wir nur so die schweren Opfer verstehen können, welche in den beiden letzten Generationen von den Siedlern Palästinas gebracht worden sind. Der Midrasch bespöttelt die Vorstellung, daß Moses nach Palästina gekommen sei, um von seinen Früchten zu essen und vom Ertrage des Landes satt zu werden. — Auch der größte Teil der Einwanderer der letzten Jahre kam nicht aus materiellen Gründen. Die härtesten Entbehrungen, Hunger, Fieber, Ueberfälle, wären kaum getragen worden, wenn nicht tiefe seelische Mächte, den Siedlern selbst unbewußt, ihnen die Kraft gegeben hätten: Es war wohl nicht Religion, aber religiöses Erbe.

Natürlich hat trotzdem der Geist dieser Zeit auch den Zionismus ergriffen; er ist durchtränkt von politischen und sozialen Begriffen, und diese beherrschen das öffentliche Leben der Zionistischen Organisation und Palästinas. Es gibt wohl in Palästina besondere Organisationen gesetzestreuer Arbeiter, es gibt besondere Siedlungen solcher Arbeiter und es gibt Siedlungen der Chassidim, die mit ihren Rabbis zusammen den Boden des Jüdischen Nationalfonds bearbeiten und nach einer Vereinigung des religiösen Ideals mit dem Arbeitsideal der jungen Generation streben.

Aber diese letzte jüdische Generation ist noch zu jung und ihr Bild noch zu sehr hin und her gezerrt von sozialen Ideen verschiedenster Art, als daß sich irgend etwas Verläßliches über ihre Einstellung zur Religion sagen lassen könnte. Dies ist auch nicht notwendig für die Wertung einer Bewegung, für welche so viele Generationen schon gelebt haben.

Eines aber wird man in Rechnung ziehen müssen, wenn man die geistige Situation gerade dieser letzten palästinensischen Generation werten will: Sie hat das Hebräische zur lebendigen Sprache gemacht. Hebräisch ist heute die Umgangssprache des größten Teiles der jüdischen Bevölkerung Palästinas, ist eine der offiziellen Regierungssprachen, die Sprache der Presse, der Rednertribüne und des Theaters, vor allem aber ausschließlich die Sprache der Jugend. Damit aber ist zwischen dieser Jugend und dem zweieinhalb Jahrtausende alten, niemals unterbrochenen, hebräischen religiösen Schrifttum des Volkes eine unmittelbare Verbindung geschaffen. Auch wer sehr vorsichtig sein Urteil wägt, wird zugestehen müssen, daß damit ein Faktor von weittragenden Möglichkeiten in das Leben dieser Generation hineingestellt worden ist.

Prof. Dr. M. Grünfeld (Brünn):

Zur Geschichte der jüdischen Journalistik.

Wenn die jüdische Geisteswelt im Jahre 1929 den 200. Geburtstag Moses Mendelssohns in feierlicher Weise begehen wird, vergesse sie nicht daran, daß auch die jüdische Journalistik von ihm ihren Ausgang nimmt. Machte er doch schon 1750, als hungernder Hauslehrer, den Versuch, unter dem Titel „Koheleth Mussar" („Der Sittenprediger") eine moralische Wochenschrift in hebräischer Sprache herauszugeben. Nach dem Erscheinen von zwei Blättern ging sie wieder ein. Noch gab es vor 176 Jahren keinen Boden für diese Aussaat. Erst 1783, unter dem Einflusse des vielleicht bedeutendsten Schülers des Meisters, unter der Leitung Hartwig Wesselys, wurde von der Schule Mendelssohns die hebräische Monatsschrift „Hameasseph" („Der Sammler") herausgegeben, gleichsam als ihr Vereinsorgan. Was „Der Sammler", der in Königsberg erschien, leistete, gestaltete sich zu einer eingreifenden Tat der Erneuerung der hebräischen Literatur und der Verjüngung des jüdischen Stammes. Die Mitarbeiter an dieser Monatsschrift, die Meaßphim, vereinigte der Kampf gegen das Vorurteil und für die Aufklärung. Es waren in der Tat Männer hohen Geistes, Männer wie Isak Euchel, Joel Loewe, Aron Wolfsohn, Jehuda Loeb Ben-Seeb, Wolf Heidenheim, Moses Philippsohn u. a., die sich um die Fahne ihres großen Meisters scharten und namentlich die hebräische Sprache in ihrer klassischen Vollendung den Lesern vor Augen führten. Vom Jahre 1784 bis 1797 erschien der „Measseph" in sieben Jahrgängen in Königsberg, Berlin und Breslau. Die Zeitverhältnisse stellten neue Anforderungen an die Juden. Man brachte der hebräischen Zeitschrift keine Teilnahme mehr entgegen, und so ging auch der von Schalom Kohen redigierte „Neue Sammler" 1811 ein. Die Zeit verlangte Organe in deutscher Sprache. 1802 schon erschien in Brünn eine „Jüdische Monatsschrift", die von einer Prager Gesellschaft herausgegeben wurde, in deutscher Sprache mit jüdischen Buchstaben. Nur wenige Monate fristete sie ihr Dasein. Recht mühsam war auch das Bestehen der „Salamith", einer Zeitschrift „zur Beförderung der Kultur und Humanität unter den Juden", erschienen 1806, unter der Redaktion David Fränkels (gest. 1865 in Dessau) und Joseph Wolfs. Mochten auch Fürsten und Regenten zu ihren Abnehmern zählen, acht Jahrgänge nur wies sie auf, die beiden letzten in den Zeiträumen von 1824 bis 1840. Ähnlich erging es der Zeitschrift „Jedidja", sie wollte eine religiöse, moralische und pädagogische Zeitung sein und wurde von Jeremias Heinemann, Mitglied des Westfälischen Konsistoriums, redigiert. Von 1817 bis 1823 erschien jedes Jahr einer ihrer Bände. Im Jahre 1833 entschlief sie sanft. Aber schon war die große Tat ausgeführt worden, die erste literarisch-wissenschaftliche Zeitschrift des Judentums war 1822 erschienen. Sie sollte das Organ für den am 17. November 1819 von Eduard Gans, Moses Moser und Leopold Zunz begründeten „Verein für die Kultur und Wissenschaft der Juden" bilden. Zum ersten Male wird hier das Wort von der Wissenschaft des Judentums gehört. Ihr Programm hat im ersten Hefte Immanuel Wohlwill als ein dreifaches bezeichnet: ein historisches, wie sich das Judentum nach und nach entwickelte, ein philosophisches, was es seinem Wesen und Begriffe nach sei, vorausgehen jedoch müsse die philologische Erkenntnis seiner Literatur. Ein hohes Ziel fürwahr und der Aufsatz von Leopold Zunz über „Raschi" sucht es zu erreichen. Aber die Masse konnte dem hohen Fluge dieses Geistes nicht folgen. Bald ging sie, an die sich große Hoffnungen geknüpft hatten, ein, das Geschick des Kultur-Vereines teilend. Besser erging es den „Bikkure ha-Ittim" („Erstlinge der Zeiten"). Gegründet 1820 von dem schon genannten Schalom Kohen in Wien, sollte diese Zeitschrift, nach dem Muster des „Measseph", jungen Dichtern Gelegenheit bieten, ihre Gedichte und Übersetzungen zu veröffentlichen. Sie hat sich mehr denn ein Jahrzehnt erhalten. Ein wissenschaftliches Organ, gewissermaßen ein Seitenstück zu der Zeitschrift für die Wissenschaft des Judentums, begründete der tapfere Mitkämpfer des gelehrten Zunz, es war dies Salomo Löb Rapaport, indem er den „Kerem Chemed" („Köstlichen Weinberg") herausgab. In der glücklichsten Vereinigung talmudischen und allgemeinen Wissens, scharfsinniger Kombination und historischer Kritik liegt die Bedeutung dieses Mannes wahrer Wissenschaft des Judentums. Der „Kerem Chemed" enthält vortreffliche Beiträge von Rapaport selbst, ferner von N. Krochmal, Michael Sachs, A. Geiger, L. Zunz, Arbeiten exegetischen, archäologischen, literaturhistorischen Inhalts. Zehn Jahre, seit 1833, erschien diese hervorragende Zeitschrift und fand ihre Fortsetzung als neue Folge, herausgegeben von Senior Sachs von 1854—1856. Das Jahr der Julirevolution 1830, in dem der Kampf für die bürgerliche Gleichstellung der Juden in Deutschland begann, zeigt uns die Gestalt eines der mächtigsten Vertreter des Judentums: Gabriel Riesser (geb. 1806, gest. 1862). Dieser mutige Kämpfer für Freiheit und Recht gab von 1832 bis 1835 die Zeitschrift „Der Jude" heraus, „ein Journal für religiöse und Gewissensfreiheit". Es war aber meist politischen Inhalts. Mit edler Begeisterung geschrieben, wurde es anfangs gelesen, aber bald auch zu den Vätern versammelt.

Konnten wir die nicht sehr erfreuliche Bemerkung machen, wie die meisten jüdischen Journale verschiedenartigsten Inhalts eines nur höchst kurzlebigen Daseins sich erfreuten, sehen wir wieder andererseits 1837 ein Journal entstehen, das Dr. Ludwig Philippson, geb. 1811 in Dessau, begründete und das von ihm, nahezu 53 Jahre, bis zu seinem Tode geleitet wurde. Dr. G. Karpeles und Ludwig Geiger waren nach ihm würdige Herausgeber dieses Blattes, das sich des größten Ansehens weit über die Grenzen Deutschlands hinaus erfreut. Es ist dies die „Allgemeine Zeitung des Judentums". Sie hat es stets als ihre vornehmste Aufgabe betrachtet, das Judentum mit der Wissenschaft in Einklang zu bringen und mit den Forderungen der Zeit und Gesellschaft auszugleichen. Freilich verschloß sie sich der Erkenntnis der größten nationalen Bewegung im Judentum. Nicht trat ihr aber nicht unvornehm entgegen. Nicht zu be- und verurteilen betrachten wir als unsere Aufgabe, nur einen kurzen geschichtlichen Rückblick wollen wir geben. — Schon zwei Jahre vor der Gründung der „Allgemeinen", demnach im Jahre 1835, gab A. Geiger seine „Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie" heraus und wieder waren es Männer wie Jost, Zunz, Rapaport, Salomon Kley, die sich dieser Theologie anschlossen. Hat sich auch nicht allzu lange über Wasser gehalten, diese jüdische Theologie. In den ersten Jahren ihres Bestandes brachte sie Bewegung in jüdische Kreise, ihre Kritik war scharf, Angriffe auf Juden und Judentum wies sie mannhaft zurück. Und doch erschien sie nur mit Unterbrechungen in fünf Bänden bis 1844, ohne den 6. Band vollendet zu haben, entschlief sie, nachdem sie 1847 einen neuen Anlauf genommen. Es liegt eine gewisse Tragik darin, daß Männer wie Geiger sich dem Gedanken verschlossen, das Judentum kenne eine protestantische Theologie nicht. Aus dem Wuste von jüdischen Zeitschriften, die in den 30er, 40er und 50er Jahren des 19. Jahrhundert erschienen, heben wir nur einige hervor. Sie alle führten meist ein Scheindasein. Wechselvoll war die Laufbahn der, seit 1839, unter der Redaktion von Moses Heß (Verfasser von „Rom und Jerusalem") herausgegebenen Zeitschrift „Der Israelit des 19. Jahrhunderts". Bald zweimal monatlich, bald wöchentlich erschien sie, als „Erzähler", dann wieder „zur Erkenntnis des israelitischen Lebens, besonders in religiös-kirchlicher (sic!) Beziehung", ein Jahr mit Literaturblatt, dann wieder ohne dieses, als entschiedenes Reformorgan. Und wenn ihm auch der Reformhauptmann, der bekannte Holdheim, die starke Stütze der Mitredaktion bot, es nützte nichts. Ende Juni 1848 war es mit ihm zu Ende. — Ein längeres Dasein war dem „Orient, Berichte, Studien und Kritiken für jüdische Geschichte und Literatur" beschieden. Seit 1840 erschien dieses von Julius Fürst in Leipzig herausgegebene Blatt. Es enthielt Mitteilungen aus der Gegenwart und ein Literaturblatt. Das Hauptblatt stand auf der Höhe der Parteilosigkeit nicht, schlug oft persönliche, niedrige Töne an; besser stand es schon um das Literaturblatt, hier ließen sich tüchtige Mitarbeiter vernehmen. Ungefähr drei Jahre bis 1851 erschien es allein. Neben vielem Minderwertigen brachte es manche gehaltvolle Beiträge, besonders auf dem Gebiete der neuhebräischen Dichtung. Praktisch-religiöse Bedürfnisse sollte das „Sabbatblatt" befriedigen, das 1842 herauskam. Zu seinen Redakteuren zählte es J. L. Saalschütz (Verfasser der hebräischen Altertümer), Julius Fürst und den Prediger A. Jellinek. — Immer mehr gingen die religiösen Richtungen im Judentum ihre eigenen Pfade, hie „Reform", hie „Orthodoxie" ertönte es. Da war es nun das Verdienst von Zacharias Frankl aus Prag (1801—1875), Begründers des „jüdisch-theologischen Seminars" in Breslau, vermittelnd eingewirkt zu haben, indem er sich auf den Boden des historischen Judentums stellte und dessen wissenschaftliche Erkenntnis aufs eifrigste förderte. Die Vertreter der jüdischen Wissenschaft sammelten si[ch] um ihn zunächst in der „Zeitschrift für die religiösen Interessen des Judentums" (1844), später, 1851, in der „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums". Bis 1868 wurde diese hervorragende Zeitschrift von Frankel, dann von Grätz, einige Jahre mit P. Frankl, bis 1887 redigiert. Eine Zeitlang war sie das einzige jüdisch-wissenschaftliche Organ in Deutschland. Als neue Folge erschien sie sodann unter der Leitung von M. Braun und unserem großen mährischen Gelehrten D. Kaufmann, den bedeutendsten Schülern von H. Grätz. In demselben Jahre 1851 gab Leopold Hein, später in Verbindung mit S. Süßkind, in Frankfurt die treffliche Monatsschrift „Der jüdische Volkslehrer" heraus. 11 Jahre erschien der „Volkslehrer", zu dessen Ergänzung ein Familienblatt „Der Freitagabend" diente. Betrachte ich die Artikel dieser ausgezeichneten Monatsschrift, die mir in mehreren Bänden vorliegt, dann muß ich behaupten: sie war in der Tat ein Buch für das jüdische Volk, allerdings für das gebildete. Ihre Arbeiten stehen auf der Höhe jüdischer Wissenschaft, sind gründlich und gemeinverständlich, durchweht vom Geiste reinster Aufklärung. Die Polemik gegen die Orthodoxie ist scharf, aber überschreitet die Grenzen des Erlaubten niemals. Hauptkämpfer für das „Religionsgesetz" war damals S. R. Hirsch, der, seit 1854, das Monatsblatt „Jeschurun" „zur Förderung jüdischen Geistes und jüdischen Lebens" herausgab.

Es kann nicht die Aufgabe dieses kurzen Artikels sein, auf die Bedeutung dieser Zeitschrift und ihres Herausgebers hinzuweisen. Gewiß ist, daß Hirsch für die Entwicklungsgeschichte des Judentums von nicht zu unterschätzendem Einflusse war. Den Kampf mit Frankel führte er mit großer Entschiedenheit. Mit kurzer Unterbrechung erschien der „Jeschurun" bis 1870. — Von wissenschaftlichem Werte, besonders für Ungarn, war der von Leopold Löw in Szegedin herausgegebene „Ben Chananja". Als Monatsschrift erschien er zunächst seit 1858, von 1861 als Wochenschrift. Der „Ben Chananja" huldigte dem Fortschritt. Die von tiefer Gelehrsamkeit erfüllten halachischen Untersuchungen des Herausgebers, der scharf in der Polemik verfuhr, dessen historischen Monographien, Biographien, wurden von seinem Sohne Immanuel Löw, dem bekannten Rabbi, herausgegeben. 1867 hörte das Erscheinen der Zeitschrift auf. — Im Gegensatze zu dem Fortschrittsorgan erschien, seit 1860, als „Zentralorgan für das orthodoxe Judentum" „Der Israelit", herausgegeben von M. Lehmann in Mainz (gest. 14. April 1890). Nach dem Tode des Begründers ging es in das von Isak Hirsch in Hannover herausgegebene Wochenblatt „Jeschurun" über. Anfangs erschien es wöchentlich, dann mehrmals wöchentlich, dann auch hebräisch unter dem Titel „Ha-Lebanon". Seine Richtung und Schreibweise sind zu bekannt, als daß wir sie hier kennzeichnen müßten. — Inzwischen war auch in Wien das ungemein schneidige Organ Simon Szántós (gestorben 17. Jänner 1882 zu Wien) „Die Neuzeit", begründet 1861, erschienen. Szántó redigierte sie bis zu seinem Tode. Sie übertraf den „Ben Chananja" an Schärfe, zeigte mutigen Eifer, wenn und wo es galt für das Juden einzutreten, bekämpfte aber auch radikal die Orthodoxie. Für die Kenntnis der jüdischen Zeit- und Kulturgeschichte des ehemaligen Österreich-Ungarn ist sie von nicht geringem Werte. Nach dem Tode ihres Begründers wurde sie von Dr. A. Jellinek, der sich aber als Redakteur nicht nannte, dann von Prediger David Löwy weitergeführt. Freilich war sie lange überholt von der inzwischen im Jahre 1884 entstandenen „Österreichischen Wochenschrift, Zentralorgan für die gesamten Interessen des Judentums", herausgegeben von J. S. Bloch. Viel wäre über die nun auch eingegangene hervorragende Zeitschrift zu sagen. Fassen wir es in wenige Worte zusammen. Sie bietet ein Kulturbild des Judentums am Ende des 19. Jahrhunderts, zeigt ihren Herausgeber auf dem sehr exponierten Posten eines von antisemitischer Seite überall angegriffenen Kämpfers für die Wahrheit und hohe ethische Bedeutung des Judentums, eines Kämpfers gegen Rohling und Rohlinge der häßlichsten Sorte. Dies Verdienst kann niemand dem hochbegabten Volksmann und hervorragenden, nunmehr auch schon von seinen Kämpfen ausruhenden Manne nehmen. In der neuesten Geschichte der Juden wird seine markante Persönlichkeit stets hervortreten und mit Ehren genannt werden.

Wir sind auf unserer Rückschau bis an den Beginn des 20. Jahrhunderts gekommen. Herzl erhebt sich an der Schwelle der neuesten Entwicklung des Judentums, Künder der größten Idee unseres Volkes, zugleich sein unübertroffener Journalist. „Die Welt", die er begründete, hat seinen unsterblichen Gedanken zuerst verkündet, in allen Erdteilen wurde er vernommen. Eine Reihe von neuen Zeitschriften entstand, welche die Gedanken des Meisters verbreiteten. Nun kämpft man nicht mehr um ein orthodoxes und Reformjudentum, es geht um höhere Güter. Wie mächtig ist seit 20 Jahren der Strom gewachsen, der seine Quelle im Lande der Väter hat, und von diesem sich ergießend, das dem Verdorren nahe Judentum erfrischte und zu neuer Blüte brachte. Wahrlich nicht das geringste Verdienst an dieser nationalen Arbeit kann die jüdische Presse für sich in Anspruch nehmen. Unsere nationalen Zeitungen haben eine Schar von Mitarbeitern um sich versammelt, die in stiller Arbeit auf allen Gebieten unserer Kultur und unseres sozialen Lebens Bedeutendes für ihr Volk leisteten und sich ihrer Vorläufer nicht unwürdig zeigten. Aus geringer Wurzel erwuchs der starke Stamm der zionistischen Journalistik. Es wäre nur notwendig, daß unser Volk sich der Tatsache nicht verschließe und erkenne, welche hohe Bedeutung eine gut geleitete Presse für seine Interessen besitzt. Zu allen Zeiten diente sie den herrschenden und sich bekämpfenden Anschauungen des Tages. Und heute dürfen wir besonders ihr mächtiges Wort nicht überhören. In diesem Sinne sprechen wir der vor 20 Jahren in Prag entstandenen „Selbstwehr" unsere Glückwünsche aus. In ihrem Namen liegt ihr Programm. Unser Volk sei durch diesen Namen dazu angefeuert, seine Güter, seinen National- und Kulturgedanken zu wahren und sich aller Angriffe auf sie mutig zu erwehren. Und seine Presse bietet ihm für diese Wehr eine starke Waffe. Wir wollen sie in Ehren halten.

Theodor Lessing:

Alter Judenfriedhof.

Die Stadt Hannover besitzt wie Prag einen uralten Judenfriedhof, dessen Gräber wegen mangelnden Raumes übereinander liegen und zum Berge angewachsen sind. Der Berg liegt mitten in der Stadt. Um 1860 wurde der Friedhof geschlossen; die letzte, die darin begraben wurde unter einer Trauerlinde, welche die oberste Spitze des ganzen Berges bildet, war die Großmutter des Verfassers der Verse:

Verblutete Wandrer, vom Meere des Golus errettet
Auf nordischen Acker, — in Wälle des Ghetto gedrängt,
Mit höhnender Gnade der Herrscher für ewig geschenkt,
Habt ihr die Väter zum guten Orte gebettet.

Sie lagen so dicht, daß sich Lippen und Hände berührten,
Dann häuften Aschen die Enkel und türmten empor
Ein neues Geschlecht auf der Aeltern gemoderten Chor
Zum Berge der Rast, den hoch Jahrhunderte führten.

Auf seinem Gipfel weint eine Trauerlinde —
Dort hat man die letzte des Berges noch eingesenkt,
Als endlich ein Leuchten der Menschheit das Ghetto gesprengt,
Großmutter ist's. Und ich bin ihr Enkelkinde . . .

Oft lehnte ich als Knabe am Stamm. Es drängten die Hügel
Wie Küchlein mir zu und mit Schauder rang Stein wider Stein.
Und blickt' ich hinab auf die Heimat, dann stiegen vom Rain
Die Martern der toten Väter und forderten Flügel.

Nun lieg ich im Fieber der wühlend zergrübelten Nächte,
Dann kommen die Steine; sie haben nicht Name noch Kranz,
Sie sprechen von Treue; sie fordern; sie saugen den Glanz
Aus jeglicher Blume, die deutsche Erde wohl brachte.

Dann ist mir es oft, bald komme der Berg geschritten
Und lege sich fest auf mein Herz mit hebräischen Zeichen.
Als stöhnten durch meine Träume die Judenleichen
Mit all ihren Qualen, die nun auch ich schon gelitten.

Fünf Jahre Keren Hajessod.

Berthold Feiwel.
Direktor des Keren Hajessod (London).

Rückblick.

Bei einem, der anfing mit dem Anfang und dabei blieb Tag um Tag, ist es verzeihlich, wenn zunächst sich das persönliche Empfinden vordrängt.

Dieselbe Arbeitsstube — nach fünf Jahren. In dem ersten, in demselben Gedanken manifestiert sich antithetisch die Relativität des Zeitmaßes. Schon fünf Jahre! Die Glieder der Arbeit reihten sich zu einander, der geistige Zusammenhang mit dem Werk war so geschlossen und innig und so gleichmäßig zwecksicher von der ersten Stunde ab, daß Zeit nicht sich darin zu verwirken, sondern nur daneben zu ziehen schien, bis es unvermerkt fünf Jahre wurden. Fugaces labuntur anni! Doch zugleich: Was war damals, als wir anfingen und was ist es heute geworden? Der Name allein mit voller und stolzer Kraft klingend als vertrautes Volkswort für Hundertausende in allen Ländern, in Marokko, in Uganda, in Indien, in Brasilien, die Organisation ein ganzes Gebilde mit Eigenart und Mannigfaltigkeit der technischen und geistigen Ausrüstung — und dann, was geschaffen wurde, Felder und Wiesen und Gärten, Häuser und Wege, Terrassierungen und Wasseraufschluß, Schulen und Krankenhäuser, Einwandererheime und Versuchsstationen, Steinbrüche und Drainagen, Siedlungen, große und kleine, auf den Höhen und in den Tälern — und vor allem die Menschen, Tausende neue Menschen, schaffend, ringend, lebensvoll sich rührend im Gewimmel, in ihren Grenzen und in ihren Verhältnissen eine ganze, neue Welt — und erst fünf Jahre!

✣

Dieselbe Arbeitsstube.

Erinnerung; frisch, als wäre es gestern und dankbar, als wollte sie Geschichte aufzeichnen zum steten Gedächtnis, ruft alle zu sich zurück, die das alles mit großem Bemühen und mit noch größerer Liebe erdacht und geschaffen haben, vor fünf Jahren, während fünf Jahren. Für einen langen Augenblick verweilen meine Gedanken, gedenkend und denkend im Namen all dieser Männer, ruhevoll und befriedigt in der Betrachtung des Geschaffenen, unkritisch jene schönste Freude auskostend, die auch das kleinste Werk der Sterblichen verklärt, die Schöpferfreude, die so wundervoll ist, daß der größte aller Schöpfer sie sich selbst als einziges Geschenk geschenkt hat am siebenten Tag, da er sah, daß alles gut war . . .

Während die Gedanken rasten, ziehen die Blicke durch den Raum, als suchten sie Wahlverwandtes. Sie treffen hier die Gründungsurkunde des Keren Hajessod, dort die große Wandkarte von Palästina und an allen Wänden Typen von Juden, bucharischen, aschkenasischen, marokkanischen, jemenitischen, von Liliens Hand gezeichnet. Die Augen übernehmen das Denken und finden das Symbolische in der absichtslosen Zusammenstellung. Dort die Karte Palästinas mit den markierten Landstrichen jüdischer Erde und jüdischer Siedlung und die großen leeren Flächen, die auf Juden warten — und dort die urtiefen, heiligkeitsmystischen Augen greiser Rabbis und die müden, ausgetränten, ruhe- und heimatlechzenden eines polnischen Händlers und dort die verschleiert-scheuen Augen eines jungen Jemeniten — und dort, wie eine Antwort auf die stummberedte Frage von der Karte Palästinas und auf die Sehnsucht aller dieser jüdichen Augen, die eigentlich die Seelen des jüdischen Galuth sind, der Gründungsakt des Keren Hajessod. Beziehungsreiche Sprache des Symbols, die die stillen Geister des Raums, leblose Dinge scheinbar miteinander führen. Ist diese Sprache nicht so viel vertrauter, trostvoller heute, nach fünf Jahren, da mein Blick sie zusammenführt?

✣

Ein weher Gedanke fährt plötzlich auf: Ephraim Mosche Lilien, der in alle diese Augen geblickt und ihre Blicke noch einmal mit seinen Künstleraugen sehend gemacht hat, ist nicht mehr. Weggenosse, der am Wege fiel vor der Zeit. Jenen Jemeniten, dessen jungen Kopf mit den feinen Schläfenlocken er gezeichnet, hat er in Palästina wiedergesehen, als Herrn in einem kleinen Haus, als Bauer auf eigenem Stückchen Land — aber E. M. Lilien ist tot. Träumten wir nicht Träume zusammen mehr als fünf mal fünf Jahre vor heute von neuer jüdischer Kunst, vom neuen Buch, vom neuen Lied? Trug nicht Martin Buber in diese Träume die Weihe mystisch-religiöser Feierlichkeit? Und machte sie nicht Arthur Ruppin erdenfest durch Gedanke und Plan des wirtschaftlichen Aufbaues von Erez Israel? Und erhob sie nicht Chaim Weizmann in die klare Sphäre gesammelten Geistes, da er sie zusammenschloß in den Traum der jüdischen Universität? Träume? Ein Träumender ist gegangen. Alle Träumende müssen gehen. Aber klingt nicht das neue Lied, gliedert sich nicht planvoll ein neues Wirtschaftsleben, weben und streben nicht im Glück neue Ideale einer neuen Lebenswürde und steht nicht über Jeruscholajim auf dem Berge Scopus ein erster Bau der neuen Universität. Und was wird der junge Traum vom Volksfonds, vom Keren Hajessod, sein, wenn erst fünf mal fünf Jahre dahingezogen sind? „Hajinu Kecholmim . . ." Wie Träumende waren wir, da wir auszogen aus der Gefangenschaft . . . Die Träumenden gehen. Aber ist das nicht eine wundervolle Zeit und eine begnadete Generation, in der aus dem Leben Träume aufsteigen und aus Träumen Leben wird?

✣

Verlockendes Spiel der Gedanken, in den kleinen Dingen Bedeutung zu suchen, die ins Große weist und in träumerischer Nachdenklichkeit von dem großen Geschehen einen Atemzug hereinzuleiten in diesen kleinen Raum. Aber dieser Raum ist ja eigentlich eine Arbeitsstube. Und wenn sie einen Genius loci hat, so ist er ein gestrenger, der von jeder Stunde ernsten, entschlossenen, wirklichkeitsnüchternen Dienst fordert. Schwerer Dienst der vielen, die an vielen Orten diesen Dienst tun. In eine Welt, in eine oft freundliche, oft feindliche, aber immer sehr irdische Welt, über irdische Hemmungen, Schwierigkeiten und Enttäuschungen, mit dem Schwung ihrer Herzen, mit Ermüdung und Zweifel und mit wieder erneutem Schwung senden sie Ideen und Ideale aus, um einen Widerhall zu wecken, um eine Antwort zu holen, die Geldeswert ist. In diesem Austausch von Geist und Stoff muß sich ihre Kraft, ihre Gesinnung und Geduld erproben. Verantwortungsvollste aller Aufgaben, den Dienst zu tun, ihn erfolgreich zu tun, und dabei doch darüber zu wachen, daß durch die Berührung mit dem Gelde nichts Unklares, nichts Unreines sich in ihr menge . . .

Vor mir liegt eine Tabelle. Reihen und Zahlen, Land hinter Land, Jahr nach Jahr. Da ist, auf einem Blatt zusammengefaßt, das Ergebnis des Keren Hajessod in fünf Jahren. Nach vielen Einzelzahlen die Endzahl, alles Mühen und alle Opfer summierend, und doch so bescheiden, mit einem kaum zurückgehaltenen: Zu wenig! Ist also das das Keren Hajessod-Werk in fünf Jahren, ist das also alles, diese Zahlen, diese Endzahl? Ist — in der sich aufdrängenden Betrachtungsweise der alten Pythagoräer — die Zahl das Wesen aller dieser Dinge? Die Zahl, deren Anschwellen oder Unzulänglichkeit die Arbeitstage mit Mut oder Ungeduld oder Angst füllt, heischend, beschwörend, antreibend? Während meine Fragen über die Ziffernreihen gleiten, bekommen die Ziffern Leben. Wie wurden sie, was werden sie? Menschen stehen auf, mit warmen Herzen und heißen Lippen, die von Land zu Land gehen und ihre Inbrunst mit der Stimme des Predigers zu wartenden Menschen tragen. Und irgendwo in dunklem Erdteil sind Sandkörner der Verstreuten vom Lande Israels, vertragen vom Wind und wie verloren und doch, beim neuen Klang uralten Wortes, gliedern sie sich zu harmonischer Belebtheit — wunderbares Mysterium des Blutes von Abraham, Isak und Jakob. Und uralte Weihe steht auf von Beth-El: „Und ich will dargeben den Zehenten von aller meiner Habe . . ." Und Bilder reihen sich an Bilder. Hoch aufgerichtet, den bronzenen Leib, steht ein Jüngling in gleißender Sonne, mit hochaufgeschwungener Axt, die niederfahren wird, Felsgestein zu zerbrechen. Und in langem Kittel die Schnur um die Lenden, ein bärtiger Alter, der mit dem Pfluge Gottesdienst tut an der Erde. Und jetzt klingt auch Musik herein, Lachen von Kindern, die, in glücklichem Spiel um Reihen von Aehrenbündeln, sich verstecken und necken . . .

Und die Blicke, noch einmal gleitend über die Ziffernreihen, hellen sich auf: Nein, dieser Dinge Wesen ist nicht die Zahl, ihr Wesen ist Geist und Blut.

Leo Herrmann, (London):

Nach dem ersten Jahrfünft des Keren Hajessod.

Würden wir heute, fünf Jahre nach der formellen Gründung unseres Keren Hajessod, das Ende und den Erfolg des Keren Hajessod feiern, wenn sein ursprüngliches Ziel erreicht wäre, wenn wir innerhalb von fünf Jahren im jüdischen Volke fünfundzwanzig Millionen Pfund für die Grundlegung des jüdischen nationalen Heimes aufgebracht hätten? Wäre diese Feier eine Danksagung an das jüdische Volk und ein Abschluß gewesen, nach welchem das Direktorium sich aufgelöst, alle Komitees sich zerstreut und alle Mitarbeiter sich einer neuen und wichtigeren Aufgabe zugewendet hätten? Hätte es sich nicht vielmehr gezeigt, daß auch noch für den Keren Hajessod vieles zu tun übrig geblieben wäre, was die Befestigung der Grundlagen erfordert hätte?

Es ist vielleicht müßig, heute solche Fragen zu stellen. Im Lichte der Erfahrungen, die wir gesammelt haben, könnte man vielleicht sagen, daß das organische Wachstum des Geschaffenen, die Entwicklung des jüdischen Jischuw in Erez Israel, auch wenn wir fünfundzwanzig Millionen Pfund aufgebracht hätten, nicht eine endgültige Erfüllung, sondern eine Erneuerung und stete Vergrößerung der Aufgaben, die dem Keren Hajessod und durch ihm dem jüdischen Volke gestellt sind, zur Folge gehabt hätte. Auch der Keren Hajessod ist eine nie erfüllte Aufgabe und eine bleibende Verantwortung. Er ist nicht ein künstlich konstruierter Zweckfond sondern die Summe der Arbeiten und Verpflichtungen, die bleiben und wachsen, bis alles, was zum Bau des nationalen Heimes des jüdischen Volkes geschehen muß, endgültig und in idealer Form geschehen ist. Also, wenn die Zeit erfüllt ist . . .

Aber wir haben dies große Anfangsziel nicht erreicht, wir haben fünfundzwanzig Millionen Pfund nicht aufgebracht, wir haben die Grundlagen des nationalen Heimes nicht so sicher gelegt wie wir sie gelegt haben wollten, wir sind, wenn nicht im Anfange, so doch in der Mitte der Arbeit, und darum feiern wir heute erst das erste Jahrfünft des Bestehens des Keren Hajessod. Weitere Feiern werden folgen. Darum ist auch unser Rückblick nur ein vorläufiger. Darum ist er aber gleichzeitig auch ein Ausblick in die Zukunft und gibt uns Anlaß zur Ueberlegung, ob wir auf dem richtigen Wege sind. Ich glaube, unsere Erfahrung hat bewiesen, daß wir mit ruhigem Gewissen behaupten dürfen, daß keine grundsätzlichen Fehler geschehen sind, daß der Keren Hajessod ein Schritt auf dem richtigen Wege war und daß wir kaum in anderer Weise unsere Hand ans Werk legen könnten, wenn wir heute wiederum am Anfange stünden und noch einmal die freie Wahl hätten.

Wir haben keinen Grund niedergeschlagen zu sein in der Stunde da wir uns die Frage vorlegen, ob das Jubiläum einer Feier wert ist. Daß wir nicht zufrieden sind, nicht zufrieden sein dürfen, ergibt sich nicht nur daraus, daß wir das Ziel nicht erreicht haben, das wir heute und nicht später hatten erreichen wollen, sondern auch daraus, weil wir mitten in der Arbeit, auf dem Wege, die Früchte unserer Teilerfolge prüfend, ersahen, wie weit wir gekommen wären, wenn unsere Erfolge zwanzigfach, zehnfach, ja fünffach größer gewesen wären, als sie waren. Wie weit wären wir schon heute in Palästina, wenn es uns gelungen wäre, statt 2½ Millionen Pfund fünf oder sechs Millionen Pfund aufzubringen und in der Zeit des Enthusiasmus, aber auch der größten seelischen Erschütterung und Bereitschaft des jüdischen Volkes in Erez Israel zu investieren, in ökonomische, soziale und kulturelle Werte umzuwandeln! Wir haben Grund und Berechtigung für diese Unzufriedenheit, wir vom Keren Hajessod mehr denn alle, die abseits standen, die Möglichkeiten des Keren Hajessod bezweifeln und unser schweres Werk mit Ratschlägen begleiten, daß andere, größere, leichtere und sichere Wege schneller zum Ziele führten.

Weil heute kaum noch jemand bezweifelt, daß der Keren Hajessod ein legitimer, ja der einzig legitime Weg zum Ziele war, die ersten Grundlagen zum großen Aufbauwerk des jüdischen nationalen Heimes zu legen, dürfen wir auch, ohne in den Verdacht zu kommen, daß wir die Leistungen des Keren Hajessod in Voreingenommenheit überschätzen, auf gewisse Seiten der Keren Hajessod-Arbeit, die zu oft gering geschätzt werden, mit Genugtuung, ja mit Stolz hinweisen. Und auch dieser Stolz ist nicht eitel und unfruchtbar, weil er alle jene, die in kommenden Jahren am gleichen Werk Diener sein werden, mit Mut und Eifer erfüllen soll.

Nicht davon soll hier gesprochen werden, was mit Hilfe und auf Grund des Keren Hajessod in Palästina erreicht worden ist. Das Zeugnis von Palästina steht im Tageslicht der Geschichte unserer jüdischen Generation und spricht zu allen, die in Erez Israel arbeiten, die Erez Israel in seinem Werden aufsuchen, und zu denen die Kunde vom arbeitenden und schaffenden Erez Israel dringt.

Uns geziemt es vielleicht in erster Reihe etwas von den Erfahrungen und Zeugnissen auszuarbeiten, die aus den [illegible], aus den unzähligen Werkstätten des Keren Hajessod kommen, in denen daran gearbeitet wird, die Idee des Keren Hajessod zu erfüllen, die Besteuerung des jüdischen Volkes für den Aufbau seiner nationalen Heimstätte.

Vielleicht erscheint es manchen als vermessen, aber trotzdem bleibt es richtig, wenn wir feststellen, daß noch niemals eine so gewaltige Propaganda für den Aufbau des jüdischen nationalen Heimes geführt worden ist, wie durch den Keren Hajessod. Noch niemals ist in so extensiver und in so intensiver Form die Notwendigkeit des jüdischen nationalen Heimes für Gegenwart und Zukunft des jüdischen Volkes verfochten und eingeprägt worden, noch niemals stärker die Verantwortung jeder jüdischen Gruppe, jedes einzelnen Juden denen nahe gebracht, worden, die bereit oder imstande sind, mitzuhelfen. Diese gesteigerte Extensität beruhte von Anfang an darauf, daß der Keren Hajessod von der Zionistischen Organisation geschaffen worden ist, damit er ein Instrument der jüdischen Gesamtheit werde. Der Anspruch auf die Mitarbeit aller derer, die sich nicht schon durch Zugehörigkeit zur Zionistischen Organisation, zum Dienst an Erez Israel verbunden hatten, ist vom Keren Hajessod zum ersten Male mit mehr als deklamatorischem Nachdruck gemeint und ausgesprochen worden. So wurde das ganze jüdische Volk Objekt des Keren Hajessod. Man hat davon gesprochen, daß in dieser Tendenz gleichzeitig die Gefahr verborgen lag, die Stärke zu vermindern, die im kompromißlosen, zionistischen Bekenntnis liegt, man hat den Keren Hajessod dafür verantwortlich gemacht, daß sich im organisatorischen Bau der zionistischen Bewegung Sprünge zeigten. Vielleicht ist es trotz aller Beteuerungen des Gegenteiles noch immer zweifelhaft, ob die Zionistische Organisation, seitdem der Keren Hajessod wirkt, schwächer geworden ist. Ich glaube, daß mit nicht weniger Recht behauptet werden kann, daß die zionistische Bewegung, ja sogar die Zionistische Organisation als solche 1926 nicht kleiner, nicht schwächer, nicht weniger aktionsfähig und schlagkräftig ist als 1924 und 1921. Wohl zeigt sie Unzulänglichkeiten, die sich aus ihrem Wachstum und ihrer Dauer und in erster Reihe aus der Verdoppelung ihrer Aufgaben und Verantwortlichkeiten ergeben haben, aber ich glaube, daß man auch hier sagen darf, daß gegen diese Unzulänglichkeiten die neue Kraft zu setzen ist, die ihr durch die großzügige und ausgebreitete Propaganda des Keren Hajessod und durch seine Leistungen zugewachsen ist.

Richtig ist, daß die Keren Hajessod-Propaganda in diesem Jahrfünft besondere Wege eingeschlagen hat, Wege, die in der rein zionistischen Werbearbeit früher nicht begangen wurden, weil für sie erst durch den Keren Hajessod die richtige Grundlage und die rechte Form geschaffen wurde.

Rein zionistische Propaganda, wie sie früher allein verstanden wurde und jetzt oft gedeutet wird, bemüht sich, zu beweisen, daß die Einrichtung der nationalen Heimstätte die einzig mögliche Lösung der jüdischen Frage ist. Rein zionistische Propaganda stellt daher immer die Frage: Wie verhältst du dich zu diesem letzten Ziele? Darum ist theoretisch rein zionistische Propaganda möglich auch ohne daß in unseren Tagen in Erez Israel gebaut und geschaffen wird. Rein zionistische Propaganda ist in die letzte Zukunft gerichtet, nicht abhängig vom Erfordernis der Gegenwart und den Mühen der Verwirklichung. Für rein zionistische Propaganda kann Erez Israel von heute und morgen Illustrationsmaterial sein, aber sie schöpft ihre größte Stärke doch immer wieder aus dem Anblick des Endzieles.

Keren Hajessod-Propaganda ist aus gleichen Quellen geboren und von gleichen Wässern genährt. Aber sie ist zu gleicher Zeit aufs Innigste mit dem jüdischen Werden und dem jüdischen Wirken in Palästina v o n g e s t e r n, v o n h e u t e u n d m o r g e n verbunden. Sie ist aufgebaut auf die Notwendigkeit und die Tatsache von Leistungen und sie überzeugt und gewinnt mit dem Hinweis darauf, was ist und was not tut — nicht in der fernen Zeit und in der geruhigen Vorbereitung auf sie, sondern unmittelbar, von Tag zu Tag. Darum war ihr Aufruf dringender, ihr Ruf lauter, ihr Zugriff stärker. Wer in der Keren Hajessod-Propaganda Rechtes tun wollte, konnte nur dann auf dem richtigen Wege bleiben, wenn auch ihm jeder einzelne Schritt von dem Blick auf den letzten Zweck und letztes Ziel geleitet war. Gerade er mußte dieses Ziel in sich unverlierbar aufgenommen haben, um nicht in die Irre zu gehen und die Kraft zu verlieren, ohne die Appell und Aufklärung leere Deklamation und zusammenhangloser Bericht werden. Aber fraget nach den Namen derer, die sich im Keren Hajessod-Werke geprüft und bewährt haben, von unseren Führern bis zu den anonymen Mitarbeitern, die als Sammler von Haus zu Haus, von Mann zu Mann gehen: haben sie den Königsgedanken des großen Ideals verraten, sind sie die Sklaven des Goldes geworden und muß gegen sie die Reinheit der Idee gewahrt werden?

Wohl hat der Keren Hajessod oft darauf verzichtet, bewußt verzichtet, jede Darstellung des Geleisteten und des Notwendigen mit der Beteuerung zu versehen, daß der Weg zu einem Ziele führt, das nicht erreicht werden kann, ohne daß dabei manches der Probleme und vielleicht zuletzt die entscheidende jüdische Frage, nach der Zukunft des jüdischen Volkes und des Judentums, gelöst und beantwortet wird. Aber dies konnte geschehen, weil der Keren Hajessod in einer Periode zu werben und zu arbeiten da schon Tatsachen und die Ausbreitung von Plänen für das kommende Jahr so geschah, daß durch jede Zahl, durch jedes Bild das Ziel durchleuchtete, um dessentwillen geschaffen, berichtet und geplant wird. Denn der Keren Hajessod steht schon in der Kontinuität, er ist nicht nur Samen für Kommendes, er ist schon Frucht des Geschaffenen. Jüdischer Hände Werk im Stein, Sumpf und Sand von Erez Israel, Gräber und Pflanzungen, hebräische Schule und hebräisches Leben, Schiffe, die getrieben von Sehnsucht und Wille zur Befreiung aus eigener Kraft nach Jaffa und Haifa steuern, soziale Institutionen und alles das, was heute im Keren Hajessod-Programm steht, gab es schon vor dem Keren Hajessod. Er hatte es auszubauen und zu sichern, damit es Grundlage für einen größeren Bau werde. Und weil dies schon Geschaffene im rechten Geiste geschaffen ist und nicht ausgerottet werden muß, bevor die Grundlagen für die Zukunft gelegt werden, und weil alles das, was vom ersten Tage des Wirkens des Keren Hajessod geschaffen wurde, in gleichem Geiste geboren wurde, durfte der Keren Hajessod eine Tatsachen-Propaganda anwenden, die vielleicht stiller ist als die leidenschaftliche Auseinandersetzung um Ziele, aber nicht weniger eindringlich und nicht weniger überzeugend.

Teil dieser Propaganda waren und sind Bericht über im verflossenen Jahr und Monat Geleistetes und Erzieltes und Budgetplan für nächstes Jahr, eins ans andere anknüpfend, beide zusammen aber gleichzeitig nicht nur Propagandawert, sondern auch Grundlage, Arbeitsplan, Rahmen, und Inhalt realen, geord-

neten und geleiteten Schaffens auf das Ganze hin. Wann war Ideenpropaganda realer, wann war Tatsachenpropaganda ideenbeseelter als in dieser Verknüpfung? Der Ausbau dieser Propaganda nach allen Richtungen, dabei Uebermaß vermeidend und den besonderen Charakter des in Palästina Werdenden schonend, hat seine Wirkung getan, daß sie den Rausch der Stunde überdauert und die Gemeinde des Keren Hajessod, die für die Palästina-Arbeit Rückhalt und Stütze ist, zusammenhält und erweitert.

Die K.-H.-Propaganda hätte versagt, wäre es nur ihre Aufgabe gewesen, Stimmung zu schaffen. Aber sie fand Ergänzung und Ausnützung in der Organisation dessen, was der K.-H.-Arbeit ihren besonderen Stempel aufgedrückt hat: in der Verknüpfung des Einzelnen mit dem Palästina-Werk durch seine Leistungen und seine Opfer. Der K.-H., der so viel allgemeine und anonyme Propaganda gemacht hat, hat sich in ihr nicht verloren und hat sich immer wieder zur Aufgabe gemacht, unmittelbar an den Einzelnen heranzukommen, in seiner Besonderheit und in seinem Milieu, auf seine persönliche Frage eine persönliche Antwort zu geben, ihn persönlich zu überreden, zu überzeugen, zu gewinnen, zu sichern und mit den Banden von Verpflichtung und Verantwortung mit dem Werke in Palästina zu verknüpfen. Die Zeichner des K.-H. und die Verpflichtungen für den K.-H. sind heute alltägliche Begriffe geworden. In fünfzig Ländern der Erde besitzt der K.-H. Komitees, die darüber wachen, daß der Begriff des K.-H.-Zeichners und der K.-H.-Verpflichtung nicht zum leeren Spott wird — eine Tatsache von keineswegs nur organisatorischer oder gar buchhaltungstechnischer, sondern von lebendiger symbolischer Bedeutung.

Und die Eroberungszüge des K.-H. gehen weiter. In jene Länder und in jene Schichten des jüdischen Volkes, in denen der K.-H. noch keine oder noch nicht genügend Zeichner besitzt. Noch zerfällt die jüdische Gesamtheit in zwei Teile: in Zeichner des K.-H. und in solche, die es noch werden sollen. Aber wir haben erst ein Jahrfünft der Arbeit hinter uns und das Werk ist riesengroß: Noch lebt Israel im Galuth.

Vielleicht erscheint es als nicht viel, was der K.-H. erreicht hat, wenn wir die Ziffern ansehen. Das Hauptbureau des K.-H. hat in diesen fünf Jahren einen Nettoeingang von 2,260.580 Pfund 14 Schilling erzielt; davon haben die Vereinigten Staaten von Amerika allein 1,334.863 Pfund = 59.5% beigetragen. Trotz großzügigster Propaganda und ausgebildeter, immer wieder an neuen Aufgaben sich bewährender Organisation. Warum der Erfolg nicht größer ist? Trotz allem verzeichnet der K.-H. eben doch nicht mehr als 250.000 Zeichner.

Diese Zahl der Zeichner umschreibt den Kreis, den der K.-H. gewonnen hat. Diese 250.000 Zeichner sind nicht leicht gewonnen und mit unserem Werk dauernd verknüpft worden — und doch gehören zu ihnen alle die, die aus eigenem Antrieb sich gemeldet haben, an deren Tür nur einmal geklopft werden muß, die unseren Aufruf ohne Zögern beantworten, die unsere Sache, die Sache von Erez Israel, als die ihre empfinden: die Schar der Bereiten. Nicht alle unter ihnen sind Zionisten. Leider sind nicht alle Zionisten unter ihnen. Und nicht alle, die Zeichner sind, haben ihrer Verpflichtung immer und vollauf genügt und haben, wenn sie Zionisten sind, wirklich ihren Maßer geleistet. Welche Aufgabe steht vor uns, wenn wir daran denken, daß wir unsere 250.000 Zeichner dazu zu erziehen haben, ihre Verpflichtung wirklich ohne Verzug und Pause zu erfüllen, ihre Zeichnung zu verdoppeln und zu vervielfachen, weil der Aufbau der jüdischen Heimstätte in Palästina nicht gegen ermäßigte Gebühr vor sich gehen kann, wenn wir alle zionistischen Zeichner zur restlosen Erfüllung des Maßer bewegen und alle jene Zionisten, die noch nicht unter den K.-H.-Zeichnern zu finden sind — die zionistische Organisation zählt, konservativ gerechnet, 600.000 Schekelzahler, für die schon das Baseler Programm und nicht erst Balfour-Deklaration, Mandat und K.-H.-Aufruf verbindlich ist — zur Zeichnung gewinnen? Und dann steht erst vor uns die Aufgabe, aus dem unerschöpften Reservoir neue Hunderttausende von Zeichnern zu gewinnen. Ist es ein kleines, geringfügiges Stück Arbeit, das noch vor uns steht?

Wir haben erst ein Jahrfünft gearbeitet. Vielleicht war nur der Anfang so schwer und die Zukunft wird schneller und reichere Erfolge bringen.

Aber der Anfang war auch schön und groß und diejenigen, die an ihm mitgearbeitet haben, an welcher Stelle auch immer, können dafür dankbar sein, daß es ihnen gegönnt war, an der Verwirklichung des Ideals in bestimmtem Bezirk, mit klarer Aufgabe und als Glieder einer ewigen goldenen Kette zu wirken.

Dr. Hugo Herrmann:

Probleme zionist. Entwicklung.

Wir erleben jetzt eine merkwürdige Spaltung in der zionistischen Geistesentwicklung. Sowohl in Europa als auch in Amerika kommt eine neue Zionistengeneration herauf, von der man heute noch nicht sagen kann, was sie in Zukunft für unser Werk bedeuten wird, die aber, hier wie dort, dem Getriebe der zionistischen Organisation fern steht, teils kühl und fremd, teils trotzig ablehnend. Und da wir „altgelernten" Zionisten wohl deutlich das Gefühl haben, unsere Wege, einst ebenso neu wie notwendigerweise eingeschlagen, seien nachgerade an einer unübersteiglichen Mauer angelangt oder ihr doch in bedenkliche Nähe geraten, ist es vielleicht nicht unangebracht, daß wir uns umsehen, ob nicht wieder einmal „das Ei klüger ist als die Henne", ob wir nicht manches lernen könnten von denen, die wir bisher gewohnt sind, nur als unsere Schüler anzusehen.

Wir sind nicht müde und überaltert. Aber wir haben die kleinen Anfänge des Zionismus gesehen, haben seinen Aufstieg mitgeschaffen und miterlebt und es ist nur allzu begreiflich, daß wir in den Irrtum fallen konnten, der Erfolg des Zionismus sei gesichert, sein Sieg schon entschieden. Vor 20 Jahren hatten wir das beglückende Gefühl, die „Wahrheit von morgen" zu verkünden, eine Wahrheit, die alle Jungen, Starken, Aufstrebenden entflammte, bei allen Alten, Schwachen, Abgelebten Abscheu und Entsetzen hervorrief. Aus dem weltfernen Ideal ist ein Programm realer Verwirklichung geworden, und wenn die Begeisterung verflog, so schwand doch auch die obstinate Gegnerschaft so gut wie überall. Wir glaubten gern, daß auch unserer Wahrheit von morgen die „Wahrheit von heute" geworden war, nicht bedenkend, daß Wahrheit von heute eigentlich schon Wahrheit von gestern ist. Wir glaubten, nicht mehr um die Anerkennung unserer Forderungen kämpfen zu müssen, sondern nur für ihre Erfüllung arbeiten zu sollen. Und da uns der Sieg im Entscheidenden, im Hauptpunkte unzweifelhaft war, richteten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Nebensachen.

Der Zionismus ist entstanden als eine revolutionäre Bewegung. Aber „Begeisterung ist keine Heringsware" und revolutionärer Schwung lebt eben nur solange er lebt. 1789 stürmte das Pariser Volk die Bastille, 1792 saßen schon die „Advokaten der Revolution" in der Nationalversammlung und tüftelten an einer Verfassung, die den Strom der Revolution in sauber etikettierte Flaschen abfüllen, den Schwung der revolutionären Tat durch das Gehege ausgeklügelter Paragraphen als Triebkraft auf die Räder der parlamentarischen Maschine leiten sollte. Niemand von ihnen sorgte sich darum, daß sie keinen oder weniger als keinen Zusammenhang mehr mit dem „Volke" hatten, das eben nur in Zeiten der Revolution Stimme gewinnt und dann wieder zur „anonymen Masse" wird, zum stummen Koloß, der höchstens murren, nicht artikuliert sprechen, fordern, und entscheiden kann.

Auch der Zionismus fand seine Konstitutionsmacher und Konstitutionshüter. Da es sicher schien, daß Palästina aufgebaut wird, gaben wir uns mit voller Energie dem Kampfe um die Entscheidung der Frage hin, ob Palästina sozialistisch oder kapitalistisch, im Geiste der Reform oder der Orthodoxie, mittels extensiver oder intensiver Landwirtschaft aufgebaut werden sollte. Die Hauptfrage war nur durch eine revolutionäre Anstrengung zu entscheiden — und diese glaubten wir vollbracht, um die Nebenfragen zu lösen, war parlamentarisches Wägen der Kräfte erforderlich. Und so schufen wir uns das Spielzeug eines Parlamentarismus, mit Regierung, Vertrauen und Mißtrauen, Parteien, Koalitionen, tragfähiger und nicht tragfähiger Mehrheit, ebenso tragfähiger oder nicht tragfähiger Minderheit und allen übrigen Ingredienzien einer gut europäischen Musterdemokratie. Das zionistische Aktionskomitee umfaßt heute nicht viel weniger als 10 „Parteien", und diesem Reichtume der Differenzierung entspricht die Unfähigkeit klarer Entscheidungen, die den letzten Kongreß und das Aktionskomitee so gefesselt hat und die ein neuer Kongreß in gleichem Maße zeigen würde, wenn man ihn heute auf den gleichen Grundlagen einberiefe.

Wir beginnen bereits zu fühlen, daß all der Streit uns das kosten kann, was wir schon unverlierbar unser glaubten. Aber wir sind so tief verstrickt in das selbstgeschaffene Spiel, daß wir noch zufrieden sein werden, das Budgetrecht unseres Kongresses gewahrt zu haben, wenn keine Einnahmen zur Deckung der Budgetposten da sein werden und nicht einmal die Voraussetzungen in Palästina für die Durchführung der im Budget vorgesehenen Arbeiten. Aber die neue Generation in Europa und in Amerika erkennt besser als wir die Gefährlichkeit, ja, Frevelhaftigkeit dieses Parlamentspiels. Sie hat es leichter als wir. Wir messen unsere Erfolge an den Anstrengungen, die nötig waren, sie zu erzielen, unsere Fortschritte an der Feindschaft und Gleichgültigkeit, dem Hohn und der Ablehnung, die wir im Anfang unseres Weges fanden. Und so sind wir begreiflicherweise geneigt, unsere Erfolge und unsere Fortschritte zu überschätzen, den noch zu überwindenden Rest an Schwierigkeiten gering zu achten. Die neue Generation hat jene Feindschaft und Gleichgültigkeit, den Hohn und die Ablehnung, nie erlebt, sie kennt an uns nicht die echten Anstrengungen, sondern nur unsere Kongreß-Klopffechterei, sie hatte es nicht mehr nötig, unseren Weg zu gehen, darum mißt sie das Erreichte und das noch zu Leistende an dem vollen Maße des ideellen Zieles, das zu sehen unsere Augen vielleicht vom Rauch durchkämpfter Schlachten, wenn mir das kriegerische Bild erlaubt ist, zu trübe geworden sind.

In Amerika ist die zionistische Bewegung jung, eigentlich erst seit dem Kriege vorhanden. Trotzdem dort, wie in Europa, der Gedanke einer nationalen jüdischen Heimstätte in Palästina keineswegs mehr im Kampfe durchgesetzt werden muß, sondern von allen Juden als berechtigte Forderung anerkannt ist, haben die Zionisten noch das untrügliche Gefühl, daß Zionismus mehr ist als bloße Anerkennung der Palästinaforderung, daß er eine Revolutionierung des jüdischen Daseins bedeutet, und sie stellen sich den nichtzionistischen Juden mit ganz derselben Heftigkeit kämpfend gegenüber, die wir in Europa vor 20 Jahren gegenüber den „Assimilanten" entwickelten. Für uns hat sich der Zionismus geteilt, gespalten: in die Palästinasache und die kulturell-nationale Galuthbewegung. Die erstere sehen wir nicht unter ihrem großen, einheitlichen Aspekt, sondern unter dem jeweiligen innerzionistischen Parteigesichtspunkte, und in der Galuthbewegung haben wir uns den Formen europäischer Nationalitätenkämpfe assimiliert. Dieser Nationalitätenkampf aber muß notwendigerweise zu einer Verwischung der Programmgrenzen führen. Ueberall treten unter der Führung von Zionisten nicht nationaljüdische, sondern „jüdische" Parteien auf, die auf Grund eines sehr verwässerten Programms, auf Grund weitgehender Kompromisse mit „assimilatorischen" Gruppen und gefährlichen Ambitionen einzelner einflußreicher oder auch bloß gefährlicher nichtzionistischer „Notabeln" Erfolge im politischen Leben der europäischen Staaten anstreben, Erfolge, die dann den Halt und den Zuwachs an Autorität und materiellen Möglichkeiten schaffen sollen, den wir für eine wirksame Durchführung unserer zionistischen, kulturell-nationalen Programmpunkte nötig zu haben glauben. Und es ist nur unvermeidlich, daß oft der Preis den Lohn verschlingt, wofür wir ihn bezahlen. In Amerika hält die Entwicklung des Zionismus jetzt eben dort, wo wir in Europa, dem alten, vor 25 Jahren gestanden haben. Die amerikanischen Zionisten haben soeben Achad Haam entdeckt, sie verlangen „Kultur", vor allem Bücher; unsere Buber-Feiwelsche „Fraktion" scheint wiedererstanden, man debattiert über Religion, gibt Uebersetzungen und Anthologien heraus. Man lese etwa einen Aufsatz wie den von Ludwig Lewisohn über „Die Kunst Jude zu sein", der auch in ein paar europäischen Zeitschriften abgedruckt war. Der Autor, ein bekannter Schriftsteller, hat von der extremsten Assimilation zum „Sinn des Judentums" heimgefunden und freut sich nun seiner neuen Entdeckungen, fast mit denselben Worten, wie wir uns über Bubers erste Reden freuten. Und diese literarische Absage an die Assimilation spiegelt sich in einem politischen Kampfe um die führende Position im amerikanischen Judentume, den die Zionisten drüben mit genau derselben Ueberempfindlichkeit, Heftigkeit, Rücksichtslosigkeit führen, die unsere Kämpfe gegen die Oesterreichisch-israelitische Union, den Zentralverein, den Hilfsverein ausgezeichnet haben (und heute deren Kämpfe gegen uns auszeichnet). Natürlich spielt das real gewordene Palästina im amerikanischen Zionismus von heute eine ganz andere Rolle als im europäischen der Jahre vor und nach Uganda. Natürlich gibt es merkliche Einwirkungen von Zionisten, die die Entwicklung in Europa durchlebt haben, aber im Grunde hat man doch den Eindruck, daß Erfahrungen anderer niemanden wirklich nützen, daß jeder alles doch wieder frisch durchleben, alle Kämpfe durchfechten, alle Enttäuschungen selbst durchschmerzen muß; oft scheint es, als hätten die Führer des neuen amerikanischen Kulturzionismus" nicht einmal den „Jüdischen Almanach", die „Jungen Harfen", das Sammelbuch „Vom Judentum" gelesen.

Wie steht nun eigentlich der amerikanische Zionismus zu Palästina? Er hat sozusagen Palästina erst zur Zeit Herbert Samuels entdeckt; was uns die Krönung unendlicher Anstrengungen war, sind ihm gegebene Voraussetzungen, er hat nichts hinter, alles vor sich, also sieht er mit voller Klarheit, wie viel noch zu tun, noch zu vollenden ist. Kein Wunder, daß er unsere Fraktionskämpfe unbegreiflich findet. Immer wieder sehen wir amerikanische Delegierte bei unseren Kongressen und sonstigen Tagungen verdrießlich den Kopf schütteln, wenn separatistische Tendenzen den Erfolg des Ganzen, die Wirkung nach außen, die Sammlung aller Kräfte auf das gemeinsame Ziel stören. Jawohl, als Störung empfinden sie alle unsere inneren Streitigkeiten, unsere Spezialprogramme, unseren ganzen Parlamentarismus, dessen Sprache, dessen Ausdrucksformen sie ja außerdem nicht verstehen.

Und wenn wir uns, verständnisheischend, von den „naiven" Amerikanern zu unserer eigenen neuen Generation, dem Fleisch von unserem Fleische, wenden, wartet unser eine noch größere Enttäuschung. Zunächst glauben wir wohl diese neue Generation gar nicht zu finden. Wo ist unser Nachwuchs, unsere Jugend, die kraftvolle Truppe, die uns jene Dienste leisten soll, die wir Herzl und Nordau leisteten? Auch heute gibt es noch zionistische „Couleurstudenten", ohne und sogar mit Kappe und Band, aber ihre Bedeutung für die Bewegung, für die Organisation ist ebenso gering wie der Abgrund tief und breit ist, der ihre Lebensform von der Wirklichkeit des Chaluz in Erez Israel trennt. Sie also verheißen uns keine Nachfolge. Aber es gibt eine Jugend, eine zionistische Jugend, die sich anschickt, das Leben unserer Gemeinden auch im Westen zu revolutionieren: das sind die Chaluzim und künftigen Chaluzim. Sie sind heute nicht so zahlreich, scheint mir, wie in den ersten Jahren nach dem Kriege, aber sie sind organisiert, sie haben ihre feste Operationsbasis und sie haben ein besseres, klareres Ausbildungsprogramm, für das sie mit mehr Nachdruck die Hilfe der zionistischen „Bürgerschaft" in Anspruch nehmen können. Sie werden vielleicht unsere Gemeinden revolutionieren; aber — und das ist vom Standpunkte des ganzen, integralen Zionismus vielleicht ein Unglück — nur insofern, als sie Palästina, das bisher eine Idee, ein Programm, eine Forderung (wenn auch eine anerkannte) gewesen ist, zu einem Anliegen des realen jüdischen Lebens machen, aus einer Sabbath-Angelegenheit zu einer Alltags-Angelegenheit, den übrigen Alltag der Juden aber unversehrt lassen.

Dabei sehen wir — hier wie auf jedem anderen Lebensgebiete — wie sehr anders die Dinge im nüchternen Lichte der Wirklichkeit aussehen, als in der frei waltenden Idee. Wenn wir uns aufrichtig prüfen, so dachten wir immer, die „Ausstrahlung" Palästinas würde sich irgendwie in geistigen Dingen äußern, in Büchern oder Gedankensystemen — und wenn die Prüfung sehr aufrichtig ist, so waren auch diese Vorstellungen recht unklar. Eine solche Wirkung ist ja kürzlich eingetreten: die Wise-Affäre als Folge des Klausnerschen Jesusbuches. Sie war nicht ganz so, wie wir uns immer die Beeinflussung des Galuth durch das „kulturelle Zentrum" gedacht, aber im Grunde war sie auch wieder nur ein echtes Stück Galuthpolitik und also nicht so ernst zu nehmen. Jedenfalls nicht so ernst, wie die andere Erscheinung, die hierher gehört, die keineswegs an der Oberfläche bleibt, sondern wirklich heute die realste Einwirkung Erez Israels auf das Galuth darstellt und auch sie so ganz, ganz anders ist als wir es uns im Frühling unserer zionistischen Wunschträume gedacht hatten. Ich meine das schon alltägliche Erlebnis des Kampfes zwischen den Jungen, die nach Palästina gehen wollen, und den Eltern, die es verhindern möchten. In den guten Tagen vor dem Kriege, als wir gegen die fest in der Assimilation steckende, auch programmatisch in der Assimilation steckende Mehrheit nicht durchdringen konnten, fanden wir oft süßen Trost in der oft möglichen Feststellung, daß die Söhne unserer hartnäckigsten Gegner, der verbissensten „Assimilanten", von ihren Eltern abfielen und „stramme" Zionisten wurden. Wir freuten uns dieser, wie wir sagten, historischen Entwicklung, in der wir den Finger des Schicksals erkannten. Aber die historische Entwicklung hat die Eigenschaft, nicht stehen zu bleiben, weiterzugehen von den Dingen, die unser Herz erfreuen, zu andern, die wir möglicherweise nicht gern sehen. Und so kam die Nemesis auch über uns und mit genau dem gleichen Gefühle dumpfen Schmerzes, tiefer Erbitterung und hilflosem Grimme stehen heute die zionistischen Väter ihren Kindern gegenüber, die nicht mehr und nicht weniger wollen als das, was die Väter gelehrt und bekannt, ernst zu nehmen, zu verwirklichen. Ich kenne eine ganze Reihe solcher alter, verdienter Zionisten, überzeugungstreu, opferwillig, radikal, die, als ihre Söhne oder Töchter, besonders wenn es die einzigen Kinder waren, sich entschlossen, als Chaluzim nach Palästina zu gehen, alle Hebel in Bewegung setzten, Himmel und Hölle anriefen, sich mit Händen und Füßen wehrten, die unglaublichsten Argumente fanden, nur um die Kinder zu hindern, selbst all die Opfer und Entbehrungen auf sich zu nehmen, die an andern zu preisen und zu rühmen dieselben Väter nicht müde wurden — solange es sie persönlich nichts anging.

Das ist es: ein anderes Antlitz trägt das theoretische Programm, ein anderes jenes, das in das persönliche, familiäre, intime Leben des Einzelnen eingreift.

Geradeso wie es Zionisten gibt, die es nicht vermögen, aus ihrem Programme eine Wahrheit zu machen, gibt es aber auch solche, die es nicht über sich bringen, aus ihrer Wahrheit ein Programm zu machen. Der recht großen Zahl von Zionisten, die sich als solche bekennen, ohne es wirklich zu sein, stellt eine vielleicht nicht minder große Zahl von Menschen gegenüber, die Zionisten sind, ohn sich zum Zionismus zu bekennen. Und das hat jetzt die so beliebte Rätselfrage hervorgebracht, woran man denn eigentlich den Zionisten vom nichtzionistischen Freund und Förderer des Palästinaaufbaues, der zugleich ein selbstbewußter Jude ist, unterscheiden könne. Wirklich gibt es Nichtzionisten, die ebensoviel für den Aufbau Palästinas oder für eine jüdische Minoritätspolitik in der Diaspora leisten, wie die besten Zionisten mit 20- oder 25jähriger Tradition. Warum weigern sich diese Menschen beharrlich, der Zionistischen Organisation beizutreten, sich als das zu bekennen, was sie im besten Sinne des Wortes doch sind? Ich glaube, es ist nicht der Zionismus, der sie daran hindert, sondern sein in 30 Jahren angesammeltes Gepäck von Schlagworten, Vorurteilen, sozialen Bindungen und, nicht zuletzt, von Menschlichem-Allzumenschlichem, Persönlichem, Kleinlichem.

Es ist schwer, einen Ausweg zu finden aus all diesen Verwirrungen und Spaltungen, aus all dieser Fremdheit und gegenseitigen Scheu. Und doch werden wir Gefahr laufen, das Kostbarste zu verlieren, was die letzte Generation geleistet hat, das selbst zu zerstören, was wir mit unserer besten Kraft aufgerichtet haben, wenn wir nicht alle diese Fragen mit Ernst und Unerschrockenheit stellen und zu lösen versuchen.

Nationalfonds-Ecke.

Gute Arbeit!

Wir bringen allwöchentlich an dieser Stelle in kurzen Nachrichten Ausschnitte aus der Arbeit jener Ortsgruppen und NF.-Kommissäre, die

als gute, beispielgebende Arbeit

bezeichnet werden kann. Die diesbezüglichen Zuschriften sind an das Bureau des Jüdischen Nationalfonds, Prag II., Růžová 24, zu richten.

Žilina. . . . Ferner haben wir anstatt eines Purimballes mehrere Kisten Jaffa-Orangen gekauft und in Tüten mit der Aufschrift Peroth mi Erez Israel durch Schomrims ins Haus eines jeden Juden geschickt, wodurch wir einen Reinertrag von mehr als 3000 Kč erzielt haben.

Komotau. Der Hedwig-Lichtner-Garten, welcher zu Ehren der verstorbenen Gattin unseres Gg. Lichtner vor ungefähr zwei Monaten durch unsere nordböhmischen Gg. angelegt wurde, ist bereits komplett.

Nationalfondsbüchse als Maske. In Aussig und in einigen Städten der Slowakei und Karpathorußlands haben einige Masken die NF.-Büchse dargestellt. Diese originelle Maske hat auch in finanzieller Hinsicht gute Ergebnisse gezeitigt.

Weitere Gratulationen.

Dr. Alois Hilf,

Präsident des Landesverbandes der israelitischen Kultusgemeinden in Mähren, schreibt uns:

Ich will es nicht unterlassen, Ihnen anläßlich des 20jährigen Bestandes Ihres von mir so hoch gewerteten Blattes meine innigsten und herzlichsten Glückwünsche zum Ausdrucke zu bringen und Ihnen gleichzeitig auch für Ihre im Interesse des Judentums geleistetete, unschätzbare Arbeit meinen innigsten Dank auszusprechen.

Mit glaubensbrüderlichen Grüßen

Dr. Alois Hilf.

Der Nowy Dziennik in Krakau.

schreibt uns:

Sehr geehrte Gesinnungsgenossen! Anläßlich des 20jährigen Bestehens Ihres geschätzten, ausgezeichneten Blattes, erlauben wir uns, Ihnen unsere innigsten Glückwünsche darzubringen. Möge Ihr Blatt weiterhin dem zionistischen Gedanken und der zionistischen Bewegung die wertvollsten Dienste leisten.

Mit hochachtungsvollem Zionistengruß

Dr. W. Berkelbauer.

Herr Robert Eisler,

der erste Metteur en pages und erster verantwortlicher Redakteur der „Selbstwehr", sendet uns einen herzlichen Glückwunsch, in dem er u. a. schreibt:

Stets verfolge ich das Gedeihen und Aufblühen der „Selbstwehr" mit dem größtem Interesse und es war für mich ein Feiertag, als ich vor einigen Jahren das erstemal das vergrößerte Format erblickte. Die „Selbstwehr" gehört heute zu den verbreitetsten und angesehensten jüdischen Zeitungen und es freut mich, an einem solchen Werke mitgearbeitet und bei der Gründung mit Hand angelegt zu haben.

Die Opposition:

Mirj. Scheuer:

Radikaler Zionismus.

Die Schierigkeit, das Wesen des radikalen Zionismus darzulegen, ist identisch mit der Schwierigkeit, der zionistischen Ideologie das Supremat in unserer heutigen Arbeit zu sichern. Diese Schwierigkeit ist sehr groß, da die Behauptung, daß die zionistische Ideologie dieses Supremat verloren habe, als nicht diskutabel, fast als eine Beleidigung der Organisation empfunden wird. Während sich der Majoritätszionist ohne weitere Empfindlichkeit von seiner Leitung im Jiaraufruf sagen läßt, er müsse „in seinem Herzen begreifen lernen, was der Zionismus bedeute — und daß es keinen Ersatz für Zionismus und keine Abschwächung seiner Wahrheiten geben kann“, empfindet er die gleiche Feststellung im Programme der Radikalen als eine ungeheuerliche Verdächtigung. Deshalb greift er dort, wo der radikale Zionismus in Erscheinung tritt, — beim Kampfe gegen die Politik der Leitung, beim Kampfe um die Souveränität des Kongresses, beim Kampfe um das Jewish Agency-Projekt, — diese zufälligen Anlässe heraus, um den radikalen Zionismus damit zu motivieren. Er will nicht begreifen, daß diese alle nur zufällige, wenn auch bedeutungsvolle, verhängnisvolle Anlässe sind, an denen sich die Einstellung des radikalen Zionismus manifestiert; daß dieser selbst aber nicht Opposition gegen „Personen“ oder gegen ein Projekt bedeutet, sondern eine prinzipielle Anschauung ist, die keinen aktuellen Ursprung aus politischen Ereignissen nahm, sondern tief und wesentlich die zionistische Existenz aller ihrer Anhänger kennzeichnet. Der radikale Zionismus ist die Forderung nach dem unbedingten Supremat der zionistischen Ideologie innerhalb der zionistischen Bewegung; das ist keine neue und keine sensationelle Forderung. Sie wurde es erst dadurch, daß der Majoritätszionismus sich neben der theoretischen Anerkennung des ideologischen Supremats ein Aktionsprogramm anfertigte, das die weitesten Abweichungen von der Theorie gestattete. Dieses Aktionsprogramm, nach dessen Weisungen die Organisation geführt wird, machte die Bewegung zu einer Kette zusammenhangloser Ereignisse, zerlegte sie in einzelne Phasen, die jeweils von den Forderungen des Augenblicks und dem Streben nach dem Augenblickserfolg geformt waren. Sie raubte ihnen die Kontinuität, die aus der Reihe aufeinanderfolgender Schritte die einheitliche Bewegung schafft: diese Kontinuität ist die Ideologie. Da sie fehlte, wurden die einzelnen Effekte unter dem einzigen Ziel größtmöglichsten Erfolges im Augenblick angestrebt; und wo immer dies das einzige Ziel ist, ist der einzige Weg dazu *das Kompromiß*, das alles um des Erfolges willen zu geben bereit ist. Die Organisation hatte nur einen Besitz zu vergeben: ihre Ideologie. Diese mußte, wo immer ein Kompromiß geschlossen wurde, zum Opfer gebracht werden; und sie wurde zum Opfer gebracht. Wie schrankenlos diese Kompromißbereitschaft war, zeigte sich in der Frage der Jewish Agency.

Da die Kontinuität der Arbeitsepisoden fehlte, mußte jede dieser Episoden sich vollziehen, als wäre sie allein vorhanden: mit Beanspruchung aller Kräfte. So sahen und sehen wir bei jeder zionistischen Aktion Befehl zur Anspannung *aller* Kräfte, die Vorstellung, daß es heute und nur heute um alles ginge, — der Zustand einer perpetuellen Krisis, in die keine Kraft von gestern kam und keine für morgen aufbehalten wurde, in der alles nur dem Heute galt.

Der radikale Zionismus hat kein realpolitisches Aktionsprogramm neben seinem prinzipiellen Programme. Er hat nur das eine Programm, die unverletzliche zionistische Ideologie als einziger Motor aller zionistischen Arbeit. Deshalb gibt es für ihn kein Kompromiß, denn Ideologie und Kompromiß sind antagonistische Begriffe. Ideologie ist essentiell Unbedingtheit; Kompromiß bedeutet Bedingtheit. Das eine ist der Tod des anderen.

Wo immer der radikale Zionismus praktisch erscheint, muß er demnach dem Wesen des heutigen Majoritätszionismus entgegengesetzt sein. Da er nichts mehr und nichts anderes als das Phänomen des Zionismus darstellt, gelingt es dem Beschauer, der gewohnt ist, sich alle Zionisten unter bestimmten Ettiketten zu einer Art Kongreßpanorama zu gruppieren, wo er sich von links nach rechts und in allen Farbennuancen des Zentrums von tiefschwarz bis stagelgrün leicht zu orientieren vermag, nicht, den Radikalen zu placieren. So glaubt er in ihm einen gelegentlichen Oppositionellen ad hoc, zur Jewish Agency und derlei, zu verstehen und begreift nicht, daß es nicht die Anlässe, daß es der Geist ist, welcher die Anlässe der Jewish Agency und derlei geschaffen hat, gegen den es hier geht.

Der radikale Zionismus ist keine Fraktion. Er hat kein ephemeres Kongreßmotiv und kein Separatprogramm. Er ist die sichtbar gewordene gewaltige Strömung, die ehedem in der Organisation universell war und heute auf einen kleinen Teil der Organisation beschränkt ist, morgen aber wieder universell sein wird: der unbedingte, kompromißlose Herzlsche Zionismus.

Hans Löw:

Was wollen die Zionisten — Revisionisten?

Eine Erwiderung.

Die Union der Zionisten-Revisionisten für die Tschechoslowakische Republik hat sich in einem Communiqué an die Zionisten der Tschechoslowakischen Republik gewendet und Hans *Lichtwitz* hat nicht gesäumt, noch in derselben Nummer namens der Redaktion zu den einzelnen Punkten des Communiqués Stellung zu nehmen. Seine Einstellung war allen Erwartungen entsprechend eine negative. Er hat mit fast medizinischer Vollkommenheit die einzelnen Thesen seziert, dürfte aber doch nicht das Communiqué in seiner Gänze gelesen haben, denn die Union erklärte sich in demselben bereit, zu den Fragen, die wegen Platzmangels nur in Schlagworten angedeutet werden konnten, jedem Interessenten Erklärungen und Kommentare hiezu zu erteilen. Hans *Lichtwitz* aber vermeinte, diese Aufklärungen nicht benützen zu müssen und hat in einer, den heutigen zionistischen Tendenzen — die allerdings weit entfernt sind von jenen des Jahres 1904 — entsprechenden Form dazu Stellung genommen. Er hat aber durch seine Art der Polemik der „Regierungspartei“ keine besonderen Dienste geleistet. Im Gegenteil. Wir hätten heißen Dank von Seiten *dieser* Zionisten verdient, denn gerade die Vorschläge *unserer* Bewegung sind es, die als Versuchskaninchen für das gegenwärtige Regime dienen. Der „Regierungszionismus“ *lebt* von den Ideen unserer Bewegung und sollte uns dafür den gebührenden Dank zollen.

Die Ergebnisse der „Zionistischen Arbeit“ haben konsequenterweise zu den Erscheinungen und Ergebnissen des letzten Kongresses führen müssen. Dies geschah unter der einzigen Voraussetzung, die scheinbar auch heute noch nicht aus manchen Reihen der Zionisten entschwunden ist: „Vollständiger Verzicht auf die Ziele und Methoden des politischen Zionismus. Williges Entgegennehmen und passives Verhalten als Antwort auf die Verletzung unserer Rechte, eine überschwengliche Reverenz vor der Geldaufbringung als dem Hauptfaktor des nationalen Aufbaues, Erniedrigung unseres Volkes vor England, welches uns nur aus Mitleid in Erez Israel beherbergt, und vor der jüdischen Plutokratie, vor der allein die Rettung unseres Volkes abhängig sei.“ Das ist ein unhaltsamer Weg. Er wird nicht geändert werden durch Proklamationen und Aufrufe, die zur Vergeistigung des Zionismus mahnen, sondern durch systematische Erziehung zur politischen Reife. Denn wir haben viel vergessen. Was uns von der früheren Zeit trennt, ist das große Prinzip, das uns Herzl gab. Man hat sich zu sagen gewöhnt, der politische Zionismus sei tot. Tief schmerzlich muß es einen bewegen, daß dieses Wort nicht einen Schrei der Entrüstung bei allen Zionisten hervorruft, daß man nicht wenigstens sagt: wir sind Schüler Herzls, wenn wir auch nicht imstande sind, ihm zu gleichen! Schüler Herzls, welche ihn begriffen haben! Schüler Herzls, die uns gezeigt haben, daß wir aufhören wollen mit der kleinlichen Ghettopolitik, daß wir endlich das werden sollen, was andere Völker schon längst geworden sind: *ein politisch reifes Volk!*

„Dieser eigentümlichen Ideologie“ — so schreibt unter anderem die soeben vom Pariser Zentralkomitee der Zionisten-Revisionisten herausgegebene Deklaration —, „welche im alten Ghetto geboren und genährt wurde und die zu einem neuen Ghetto führt, stellt der Revisionismus eine andere gedankliche Konzeption gegenüber. Das Endziel des Zionismus ist die Schaffung des Judenstaates, die erste Etappe schien eine jüdische Mehrheit in Palästina.“

Von der Anerkennung dieses Zieles hängt das Ausmaß der tatkräftigen Unterstützung ab, welche die Pflicht der Mandatarmacht ist. Daher ist eine Abschwächung oder Verkleinerung dieses Zieles unter keinen Umständen zulässig. Grundlegende Vorbedingung für eine erfolgverheißende Kolonisation ist und bleibt die Unterstützuig aller ihrer Arbeiten durch die Staatsgewalt und aus diesem Grunde muß die grundlegende Aufgabe des Zionismus ein ununterbrochener Kampf um diese staatliche Beihilfe sein, ein Kampf mit rein ideellen Mitteln, ein Kampf einzig und allein beschränkt auf die Arena der gesellschaftlichen Verantwortlichkeit aller zivilisierter Nationen gegenüber dem Judentum, aber immer nur ein Kampf um das Recht, um die Einlösung eines Versprechens, dessen Einhaltung und Verwirklichung eine unverleugbare Pflicht der Madatarmacht darstellen muß.

Unser Verhältnis zu Großbritannien muß und kann — nach unserer Ueberzeugung — auch nur auf der Basis gegenseitiger Loyalität beruhen.

Der Kampf um die Sicherung unserer politischen Errungenschaften ist zugleich eine notwendige Bedingung für die Behauptung und Stärkung unserer wirtschaftlichen Positionen in Palästina, für die Einbeziehung Transjordaniens in das Siedlungsgebiet Palästinas (als Landreserve für die jüdische Kolonisation), für die Durchführung der Agrarreform für die Schaffung eines Bodenfonds für die jüdischen Ansiedler, für die Emission einer nationalen Anleihe, für die Anpassung einer Steuer- und Zollgesetzgebung an die tatsächlichen Bedürfnisse der palästinensischen Wirtschaft, für die Sicherung eines gerechten Beitrages der Landesverwaltung zu den Kosten des palästinensischen Schulwerkes.

Derselbe Kampf ist auch dringend notwendig, damit die Kontrolle der jüdischen Einwanderung der zionistischen Organisation übertragen werde, um eine organisch gebildete Körperschaft als Vertreter des palästinensischen Judentums ins Leben zu rufen und schließlich — für eine wirkliche Sicherung der Unantastbarkeit des Jischuws und seiner schaffenden Arbeit.

Wir unterstreichen auch diese Forderung: eine einwandfreie, verbürgte Sicherheit des Jischuws vor allen Gefährdungen und lehnen alle anderen widersprechenden oder unrichtigen Behauptungen sowie alle leichtfertigen und gedankenlosen Interpretationen ab.

Wir erstreben nur Ruhe und Frieden in Palästina. Aber es ist für die Aufrechterhaltung und den Schutz einer verbürgten Ordnung in Palästina eine Organisation notwendig, die geeignete Kräfte und Autorität besitzt. Eine solche Organisation ist in allen zivilisierten Staaten unentbehrlich, wie erst in einem in dieser Hinsicht zurückgebliebenen Gebiete, in dem eine ständige Kolonisation durchzuführen ist. Angesichts dieser Lage gibt es nur eine einzige würdige und praktisch kluge Antwort: für den Aufbau Palästinas, sowohl wie für den Schutz dieses Aufbaues werden wir allein die hiefür notwendigen Kräfte stellen. In der britischen Garnison muß von neuem das jüdische Kontigent geschaffen werden. (Wir verweisen auf den jüngsten Beschluß des Waad Leumi, welcher die Errichtung eines jüdischen Korps von der palästinensischen Regierung fordert. Somit ist diese unsere Forderung auch Forderung der gesamten jüdischen Bevölkerung Palästinas geworden.)

Im künftigen Palästina, unter der Aegide der jüdischen Mehrheit, werden, so glauben wir, alle Völker dieses Landes auf Grund der Gleichberechtigung und gegenseitigen Achtung miteinander friedlich arbeiten. Noch mehr: wir sind überzeugt, daß der ökonomische Wohlstand der nichtjüdischen Bevölkerung eine unentbehrliche Bedingung für den Wohlstand Erez Israels darstellt.

Mit diesen Anschauungen definieren wir heute schon unser Verhältnis zum arabischen Volke in Palästina. Wir streben nur zum Frieden und wünschen gute und aufrichtige Beziehungen zu unseren Nachbarn, aber in der Frage unseres uneingeschränkten Rechtes auf eine planmäßige und allmähliche Umwandlung Palästinas in Erez Israel können und werden wir nicht nachgeben.

Auf diesen Forderungen besteht und auf ihr basiert unser politisches Programm, aber nicht minder wichtiger ist eine andere vorläufige Aufgabe: die Aufrechterhaltung und Unversehrtheit der zionistischen Organisation als souveräner Träger aller politischen Rechte der Jewish Agency. Die Zionistische Organisation bedarf in ihrem heutigen Zustande wohl dringend einer Gesundung, zugleich auch eine Verbreiterung ihrer Grundlage, eine Erneuerung ihrer Leitung, aber in erster Linie muß unsere Organisation von einer Unterjochung befreit werden. Wir begrüßen eine enge Mitarbeit auf ökonomischem Gebiete mit allen jenen Elementen, ohne irgendwelchen Unterschied, welche sich an dem Palästinaaufbauwerke beteiligen wollen, aber unsere politischen Bestrebungen und Ideale können nur von denjenigen verfolgt und gewahrt bleiben, welche an sie glauben, das heißt, von den Zionisten.

Wir erklären, das Recht zur Ratifikation aller Vereinbarungen, die im Namen der Zionistischen Organisation getroffen werden sollten, einzig und allein dem Kongresse zusteht und wir werden den 15. Kongreß anrufen und an die Realisierung seiner Rechte im vollen Umfange mahnen.

In den Fragen der Geldaufbringung erklären wir uns als Anhänger einer Nationalanleihe und vor allem für die rascheste und vollständige Entwicklung und den Ausbau der von Herzl gegründeten Kolonialbank.

Wir sehen im K. H. und K. K. L. zwar nicht das einzige Mittel, das Finanzproblem des Zionismus zu lösen, aber wir betrachten sie als eine ernste und wichtige Unterstützung des Palästinaaufbaues, besonders im gegenwärtigen Zeitpunkte.

Als Antwort auf die Verdächtigung und Beschuldigung des Revisionszionismus wegen einer angeblichen Feindschaft gegenüber den arbeitenden Klassen in Palästina und Mißachtung der von ihnen geschaffenen Lebensformen als auch gegenüber den Arbeiterpionieren, die sie schaffen, erklären wir, daß sie bei uns das Gefühl höchster Achtung hervorgerufen haben. Jeder sozialen Klasse des jüdischen Volkes muß die Möglichkeit gegeben werden, ihr Leben in Palästina nach jenen sozialen Prinzipien einzurichten, welche ihre Bedürfnisse am besten dienstbar machen.

Mit diesem Programm auf der Fahne treten wir heute zum Kampfe um den 15. Kongreß in die Oeffentlichkeit. Der 14. Kongreß hat die Organisation erniedrigt und zerstört. Er hat sie ohne legale Leitung in der Gewalt einer anarchistischen Diktatur angesichts der Gefahr einer Selbstvernichtung gelassen. In diesem Zustande kann und darf die Organisation nicht weiter bleiben. Auf dem 15. Kongresse muß eine neue zionistische Ideologie in gewaltiger Mehrzahl vertreten sein. Der 15. Kongreß muß die Organisation reorganisieren und sie retten. Er muß ihr ein neues Programm, neue Methoden ihrer Arbeit und neue Leiter geben. Wir rufen alle Personen, welche dieses Programm akzeptieren, zu sofortiger Vereinigung und Tätigkeit auf. Diese Arbeit muß sich in der Zeitspanne, die uns vom 15. Kongresse trennt, in drei Stadien ausdrücken. Das erste Stadium: Vereinigung aller revisionistisch gesinnten Kräfte, Schaffung einer tatkräftigen und in sich geschlossenen Partei innerhalb der Zionistischen Organisation. Dann folgt die zweite Etappe: gänzliche und grundlegende Erneuerung und Ersatz der Leitung der lokalen zionistischen Vereinigungen und Körperschaften. Die dritte Etappe muß die Eroberung des Kongresses bilden.

Dr. Oskar Epstein:

Gespräch mit einem zionistischen Realisten.

Ueber Landespolitik.

Der Proklamationszionist radikaler Observanz: Bureaukratie und Plutokratie!

Der Proklamationszionist agenchstischer Observanz: Glauben Sie also, daß wir ohne Bureaus und gar ohne Geld auskommen können?

Der zionistische Realist: Dieser Streit ist doch aussichtslos. Die Situation schreit eben nach einem zionistischen Realismus.

Beide Proklamationszionisten zugleich: Wissen wir schon. Zionistischer Realismus, Tatsachenzionismus … Kennen wir schon.

Der zionistische Realist: Er wird nichtsdestoweniger immer aktueller. Die Krise in der zionistischen Landespolitik in Polen zeigt von neuem, wie der Streit zwischen Agenchsmus und Radikalismus an den wirklichen Problemen des Zionismus vorbeigeht.

Der Proklamationszionist rad. Obs.: Warum sprechen Sie von der Landespolitik in Polen und nicht von der Landespolitik in der Tschechoslowakei?

Der zion. Real.: Ja, das würde wohl den Agenchsten passen. Da könnte man auch diese Frage sehr rasch durch die Forderung persönlicher Höflichkeit erledigen. Die Agenchsten, die überall den Apparat in der Hand haben, antworten dann ganz einfach: Hat denn diese und diese bestimmte Person nicht ihre Pflicht getan, ja, sich aufgeopfert? Diese prinzipielle Unsachlichkeit ist (zum Proklamationszionisten rad. Obs. gewendet) eine viel wichtigere Stütze des Agenchsmus als „Bureaukratie und Plutokratie“.

Der Proklamationszionist agenc. Obs.: Wann sind wir unsachlich, ja, prinzipiell unsachlich gewesen?

Der zion. Real.: Vor allem, wenn Sie behaupten, daß zwischen dem Agenchsmus und dem zionistischen Realismus nur ein Unterschied im *Tempo* bestehe. Wer wird denn zu behaupten wagen, daß diese und diese Herren nicht den Zionismus in seiner Reinheit durchführen werden? Wenn sie es daher offensichtlich doch nicht tun, so tun sie es eben *noch* nicht. Oder man wirft dem zionistischen Realismus, der doch im Gegensatze zum Proklamationszionismus agenchstischer Observanz den Apparat nicht in der Hand hat, — den „proklamierten Tatsachenzionismus“ ins Gesicht, obwohl die Bezeichnung „Proklamationszionismus“ von Seiten des zionistischen Realismus nie als Kritik daran hingestellt wurde, daß dem Proklamationszionismus nur Proklamationen *gelungen sind*, sondern immer als Kritik daran, daß infolge seines Wesens und besonders infolge der aus ihr erfließenden Art der Benützung des vorhandenen zionistischen Apparates dem Proklamationszionismus nie etwas anderes als Proklamationen gelingen *können*, daß die Kraft dieser bloßen Proklamationen aber schon dem völligen Versiegen nahe ist und daß sich daraus auch ganz praktische Konsequenzen ergeben müßten!

Der Proklamationszionist rad. Obs.: Und was hat die zionistische Landespolitik in Polen mit dem Realismus zu tun?

Der zion. Real.: Womit, glauben Sie, hat sie denn zu tun?

Der Proklamationszionist rad. Obs.: Es ist der Kampf des radikalen Zionismus gegen den offiziellen, agenchstischen Liquidationszionismus!

Der zion. Real.: Nicht ein Kampf der Zionisten des ehemals russischen Polens unter Führung Grünbaums gegen die Zionisten des ehemals österreichischen Galiziens unter der Führung Leon Reichs?

Der Proklamationszionist rad. Obs.: Die Tatsache vertritt eben die Prinzipien des radikalen Zionismus, was doch schon der Name ihres Führers verrät.

Der zion. Real.: Und welches sind die Prinzipien?

Der Proklamaitionszionist rad. Obs.: Der mutige Kampf gegen die polnische Regierung.

Der zion. Real.: Und mit welchen Waffen?

Der Proklamationszionist agenc. Obs.: Ja, das frage auch ich. Glauben Sie, wir wollen nicht auch kämpfen? Aber wir sehen, was möglich ist, wir sind eben die Realisten in der Praxis, während die, welche sich jetzt zionistische Realisten zu nennen beginnen, es nur in der Theorie sind.

Der zion. Real.: Räumen Sie uns für ein Jahr einen tatsächlichen Einfluß auf den vorhandenen zionistischen Apparat ein, und Sie werden sehen, wer der zionistische Realist in der Praxis und wer der Realist in der Theorie ist! Aber welche Prinzipien vertreten Ihrer Ansicht nach in der Landespolitik die Zionisten Galiziens, die jedenfalls mehr dem Geschmacke der Agenchsten entsprechen?

Der Proklamationszionist agenc. Obs.: Sie wollen durch Verhandlungen erreichen, was wir durch Gewalt nicht erreichen *können*.

Der zion. Real.: Und mit welchen Mitteln hoffen sie diese Erfolge in den Verhandlungen zu erreichen?

Der Proklamationszionist agenc. Obs.: Durch Berufung auf unsere moralischen Rechte und durch diplomatische Geschicklichkeit.

Der zion. Real.: Haben Sie schon irgendwo gesehen, daß diese beiden ohne Kraftentfaltung etwas ausgerichtet hätten?

Der Proklamationszionist rad. Obs.: Bravo, bravo! Da zeigt sich wieder die alte Ghettosentimentalität.

Der zion. Real.: Noch Aergeres, leider. Ghettosentimentalität, verbunden mit dem, was Masaryk „chytráctví“ nennt, etwa die Weisheit des neunmal Weisen.

Beide Proklamationszionisten zugleich: Aber was wollen *Sie* tun, wenn Ihnen weder die Richtung Leon Reichs noch die Grünbaums paßt?

Der zion. Real.: Im 29. Vers des 7. Kapitels von Kohelet heißt es: „Gott hat den Menschen geradlinig gemacht, sie aber suchen vielerlei Kunststückchen.“ Bis der zionistische Realismus sich durchgesetzt haben wird, dann wird er diejenigen Tatsachen schaffen, mit denen in der Hand man *je nach der Situation* entweder drohen *oder* verhandeln kann. Ohne sie kann man weder drohen *noch* verhandeln.

Beide Proklamationszionisten zugleich: Und welches sind diese Tatsachen?

Der Proklamationszionist rad. Obs. fügt höhnisch hinzu: Diese Wundertatsachen?

Der zion. Real.: Ja, Wundertatsachen! Die schrittweise, aber tatsächliche Gesundung eines durch Jahrhunderte völlig, durch Jahrtausende in wichtigen Funktionen verkrüppelten Volkes! *Durchsetzung des Hebräischen im Leben, Produktivierung der Berufstätigkeit, Entgiftung der unproduktiven*, soweit sie nicht produktiviert werden *kann*, Schaffung einer *Erziehung mit höherem Niveau* als dem beim umgebenden Volke, die *Schaffung eines lebendigen Geschichtsbewußtseins* in den jüdischen Massen, ähnlich wie bei den Tschechen seit Palacký, *Zurückdrängung der Scheinreligiosität* und wirksame Förderung der echten Religiosität usw. usw.!

Beide Proklamationszionisten zugleich: Gott, das alles wollen wir doch ganz genau so!

Der zion. Real.: Ziehen Sie daraus doch die praktischen Konsequenzen und der zionistische Realismus wird gesiegt haben.

Beide Proklamationszionisten zugleich: Wieso ziehen wir nicht die praktischen Konsequenzen?

Der zion. Real.: Die Agenchsten vor allem infolge ihrer Resignation als Grundeinstellung in Theorie und Praxis, die radikalen Zionisten vor allem durch ihre Romantik, die sie *in den Fragen der Reorganisation im allgemeinen stecken bleiben läßt.* Sonst könnte es zwischen dem zionistischen Realismus, ihnen und selbst den Revisionisten zu einem für den Zionismus sehr fruchtbaren Bündnis der Opposition kommen.

Der Proklamationszionist agenc. Obs.: Also auch hier wieder Machtpolitik.

Der zion. Real.: Ja, eine Politik zwecks Erlangung der Macht, an die Stelle des jetzigen Niederganges einen Aufschwung zu setzen. *Wislawski* hat vor kurzem im zionistisch-offiziellen „*Haolam*“ (!) bedauert, daß die zionistischen Massen in Polen von der Verwandtschaft der polnischen Befreiungsbestrebungen mit den unseren überhaupt keine Ahnung haben. Und da will man dann zionistische Politik in Polen machen? Und Sie werden verstehen, daß solche Fehler weder durch eine Kampagne noch durch ein neues Sekretariat gutgemacht werden können. Wir verlangen den *Umbau der Organisation von Grund auf!*

Julius Löwy:

Palästina und Irak.

Julius Löwy, Chefredakteur der Wiener „Morgenzeitung" und einer der ersten Mitarbeiter der „Selbstwehr" sendet uns folgenden Artikel mit nachstehendem Begleitbrief:

Zum Jubiläum Ihres Blattes gratuliere ich Ihnen herzlich und wünsche Ihnen alles Gute. Wir haben uns allerdings vor 20 Jahren, als wir, Dr. Mahler, Moritz Löwy und meine Wenigkeit das Blatt gründeten, viel größere Hoffnungen gemacht. Aber wir sind nicht durch unsere Schuld hinter den Notwendigkeiten zurückgeblieben. Trotzdem hat Ihr Blatt Gutes und Tüchtiges zur Verbreitung der zionistischen Idee getan und dafür gebührt ihm der Dank der gesamten zionistischen Oeffentlichkeit.

Der Mandatsvertrag zwischen Großbritannien und dem Irak ist vom Völkerbundrat vor zwei Wochen gemäß dem Referentenantrag zur Kenntnis genommen worden. Da der Vertrag vom Londoner Unterhaus und der Nationalversammlung zu Bagdad bereits ratifiziert wurde, tritt er jetzt in Kraft. England übt das Mandat für die Dauer von 25 Jahren aus. Die Mandatsverpflichtungen sind dieselben wie bei allen Mandaten dieser Klasse. Der allgemeine wirtschaftliche und politische Zustand der Bevölkerung soll in diesem Zeitraume zu solcher Höhe gebracht werden, daß das Mandat hernach erlöschen und das Land in den Völkerbund eintreten kann. Doch wird in diesem Falle der Vorbehalt gemacht, daß der Eintritt in den Völkerbund schon vor dem Ablauf dieser Frist erfolgen kann. Scheinbar erwartet demnach der Referent des Rates und mit ihm diese Instanz eine beschwingte Höherentwicklung. Unterlagen, die zu solcher Hoffnung berechtigen, sind unbekannt und man müßte einigermaßen neugierig darauf sein, zu erfahren, bei welchem Stand der Administrative und bei welcher Summe von legislatorischen Akten der Nationalversammlung die Voraussetzungen gegeben erscheinen, die zur Mitgliedschaft in Genf notwendig sind.

Die Behandlung der Irak-Frage verleitet unwillkürlich zur Parallele mit einer anderen Mandatsfrage, die der europäischen und amerikanischen Öffentlichkeit ungleich vertrauter ist. Mit dem Palästinamandat nämlich; es betrifft dies ein ethnisches Element, das in den führenden Staaten vertreten ist und das in dem Mandat die Gewähr dafür erblickt, daß es auch einmal der Ehre wird teilhaftig werden können, in Genf als gleichwertiges Mitglied neben Albanien, San Domingo und dem Irak zu erscheinen. Das Palästinamandat ist unmittelbar nach dem Krieg entstanden. Es scheint, daß damals an die zivilisatorische und ordnende Fähigkeit der Juden nicht recht geglaubt wurde und so wurde der Zeitpunkt für die Beendigung der Schutzfrist nicht mit, nicht ohne Vorbehalt angesetzt. Man hatte ja noch keine Erfahrungen. Die Form dieser Art Protektorat war völlig neu und es handelte sich ja um die Juden. Was sie bis zum Krieg in Palästina geleistet hatten, war nicht gar so gering und ließe sich immerhin neben dem Stand der Dinge an den Ruinen von Ninive noch sehen. Aber der Krieg hatte alles zerstört und so konnte der Völkerbund auch hier ein Novum annehmen.

Seither sind sechs Jahre vergangen. Was Palästina geworden ist, steht in jedem Handbuch der Verkehrsstatistik zu lesen. Es ist nicht mehr ein interessantes Experiment, sondern schon eine Tatsache, mit deren Einzelheiten sich bereits Handelskammern, Kaufleute, Gewerkschaften, wie nicht minder die Hochschulen zu befassen haben. Diese Bedingungen hat die jüdische Arbeit geschaffen und die Entwicklung trägt so deutlich den jüdischen Stempel, daß jeder Bericht aus Palästina dies hervorheben muß. Die wirtschaftliche und damit auch gleichzeitig die politische Bedeutung des Landes ist heute eine ganz andere als ehedem, als sich nur religiös gestimmte Gemüter für die Gegend am Jordan erwärmten. In diesen sechs Jahren hat Palästina einen Weg zurückgelegt, der von der Arbeiterbaracke auf der einen Seite und von der Universität auf der anderen Seite markiert wird und wenn die Resultate uns auch nicht so recht zufriedenstellen, so muß doch jeder Unbefangene gestehen, daß eben nur der jüdische Teil der Bevölkerung am Werke ist. Zweifellos wäre die Entwicklung eine raschere, wenn auch die Araber das unter ihren Augen sich vollziehende jüdische Beispiel befolgen würden. Aber ein Blick auf Syrien läßt nach jeder Richtung hin skeptisch werden.

In dem Palästinamandat ist nichts vorgesehen für den Fall, der sich jetzt ergibt. Die Ursache ist wohl die, daß im Augenblick des Entstehens des Vertrages die jüdische Bevölkerung sehr schwach war. Ihre Zahl hat sich seither beträchtlich gehoben und die Einwanderung dauert fort. Das Mißverhältnis zwischen Mehrheit und Minderheit ändert sich, freilich nicht in dem erwünschten raschen Tempo, und für die optimistischen Schätzungen, die eine jüdische Majorität noch zu Lebzeiten der jetzt wirkenden Generation in Aussicht stellen, fehlt die Grundlage. Es sind weder die materiellen, noch die politischen Sicherheiten gegeben, und dieser Mangel ist wohl mit Schuld an der Lässigkeit, um ein schärferes Wort zu vermeiden, mit der die zionistische Frage von den Instanzen des Völkerbundes behandelt wird. Es ist kein Zweifel, daß wir auf der Leiter der politischen Geltung abwärts gestiegen sind. Die zionistische Organisation hat sich nicht entwickelt; ihre politische Arbeit ist gleich Null und sie hat sowohl das jüdische Volk wie die Relation zu den anderen Nationen vernachlässigt. Sie besitzt keinen politischen Apparat. Ihre Autorität ist zurückgegangen und in dem gleichen Verhältnis hat sich die Aktivität ihrer inneren jüdischen Gegner, vor allem der klerikalen Agudah, gehoben. Der außenstehende nichtjüdische Politiker sieht diese Vorgänge nicht im richtigen Licht oder er will sie nicht so sehen, wie sie wirklich sind. Auch der Zionismus hat darunter zu leiden, daß in die politische Terminologie der letzten Jahre der Begriff „die Juden" festen Fuß gefaßt hat. Selbst ein Politiker vom Range Benes' ist nicht imstande, sich von dieser Vorstellung loszulösen und kann sich nicht damit abfinden, daß auch das jüdische Fünfzehnmillionen-Volk politisch, wirtschaftlich und sozial differenziert ist, daß es ein sehr reiches politisches Leben führt. Auch der Zionismus gliedert sich in Parteien, und das ist leider der ungesunde Einschlag in unserer Entwicklung; er verhindert es, daß die Zionistische Organisation mit vollster Schlagkraft an der Nationalisierung des jüdischen Volkes arbeitet; er verhindert es, daß der Zionismus als ein einziges und einheitliches Gebilde angesehen wird. Hier ist die Fehlerquelle für die von uns so vielfach beklagte Geringschätzung unserer Ansprüche und Forderungen. Die politische Arbeit des Judentums, soweit sie sich auf den Zionismus erstreckt, kann den gegebenen Verhältnissen entsprechend nur in der Diaspora geleistet werden. Das palästinensische Judentum, das mit dem Boden und den Verhältnissen des Landes zu einer Einheit verwächst, kann sich den Luxus von Parteien leisten, muß dies sogar tun. In der Diaspora ist dies ein Unglück.

Nun sind sicherlich die Dinge schon zu weit gediehen, als daß hier noch Abhilfe möglich wäre. Wir müssen es hinnehmen, daß wir im Zionismus nicht nur Parteien, sondern auch Landsmannschaften haben, daß wir jeden Unsinn der europäischen Nationen mitmachen. Das einzige Gebiet, auf dem Remedur möglich ist und auf dem sie ungesäumt einzusetzen hat, ist das der auswärtigen Politik: das Verhältnis der durch die Zionistische Exekutive repräsentierten Jewish Agency zum Völkerbund, zur Mandatsmacht und zu den Völkern. Wir müssen einen politischen Apparat schaffen und unserer Exekutive, das ist unserer Regierung, die Mittel und die Personen stellen. Wir scheinen gewiß sehr arm an beiden. Aber so sicher ist es, daß ein Appell an das jüdische Volk, an sein reifes Verständnis für Palästina, an seinen politischen Sinn und sein ideales Fühlen unendlich größere Summen bringen muß als irgend eine Abmachung mit plutokratischen Elementen, so sicher ist es, daß der Zionismus auch über die intellektuellen, politisch geschulten Kräfte verfügt, die sehr wohl imstande sind, Mißverständnisse aus der Welt zu schaffen, Verbindungen mit den führenden Geistern der Welt und — an letzter Stelle, aber nicht zuletzt — mit den antijüdischen Strömungen herzustellen. Wir müssen uns aus der Psychose befreien, daß die Armut einen Mauerkreis um uns gezogen hat, den wir nicht durchbrechen können. Noch nie hat die Zionistische Organisation versagt, wenn die Exekutive ihr ein Programm der Tat vorgelegt hat. Die blutarme zionistische Bewegung hat die Kolonialbank und den Nationalfond ins Leben gerufen, sie hat die Grundlagen des Staatsfondes gelegt und sie führt die Arbeit in Palästina. Sie wird es sehr gut verstehen, wenn man ihr sagt, daß sie Mittel für die politische Arbeit aufzubringen hat, weil sie weiß, daß ohne diese Arbeit alles andere ins Wanken kommt und weil sie das jüdische Volk nicht hinter Irak zurückstehen lassen will.

Max Brod:

Bialiks Essays.

Während ich dieses Buch las (ich las es während einer Reise und meine Gedanken konnten sich daher von allem Werktäglichen abscheiden und in Reinheit auf sich selbst besinnen), hatte ich den Haupteindruck: daß Bialiks ganze Wesensart sehr an die Franz Kafkas erinnert, trotz der Verschiedenartigkeit von Stoffgebiet, Milieu, Erziehung. Und ich meine hiemit eigentlich nicht so sehr das schriftstellerische Temperament oder die Begabung der beiden, die vielleicht recht entgegengesetzter Artung sein mögen; sondern die Verwandtschaft geht viel tiefer, sie faßt etwas Ursprünglicheres, als literarische Betätigung es je sein kann, faßt gleichsam den ganzen Menschen, den Charakter. Ich kenne Bialik nicht, habe ihn nie gesehen. Und mit Franz Kafka habe ich viele Jahre lang so eng und freundschaftlich zusammengelebt, wie es nur möglich ist. Deshalb scheint es wohl gewagt, eine solche Parallele zwischen einer bekannten und unbekannten Größe zu ziehen. Dennoch packte es mich wiederholt beim Lesen dieser Essays: Dies könnte Kafka gesagt haben. Oder genauer ausgedrückt: Dies war der tiefe Ernst und die geradezu überirdische Zuversicht, mit der Franz Kafka alle Dinge des Lebens betrachtete und die sich ganz genau so bei Bialik findet. Tiefer, gläubiger Ernst und Zuversicht — es ist vielleicht eine urtümlich jüdische Charaktereigenschaft, dieselbe, die auch beim Aufbau unserer Religion mitgewirkt haben mag, also der wahre Genius der Rasse, der sich in jüngster Zeit in diesen beiden großen Künstler- und Führerpersönlichkeiten, in Bialik und Franz Kafka, verkörpert hat. (Es gehört auf ein anderes Blatt, warum Kafka seine Führereigenschaften nicht zu Ende entwickeln konnte. In mehr als einem Sinne starb er vor der Zeit. Aber „Vorbild" ist er dennoch gewesen und bleibt er, wenn auch nur für einen kleinen Kre[is]. Und mit richtiger Intuition schrieb jüngst Tucholsky über ihn in der „Weltbühne", daß er in Asien ein Sektenstifter und Heiliger geworden wäre . . .)

Was diesen beiden Künstlern gemeinsam ist und was mich mit belebend-fröhlichem Hauch aus Bialiks Aufsätzen neu anwehte, läßt sich vielleicht so formulieren: Sie glauben ganz fest und sicher an ein Reich der Wahrheit und alles Unvollkommene, das ihnen hier auf Erden begegnet, läßt sie doch keinen Moment lang daran zweifeln, daß es dieses Reich der Vollkommenheit wirklich gibt. — Vom deutschen Idealismus unterscheidet sich diese Geisteshaltung durch eine wesentlich stärkere und gefährlichere Skepsis. Der Abgrund zwischen dem Diesseits und Jenseits wird niemals verschleiert, ja er erscheint fast unüberbrückbar. (Noch eine Nuance stärker diese Betonung der Unüberbrückbarkeit — und aus dem Judentum springt das diesseitsfeindliche Christentum hervor). Es ist vielleicht dem jammervollen Galuthschicksal der Juden zuzuschreiben, daß die Unvollkommenheiten der Welt in so unbarmherzig klarem Licht gesehen werden, daß nicht die geringste rosige Natur- oder Altheidelberg-Stimmung (in der ja auch etwas von jenem „Idealismus" liegt) heraufkommt. Um so großartiger das „Ja", das zu dieser unvollkommenen und in ihrer Häßlichkeit erkannten Welt gesagt wird — um der dennoch möglichen und ersehnten Vollkommenheit willen. Aus dieser Spannung, die sich nie vermindert, resultiert das Grundgefühl von Ernst und Zuversicht, von dem man bei der Lektüre Bialiks ergriffen wird. Noch ein drittes Ingrediens darf bei dieser Mischung nicht fehlen, es fehlt auch weder bei Bialik noch bei Kafka: der Schmerz.

Die Welt der Bialikschen Essays und ihr Grundgefühl kreist um einen einzigen Zentralpunkt: Die Wiedererweckung der hebräischen Sprache.

Und es ist nun charakteristisch für Bialiks Ernst, seinen Schmerz und seine Zuversicht, daß er die geradezu phantastisch großen Schwierigkeiten, die sich dieser Renaissance entgegenstellen, durchaus nicht zu verkleinern sucht, sondern in ihrer ganzen Kraßheit aufzeigt. So beginnt der Essay „Das hebräische Buch" mit einer Darlegung, welche Fülle die hebräische Literatur in sich birgt, um gleich darauf klipp und klar zu konstatieren: „Bei all diesem Reichtum sind wir jetzt nicht imstande, einem zeitgenössischen Juden, der von Literatur etwas versteht, auch nur eine beschränkte Anzahl von Büchern aufzuzeigen, die wert wären, ihm bis zu einem gewissen Grade bedeutungsvoll und lieb zu werden, Bücher, zu denen er greifen könnte, um, wenn sein Geist hungert, sich mit ihnen zu erfüllen." (Hier haben wir gleich ein Beispiel der Verwandtschaft mit Kafka. Dieses offene furchtlose Eingeständnis ohne jeden Versuch der Beschönigung: Wir haben nichts, gar nichts. — Nur, wer von tiefster Hoffnung erfüllt ist, kann in solcher Furchtlosigkeit seine Lücken enthüllen.)

Und nun kritisiert Bialik auf eine Art, die man in dem Buche selbst nachlesen mag, die bisherigen Versuche, die alte hebräische Literatur lebendigem Volksbewußtsein nahezubringen — er läßt auch hier keine halbe Lösung zu, er dringt bis zu einem großartigen Plane vor, den er dann entwickelt und der (ausgeführt) die Gesamtheit des jüdischen Geistes für das Volk retten würde. Es ist tröstlich für uns jüdische Dichter, die nicht in hebräischer Sprache schreiben, daß er auch Uebersetzungen fremdsprachiger jüdischer Schöpfungen als zur jüdischen Nationalliteratur gehörig empfindet. Sehr schön, was Bialik in diesem Zusammenhang über Heine äußert: „Auf keinen Fall würde ich das bekannte Denkmal Heines retten, sondern ich würde zulassen, daß es von nun ab bis in Ewigkeit von einem Ort zum andern hin und her geworfen werde. Das ist fürwahr das hohnvollste Lied Heines, sein bitterstes und flüchtigstes Lachen, sein Lied nach dem Tode. Möge dieses herumgeworfene Denkmal ein augenfälliges Symbol sein für die Seele eines Sohnes Israels und ihre vielen Irrfahrten; für eine Seele, die von keinem fremden Magen verdaut wird, die in geborgten Totengewändern nicht die Grabesruhe findet und deren kleinstes Teilchen in tausenden sich nicht verliert. Dagegen ist, wie mir scheint, die Erfüllung der Pflicht „Gefangene auszulösen" nirgends bedeutsamer als bei der hebräischen Uebersetzung der Gedichte Heines, dieses Juden, dessen Leiden seine Schuld abgewaschen haben und dessen Tod Frieden gestiftet hat zwischen ihm und dem Gotte Israels". (Diese Stelle sei gleichzeitig eine Probe für den bildhaften starken Stil Bialiks, der, von biblischen und nachbiblischen Anklängen erhaben bewegt, doch auch immer wieder aus Eigenem die Kraft findet, eine Unmenge von originellen Vergleichen und treffenden Kraftausdrücken zu formen, die farbig im Gedächtnis bestehen.)

Zur Höhe steigt das Buch, wenn Bialik nun ganz sachlich, fachkundig die einzelnen Bestandstücke der hebräischen Literatur prüft und darlegt, was auch heute noch leben kann und muß, und was der Historie anheimgefallen ist. — Bialik sondert mit zarter, liebevoller Hand. Bei aller Strenge findet er doch auch für die unbeholfenen Vorläufer ein gutes Wort und ich kenne wenige Literaturkritiken, die sich an Prägnanz und unkoketter, durchaus ernster und doch so reizvoller Formulierung mit Bialiks Charakteristik des „hebräischen Aufklärer" messen könnten. „Ihr Vorrat an Wohlgerüchen, an Poesie der Natur und der Menschenseele war gering: ein wenig Balsam, ein wenig Henia und viel Schweiß — das sind die ganzen Zutaten zu ihrem Räucherwerk." Spürt man da, nein, riecht man da nicht die ganze Haskala?! Oder: „Deshalb ist ihre Literatur im Wesen nur eine Literatur des Kampfes, und ihr Lied das Lied des Soldaten, ohne Aufputz und Schminke, Worte wie Sporen und Verse wie eingeschlagene Nägel. Ihre Phrase ist steif und sitzt wie die Montur des Soldaten, und von ihren Witzen geht mitunter ein Geruch aus wie von Grütze und Kohl. Ein Teil Albernheit, zwei Teile Geschmacks- und Geistesroheit, aber auch ein volles Maß körperlicher Gesundheit und Manneskraft." — Wie unparteiisch, untendenziös, wie gütig und wie dichterisch ist das gesagt!

Ich müßte fast das ganze Buch abschreiben, wenn ich auf all das Bedeutsame, das es enthält, hinweisen wollte. Die menschlich rührenden Seiten über Mendele, in denen die Gestalt des greisen Odessaer Dichters lebendig wird, die Winke „zum Einsammeln der hebräischen Dichtung in Spanien" (in diesem Abschnitt tut Bialik unseres Oberrabbiners Dr. Brody in einer so ehrenvollen Weise Erwähnung, daß man wieder einmal an das Sprichwort vom Propheten und seinem Vaterland gemahnt wird) und vor allem: die berühmte Darlegung über das Wesen der Halacha, die geradezu erleuchtend wirkt und dem Leser eine neue Welt eröffnet. Nicht bloß die Aggada des Talmud, auf deren unendliche künstlerische Werte ja auch ich wiederholt aufmerksam wurde und andere aufmerksam gemacht habe, — auch die als trocken verschriene Halacha (Gesetzesregel) lebt auf, wenn man sie mit Bialiks Augen sieht: „Die Halacha, die sich aus der Welt des tätigen Lebens nährt, handelt vom Existenten und Geltenden und zeigt uns sinnfällig in kurzen, aber prägnanten Bildern das Leben des Volkes selber, die Wirklichkeit seines Lebens." — Es handelt sich hier natürlich nicht um den religionsgesetzlichen, zeremoniellen Wert der Halacha. Nicht diese Debatte ist es, die Bialik führt. Er zeigt aber unwiderleglich die lebendigen Kräfte in diesem Scheinbar-Unlebendigen, Versteinerten; er bewährt auch hier seine edle Zuversicht, die nirgends Sinnloses anerkennt, die mit dem letzten Ernst und fern jedem Selbstbetrug, fern aber auch jedem leichten Zynismus, bis an die Quellen der Wahrheit vorstößt, immer bereit, die Botschaft aus jener höheren Welt der Vollkommenheit zu empfangen. („Du aber sitzest an deinem Fenster und erträumst sie dir, wenn der Abend kommt", — schrieb Franz Kafka.)

*

Das Buch „Essays" von Bialik ist im Jüdischen Verlag, Berlin erschienen, übersetzt von Viktor Kellner. Es entstand eben nicht viel Lärm rings um dieses Buch. Es ist dennoch eine der wichtigsten und dankenswertesten Publikationen der letzten Zeit.

Dr. Walther Kofmer (Karlsbad):

„Tschechoslowakischer Zionismus."

Als mich die Redaktion der „Selbstwehr" aufforderte, in ihre Jubiläumsnummer etwas über den tschechoslowakischen Zionismus zu schreiben, kam es mir klar zu Bewußtsein, daß von einem solchen eigentlich überhaupt nicht gesprochen werden kann. Es ist nicht unmöglich, daß sich im Laufe der Zeit etwas ähnliches herausbilden wird. Bis jetzt ist aber davon noch keine Rede. Die Verhältnisse in den Ländern, die jetzt die Tschechoslowakei bilden, waren in jüdischer Beziehung so, daß ganz verschiedene, auch in ihren wesentlichen Grundzügen stark differierende Judenschaften bestehen, deren organische Einigung auch heute noch kaum viel weiter gediehen ist. Die böhmische Judenschaft ist ein Problem für sich. Ich weiß nicht mehr, wer der bittere Kritiker war, der behauptete, die böhmische Judenschaft sei die schlechteste aller existierenden Judenschaften überhaupt. Man kann dieser bitteren Kritik durchaus nicht alle Berechtigung absprechen. Es gibt kaum irgendwo noch ein derart dem Judentum entfremdetes, unstätes, traditionsloses Geschlecht wie hier. Mit Ausnahme einiger weniger alter jüdischer Familien in Prag und den letzten verschwindenden und aussterbenden Resten des böhmischen Landjudentums gibt es nur wenige jüdische Familien, die mehr als zwei Generationen an einem Orte sitzen. Zuwanderung und Abwanderung, Zuheiraten und Wegheiraten ist das Schicksal eines ganz großen Teiles der Juden selbst. Es fehlt fast vollkommen die Verwurzelung mit der Stätte, an der die Vorfahren gelebt und geschaffen haben. Nun weiß aber jeder, daß mit jeder Uebersiedlung ein großer Teil des „alten Gerümpels" weggeworfen wird, daß immer weniger und weniger mitgenommen und lieber dafür etwas neues angeschafft wird. Das neue aber kauft man am besten an Ort und Stelle, um die Uebersiedlungskosten zu verkleinern. Das alte Gerümpel aber, das die hin- und herwandernden Juden in Böhmen am ehesten fortwarfen, waren die alten jüdischen Traditionen, die seelischen und geistigen Erbstücke, die Mesusoth, die „Siderls" und alle der Kleinkram, der so schlecht in neue Wohnungen und neue Verhältnisse paßte. Mit diesem Kleinkram ließ man auch all die alten guten jüdischen Eigenschaften zurück, die Wohltätigkeit, die Beharrlichkeit, den Familiensinn und das gut jüdische Solidaritätsgefühl.

Ich weiß nicht, ob man versuchte, in den neuen Wirkungsstätten neues Mobiliar anzuschaffen, neues Mobiliar im alten Stile. Sicher aber ist, daß da nichts anzuschaffen war. Man zog in kleine Provinzstädte, in denen es

Blätter für die jüdische Frau.

Erscheint zweimal im Monat.

Beiblatt der „Selbstwehr".

Inseratentarif: Die 72 Millimeter breite Millimeterzeile Kč 2.40.

II. Jahrgang. Prag, den 29. März 1926. Nr. 6.

Mirj. Scheuer:

Zur Werbearbeit.

Noch immer wird nicht bei allen unseren Freundinnen in gleicher Weise das Unternehmen aufgefaßt, das wir durch die Organisierung durchzuführen bestrebt sind. Einige halten die praktischen Leistungen für das Wichtigste, andere die Herstellung einer allgemeinen Plattform sachten Interesses und Hilfsbereitschaft, alles das sind Dinge, die sich vom präorganisatorischen Zustande nur durch eine für das Essentielle belanglose Nuance unterscheiden. Was wir wollten, war eine rastlose Informationsarbeit, die, sich unermüdlich herandrängend, die Frauen zwingen sollte, der Idee des Zionismus gegenüber zu stehen, den Gedanken der Volkszukunft zu erfassen und sich mit ihm auseinandersetzen zu müssen. Wir wollten das, weil wir von der Eroberungskraft dieser Idee überzeugt sind und nicht glauben können, daß sie gegenüber einem Juden oder einer Jüdin versagt; weil wir wissen, daß im langen Kampfe des Zionismus schon ganz andere Bollwerke gefallen sind als die bloßer Trägheit; daß entgegengesetzte Ideologien, politische Skepsis und praktische Negationen überwunden wurden von den Tatsachen, die die Idee geschaffen hat, und noch weiter überwunden werden. In diesem Kampfe, den die Idee, weitaus schwerer als der Welt gegenüber, mit den Juden selbst auszufechten hatten, hielten wir es für unmöglich, daß der eine große Teil des Volkes, die Frauen, ganz unbeteiligt bei Seite stehen könnte. Und wir wollten dafür sorgen, daß sie sehen und immer wieder sehen mußten, um was es ginge. Deshalb haben wir den Aufruf zur Mitarbeit erhoben und gezeigt, was gearbeitet werden müßte; weil wir wußten, daß die nächste notwendige Folge die Frage sein würde, weshalb es geleistet werden müsse. Wir wollten durch das Interesse am Werke, den Motor des Werkes, die Idee, darlegen. Eine Idee theoretisch vor einem abgeneigten Publikum zu definieren, hat gewisse Schwierigkeiten, deren wir uns dadurch entledigen, daß wir lieber ihre Wirkung aufzeigten, in der Gewißheit, ein jedes Werk und jede Wirkung trügen unkenntlich Stempel und Spiegel der Idee. A b e r w i r w o l l t e n d i e F r a u e n n i c h t d e r A r b e i t, w i r w o l l- [ten] d e r I d e e g e w i n n e n. Gewinnt man Menschen zu einer Arbeit, so können sie der Arbeit wieder verloren gehen. Werden sie durch die Idee erobert, so ist ihr Verlust unmöglich und ihre Mitarbeit ergibt sich richtiger, unbedingter, erst jetzt wirklich wertvoll und unverlierbar. Für eine Arbeit wirbt man Handlanger, Spender. Für eine Idee wirbt man Freunde, Mitkämpfer. Und das war und ist unsere Absicht und e s i s t u n s e r e e i n z i g e A b s i c h t: die Idee aufzurichten über aller Arbeit, denn welche Arbeit ohne sie geleistet wird, ist wertlos.

In diesem Monat, der die Erneuerung der Idee vor der Weiterarbeit fordert, müssen wir uns das ganz unzweideutig sagen. Es darf keine Taktik geben, die die höchste Herrschaft der zionistischen Idee leugnet oder sie auf eine geringere Plattform zu drängen beabsichtigt. Für die zionistische Idee gibt es nur einen Platz und das ist der höchste.

E i n Moment hat in der primitiven Taktik unserer Frauenorganisationen zu Mißverständnissen Anlaß gegeben: wir arbeiten mit nichtzionistischen Freundinnen zusammen. Aber diese Nichtzionistinnen wissen sehr gut, daß wir Zionistinnen sind, sie wußten es und kamen doch zu uns, weil sie mitarbeiten wollten. Ohne unsere Idee anzunehmen, hatten sie andere Motive, an der Zukunft des jüdischen Volkes mitzuarbeiten, weil sie Juden sind und weil sie erfaßt haben, daß es auch um ihre Sache hier geht. Sie kamen von einer anderen Gesinnung her und wollen mitarbeiten. Heute wohnen sie noch vor dem Tore, morgen werden sie unter uns sein. Inzwischen arbeiten wir zusammen. Aber es wäre ein tödlicher Irrtum, zu meinen, daß die Zusammenarbeit inniger werden kann, wenn wir uns ihnen anschmiegen.

Wenn wir von uns fort zu ihnen gehen wollten, — wir kämen ihnen nicht näher, wir würden uns nur von uns selbst entfernen. Aus allen geistigen Gegenden des Judentums kann man im geraden Wege zum zionistischen Gedanken kommen. Vom zionistischen Gedankenweg gibt es kein weiter, denn er ist es selbst, er ist die gerade, einzige Richtung nach vorwärts, in die Zukunft.

Jella Adler:

Judenfrage — Frauenfrage.

Es mag auf den ersten Blick befremden, diese zwei Fragen nebeneinander gestellt zu sehen; doch scheinen sie mir mehr als ein Gemeinsames zu haben. Zumindest handelt es sich in beiden Fällen um einen Kampf, einen Kampf mit ungleichen Waffen gegen einen stärkeren, mächtigeren Feind. Diesen Kampf und seine Wirkung auf das eigene Wesen an Hand dieses Vergleiches mit ein paar Streiflichtern zu beleuchten, vor allem aber das Werden und Wachsen, sowie die mutmaßliche Weiterentwicklung der Frauenbewegung an Hand dieses Vergleiches einer näheren Betrachtung zu unterziehen, soll der Zweck dieses Artikels sein.

Betrachten wir zunächst die Stellung des Juden zum Arier. Im allgemeinen betrachtet der Arier den Juden als minderwertig und wenn er versucht, sich über die Gründe dieser Anschauung Rechenschaft zu geben, wird er eigentlich immer nur einen Grund finden, nämlich den, daß der Jude anders ist als er,



daß er jene Eigenschaften, die er an Angehörigen seiner Rasse schätzt, nicht oder in vermindertem Maße besitzt.

Und wie steht nun die Frau zum Manne?
„Denkt er daran, daß sie, wie er, Geschöpf
Von Gott in diese Welt gesetzt —
Daß sie nicht minder, anders nur als er?"

So charakterisiert Richard Beer-Hofmann die Beziehungen zwischen Mann und Weib. Stimmen diese Worte nicht fast genau mit dem überein, was ich vorhin über das Verhältnis des Juden zum Arier sagte? Der Mann erklärte (und erklärt auch jetzt noch, wenn auch oft uneingestandenermaßen) die Frau für minderwertig, weil sie anders ist, weil sie den Ansprüchen, die er an sich und seinesgleichen zu stellen gewohnt ist, nicht entspricht. Viele Männer werden diese Behauptung bestreiten. Besonders die ausgesprochenen Gegner der modernen Frauenbewegung hört man oft sagen, daß sie die Frau nur dort für minderwertig halten, wo sie versucht, sich mit dem Manne auf seinem ureigenen Gebiete zu messen, daß sie aber der Frau, die nichts anderes sein will als Gattin, Hausfrau, Mutter, vollste Anerkennung, ja, Verehrung und Bewunderung entgegenbringen. Nun halte ich das für leere Theorie, denn dem widerspricht die Tatsache, daß in den „guten alten Zeiten", wo die Frau gänzlich in ihrem Hausfrauen- und Mutterberufe aufging, sie gleichzeitig in vollkommener Abhängigkeit vom Manne gehalten wurde. Es gab und gibt kaum einen Mann, und möge er auch in seinem Berufe nur mittelmäßiges leisten, der die Arbeit der vollendetsten Hausfrau und Mutter als eine seiner eigenen gleichwertige ansieht. Goethe sagt an einer herrlichen Stelle, wo er von den Mühen und Sorgen einer stillenden Mutter spricht:

„Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde,
Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn."

An diesem dankbaren Einsehen nun ließen und lassen es unsere Männer gar zu oft fehlen und diese mindere Wertung der Frauenarbeit im engeren Sinne ist wohl neben sozialen Gründen eine der Hauptursachen der Frauenbewegung.

Wie der Arier dem Juden gegenüber seine Machtstellung handhabt, ist bekannt. Der Jude war im Ghetto eingeschlossen, von den meisten Erwerbs- und Bildungsmöglichkeiten, von jedem Lebensgenuß abgesperrt, ja seines Lebens nie sicher. Was Wunder, daß bei diesem ewigen Kampfe mit ungleichen Waffen sich eine Unzahl von schlechten Eigenschaften entwickelten.

Grillparzers Spanierkönig sagt in bezug auf die Juden:

„Was sie verunziert, es ist unser Werk;
Wir lähmen sie und grollen, wenn sie hinken."

Könnten nicht unsere Männer dieselben Worte sprechen, wenn sie unserer, uns so oft vorgehaltenen weiblichen Fehler gedenken? Auch wir Frauen lebten Jahrhunderte in einer Art Ghetto (wir jüdischen Frauen also in einem Ghetto des Ghettos), waren vor dem Gesetze rechtlos und in vollkommener Abhängigkeit vom Manne, nicht nur durch das Gesetz, sondern auch dadurch daß der Mann der allein erwerbende Teil war und der Frau fast alle Bildungsmöglichkeiten sowie jeder Einblick in das öffentliche Leben versperrt war. Nun entwickelten sich (analog dem anderen Falle) unter diesem Drucke wieder eine Unzahl schlechter Eigenschaften. Es entwickelte sich das, was wir weibliches Raffinement nennen. Dann suchte die machtlose Frau begreiflicherweise die Waffen zu gebrauchen, die ihr die Natur verliehen, und mißbrauchte sie, daher die weibliche Eitelkeit und Koketterie.

Doch noch ein trauriges Resultat hat der Druck und die Verachtung in beiden Fällen gezeitigt: die Selbstverachtung. Dr. Felix Weltsch sagt in seinem Artikel „Der Einzelne und das Judentum":

„Wie viele Juden haben, ohne es zu wissen, den Wertmaßstab des Ariers in sich aufgenommen, so daß ihnen, danach gemessen, der Jude notwendig als minderwertig erscheint. Sie schätzen jene Eigenschaften hoch, welche zum Idealtypus des Ariers gehören und verachten den Juden, weil er diesen Eigenschaften nicht entspricht. Das ist einer der traurigsten Punkte unserer geistigen und kulturellen Situation, daß wir unseren eigenen Idealtypus verloren haben, jenen Idealtypus, der unseren Eigenschaften, unserer Seele und geistigen Eigenart entsprechen würde."

Der aus dem Ghetto entlassene Jude sah sich weiter der Verachtung seiner Umgebung preisgegeben. Nichts natürlicher, als daß er, wo er sich nicht völlig vom Judentume lossagte, doch zumindest alles spezifisch jüdische abzustreifen und sich den anderen nach Möglichkeit anzugleichen suchte. Dabei beschränkte man sich nicht auf das sehr lobenswerte Bestreben, die Fehler der Rasse abzulegen und das Gute der anderen anzunehmen, nein, man tauschte auch gedankenlos eigene Vorzüge gegen fremde Fehler ein. Und so entwickelte sich der abstoßendste aller Typen, der jüdische Antisemit, der den arischen oft an Unduldsamkeit weit übertrifft.

Auch da haben wir bei den Frauen den entsprechenden Typus: den weiblichen Weiberfeind. Wir finden oft bei Frauen ein Mißtrauen gegen weibliche Arbeit, weibliche Leistung, das weit größer ist, als das des Mannes. Auch da kann man sagen, wir haben unseren Wertmaßstab verloren und den des Mannes angenommen.

„Das edle Weib ist fast ein Mann, ja ganz,
Erst ihre Fehler machen sie zu Weibern."

So sagt der schon einmal zitierte Grillparzer: eine Ansicht, der wir gewiß nicht beipflichten wollen, die sich aber wie ein roter Faden durch alle Sagen, Mythe und Dichtung zieht, wo Frauen von irgend einer Bedeutung eine Rolle spielen. Der größere Teil dieser dichterischen oder sagenhaften Frauengestalten ist nur Frau, besser gesagt, nur Weib; entweder hingebende Geliebte, aufopfernde Frau und Mutter, oder Männerverführerin und -Verderberin. In beiden Fällen nur in ihren Beziehungen zum Manne gesehen, ohne Wert als Persönlichkeit. Handelt es sich aber um Frauen, die berufen sind, auf ethischem oder geistigem Gebiete Hervorragendes zu leisten, so erscheinen sie scheinbar notwendigerweise ihrer Weiblichkeit beraubt.

In der Vergangenheit wie in der Dichtung finden wir diese zwei streng gesonderten Frauentypen. Aber in der Wirklichkeit, in der Gegenwart, finden wir die Nur-Gattin, Nur-Mutter, deren größter Vorzug eigentlich in ihrer Unpersönlichkeit liegt (der Volksmund sagt, die beste Frau sei die, von der man nicht spricht) oder aber Frauen, die im Berufsleben mit dem Manne wetteifern und sich nach Möglichkeit bemühen, alles spezifisch weibliche abzustreifen und sich dem Manne anzugleichen. Wir sehen an allen diesen Beispielen, daß nach Ansicht aller vergangenen Zeiten und auch noch der Gegenwart natürliche Weiblichkeit und Bedeutung als Persönlichkeit scheinbar unvereinbare Dinge sind. Und da ist der Punkt gegeben, an dem eine naturgemäße Frauenbewegung einzusetzen hat. Auch da haben wir das beste Vorbild an dem analogen Falle, der Judenfrage.

Durch die Periode der gedankenlosen Nachahmung, der Selbstverachtung hindurchgegangen, erwachte der Jude zum Bewußtsein seiner Selbst seines eigenen, in seinem ureigenen Volkscharakter gelegenen Wertes und suchte diesen Wert nach Möglichkeit zu steigern. Der bewußte Jude trachtet seitdem, die eigenen Vorzüge zu denkbar höchster Vollkommenheit zu entwickeln, die eigenen Fehler soweit als möglich zu unterdrücken.

Und da haben wir die Richtung gegeben, die die Frauenbewegung einnehmen sollte. Die traurige Periode der Nachahmung, die Zeit, in der die Frauen das Wesen der Frauenemanzipation darin sahen, eine möglichst der männlichen angeglichene Kleidung zu tragen und sich alle männlichen Unarten anzueignen, ist Gott sei Dank überwunden. Jetzt gilt es noch, jene Selbstverachtung zu überwinden, die sich schon unbewußt darin äußert, daß Frauen es als Ausdruck der Bewunderung hinnehmen, wenn im Hinblick auf eine hervorragende Leistung auf irgend einem Gebiete gesagt wird: „Man würde nicht glauben, daß das von einer Frau ist." Wir Frauen müssen (so wie in dem anderen Falle die Juden) zu der Erkenntnis gelangen, daß in jener Nachahmung ein Bekenntnis der eigenen Inferiorität liegt. Die Frau muß dahin gelangen, ihre eigenen, in ihrem Weibtum gelegenen Vorzüge als denen des Mannes gleichwertig anzusehen; dann wird sie auch neidlos die Ueberlegenheit des Mannes auf den Gebieten anerkennen, auf denen sie unleugbar ist, wie in physischer oder rein geistiger, insbesondere schöpferischer Beziehung.

Ich will damit nicht die Rückkehr zur Auffassung und Lebensweise unserer Großmütter predigen; es wäre traurig um unsere Weiblichkeit bestellt, wenn sie sich nur in Küche und Kinderstube erhalten könnte. Das, was die Führerinnen der Frauenbewegung für uns geleistet, für uns gekämpft und gelitten haben, soll kein vergeblicher Kampf, kein vergebliches Leiden gewesen sein. Das, was sie uns gegeben haben, die größere Bildung, den weiteren Horizont sind un-

schätzbare und unverlierbare Güter. So wie der Jude nie im Ghetto seinen Idealtypus hätte entwickeln können, so brauchen wir freie Luft, Einbl... in der öffentlichen Leben, alle Bildungsmöglichkeiten, die dem Manne zu Gebote stehen, um die unsrigen entwickeln zu können.

Aber immer wollen wir, draußen im Strom der Welt, im Beruf, in humanitärer, politischer, geistiger Arbeit, wie im Hause des Gatten Frauen bleiben. Wir müssen lernen, es nicht als Vorzug, sondern als Fehler anzusehen, wenn unsere Leistungen auf irgend einem Gebiet sich von den männlichen nicht unterscheiden. Wir müssen trachten, diese Arbeit durch unsere größere Bildung und selbständigere Anschauung auf ein höheres Niveau zu heben, ein Niveau, das auch der geistig anspruchsvolleren Frau von heute Befriedigung gewähren kann. Nur durch ein solche Höchstentwicklung unserer weiblichen Vorzüge, nicht durch ein Streben nach den männlichen, Hand in Hand natürlich mit einer möglichsten Unterdrückung unserer weiblichen Fehler können wir uns zu Persönlichkeiten herausentwickeln und können so für uns selbst das „höchste Glück der Erdenkinder", sowie die Achtung unserer Gegner erringen.

In diesem Sinne wollen wir leben und wirken, in diesem Sinne unsere Töchter erziehen. Nicht mehr zu einem Stück Wachs, das der Formung durch Männerhand harrt, nicht zu Weibchen, deren Lebenszweck es ist, dem Manne zu gefallen, aber auch nicht zu Mannweibern, deren Ziel es ist, es ihm gleichzutun. Nein, zu Frauen, die, wohin immer Wille oder Schicksal sie gestellt hat, ob sie nun Gefährtinnen oder Konkurrentinnen des Mannes sind, sich ihre Weiblichkeit bewahren und sie, seiner Männlichkeit nicht gleichartig, aber gleichwertig zur Seite stellen.

Unter den Sprüchen eines leider zu wenig bekannten, kürzlich verstorbenen Prager jüdischen Dichters — Emil Spiegel — findet sich folgender Vierzeiler:

„Zurück zum Glauben? Nein und aber nein!
Das Rad der Zeit läßt sich nicht rückwärts treiben.
Wir wollen nicht zurück, nicht stehen bleiben!
Vorwärts zum Glauben! soll die Losung sein."

Dieses schöne Wort möchte ich in Anwendung auf unseren Fall dahin variieren, daß ich sagen möchte: „Nicht zurück zur Weiblichkeit, vorwärts zur Weiblichkeit, soll die Losung sein.

Minna Freund-Barsi (Haifa).

Die Hagadah schel Pessach und die Frau.

Die Zahl Vier in der Hagadah.

Vier Symbole enthält die Sederschüssel: Mazzoth, Moraur, Charoseth und Päsach. Drei davon sind wichtig für das Sederrituale: Mazzoth, das Brot der Armut, oder wie ich es lieber nennen mag, das Brot der Freiheit, denn es war die erste Speise, die unsere Väter nach jahrhundertelanger Sklaverei als freie Menschen aßen. Moraur, das Symbol der Bitternis, die jedem Genusse des Unfreien anhaftet; Päsach, das Symbol des unbedingten, opferbereiten Gottvertrauens. Das Charoseth, dieses süße Mixtum compositum, das den Lehm versinnbildlichen soll, den unsere Väter in Mizraim bereiteten, erscheint wie eine liebenswürdige Draufgabe zu den ernsten Symbolen der Sederschüssel. Aus Nüssen und Aepfeln, oder in Erez Israel aus Datteln und Orangen, — mit allerlei Gewürzen, mit rotem Wein und Zucker bereitet es die jüdische Hausfrau und mit hausmütterlichem Stolze erfüllt sie sein gutes Gelingen, — denn sie weiß, — das Charoseth bildet das Entzücken der Kinder und sie können nie genug davon bekommen. Es redet sozusagen „freundlich zu den Kindern Israels", während die anderen Attribute der Sederschüssel den Ernst des Festes betonen.

Vier verschiedene Verrichtungen eröffnen die feierliche Begehung des Seders: Kidusch und Händewaschen des Hausherrn, der Genuß der in Salzwasser getauchten Erdfrucht (Petersilie), das Abbrechen des Afikomons und dessen Aufbewahren für den Nachtisch und das Aufheben der Sederschüssel, das Aufzeigen der Mazzoth mit der ernsten Mahnung „Holachmo anjo". Dies ist das Brot des Elends, das unsere Väter aßen in Mizraim. — — —

Wieder sind es eigentlich nur drei Handlungen, denen rituale Bedeutung innewohnt: Der Kidusch mit dem darauffolgenden Händewaschen, der Genuß der Erdfrucht und das sinnreiche Aufheben der Sederschüssel: Das Aufbewahren des Afikomons, den die Kinder dann stibitzen dürfen und den der Hausvater nach Tisch schmunzelnd lange sucht und schließlich von der lieben, kleinen Räuberbande durch kleine Geschenke auslöst, bringt eine fröhliche Note in den feierlichen Rhythmus des Seders. Und so wie das Charoseth gewiß eine kinderreiche Mutter ersonnen hat, so hat auch diesen fröhlichen Auftakt zum Sederhymnus eine Frau komponiert.

Vier Fragen richtet das Kind an den Vater: Wieder deuten nur drei davon direkt auf das Wesen des Festes hin: Die Fragen:

Warum essen wir heute ungesäuertes Brot?
Warum nur bittere Kräuter?
Und warum sitzen wir heute angelehnt?

Die dritte Frage: Warum tunken wir heute zweimal ein, während wir dies sonst kein einzigesmal tun? führt uns wieder zum Anteile der Frau an der Hagadah.

Ihr Einfall war es, für den Sedertisch feine Tunken und Saucen vorzubereiten, um den Speisen jenen Stempel der Vornehmheit aufzudrücken, der einer so besonderen Festtafel geziemt.

Vier Kindern antwortet der Vater: dem klugen, dem Bösewicht, dem einfältigen und dem Kinde, das noch nicht zu fragen weiß.

Drei Söhnen antwortet er mit dem Verstand: dem klugen, der erfüllt ist von der Sehnsucht nach Wissen, dem künftigen Lehrer und Meister in Israel. Dem Bösewicht, der in allem das Mangelhafte sucht, das Unvollkommene, weil er so bequemer den Verpflichtungen zu entrinnen sucht, welche die Gotteslehre ihm auferlegt. Dem kleinen Knaben, vor dem die ganze Welt ausgebreitet liegt wie ein wundersames Bilderbuch und dessen saugender Blick all diejenigen Fragen ausdrückt, die sein Mund noch nicht auszusprechen vermag.

Zu diesen drei Söhnen spricht der Vater mit dem Verstande. Zum dritten aber, dem Einfältigen, dem Kinde, das mit dem Herzen denkt, spricht er mit dem Gefühle.

Diesem Kinde wurde die heilige Einfalt zuteil, die mehr vollbracht hat in der Welt, als der grübelnde, klügelnde Scharfsinn.

Tam, so nannte man den Erzvater Jakob, weil er geraden, schlichten Sinnes war, ihn, der das Gefühl verkörpert in den Gestalten der Erzväter.

Sieben Jahre und abermals sieben Jahre diente Jakob um das Weib seiner Wahl, — er, der Erzvater aller Tams, denen ein Menschenleben ein geringer Einsatz dünkt, — für den Preis eines erstrebten Ideales.

Wenn der Vater zum Tam spricht, lenkt die Liebe seine Zunge und es wird warm am Sedertisch. Der männliche Geist neigt sich in Demut vor dem Gefühle, dessen vornehmste Hüterin und Pflegerin die Frau ist.

Und so bedeutet die dritte Antwort des Vaters eine feine, indirekte Huldigung für die Frau des Hauses.

Vier Becher leert man am Sederabend zur Erinnerung an die vier Ausdrucksweisen, mit denen Gott die Erlösung bezeichnet hat.

„Ich werde Euch herausführen aus Mizraim."
„Ich werde Euch erretten."
„Ich werde Euch erlösen."
„Ich werde Euch nehmen zu Meinem Volke."

Wieder sind drei davon Symbole des starken, des männlichen Geistes:

„Ich werde Euch herausführen" — mit der Stärke meines Armes.

„Ich werde Euch erretten" — mit der Kraft meines Willens.

„Ich werde Euch erlösen" — gilt wieder den — durch den Geist der heiligen Lehre, die ich Euch schenken werde.

Aber die dritte, die lieblichste Verheißung: „Ich werde Euch erlösen" — gilt wieder den Frauen.

Ihnen wird die Erlösung, das ist die Befreiung durch die Liebe werden. Und ihr Anteil an der Erlösung der Welt wird zu allen Zeiten die Liebe sein.

Ist es nicht merkwürdig, daß in der Vierzahl, die den Seder schäl Päsach beherrscht, die Drei immer dem Weibe geweiht ist?

Eins und Zwei, Stärke und Willen, diese Insignien der Männlichkeit, schreiten ihr als Beschützer voran und der alles überschauende Geist bildet die ordnende Nachhut des Festzuges Israels, der langsam zwar für unsere engen, menschlichen Begriffe, aber doch stetig und unaufhaltsam dem großen Päsach der Erlösung entgegen schreitet.

✣

Vierzig Jahre lang währte die Wüstenwanderung der Kinder Israel. Man erklärt dies damit, daß während dieser Zeit eine neue Generation heranreifen sollte. Eine neue Generation von Vätern? Das mag wohl nicht die richtige Auslegung sein, — wenn man bedenkt, daß den ferngesunden Vätern des jüdischen Volkes noch bis ins späte Greisenalter Kinder geboren wurden. Eine neue Generation von Müttern sollte erstehen, — dies ist der tiefe Sinn der vierzigjährigen Wüstenwanderung. Der Frau des Orients wird nur in ganz seltenen Ausnahmen nach dem vierzigsten Lebensjahre Kindersegen beschert. Und Gott wollte nicht, daß die Kinder jener Frauen, die in der Galuth geboren waren, das gelobte Land in Besitz nehmen sollten. Denn diesen hätte noch als schlimmes Erbteil der Mütter zu viel des dumpfen Sklavensinnes angehaftet. Erst die Kinder jener Frauen, die schon auf dem Wege ins Land der Verheißung geboren wurden, die erzogen wurden in den Mühseligkeiten der Wüstenwanderung, aber auch in der heiligen Ahnung des kommenden Segens im gelobten Lande, waren würdig, Mütter der freien Bürger Kanaans zu werden. Diese Frauen empfingen ihre Kinder im Jubelrausche der neugewonnenen Menschenrechte, der die Männer Israels — vom Jüngling bis zum Greise —, erfüllte. Und erst diese Kinder waren reif, das Gottesgeschenk einer jüdischen Heimat zu empfangen.

Wie den Frauen jener Tage, so ergeht es den Müttern, die mit Kindern, die in der Diaspora geboren wurden, nach Erez Israel kommen. Ihre Ungeduld möchte diese Kinder schon reif sehen, die wiedergewonnene Heimat in seelischen Besitz zu nehmen. Aber diese Kinder sind noch nicht das Volk, dem Erez Israel sich ganz zu eigen gibt. Darum brauchen wir aber nicht zu verzagen, — unsere Hoffnung sind die Enkelkinder, die, hier geboren, hier erzogen, mit allen Fasern ihres Seins in der Heimaterde wurzeln werden, so fest, daß kein Sturm sie wieder entwurzeln kann. — — —

Staunend fragt das Kind: Warum steht in der Hagadah geschrieben: „Man nimmt den gefüllten Becher in die Hand, hebt ihn hoch, daß er fast die Lippen streift, und stellt ihn dann mit einem Segensspruch unberührt nieder?"

„Das ist der Prüfstein für unsere Seelenstärke. Der Schwache, dem nur das Heute gilt, wird gierig jeden Becher leeren, der ihm winkt. Und er wird, vorzeitig müde, geschwächt von maßlosem Genusse, von der Tafel des Lebens gehen.

Anders der Starke: er freut sich des funkelnden Weines, der in dem Becher blinkt; hebt den Pokal hoch, — andächtig trinkt er den Duft der Gottesgabe und sein Herz frohlockt, weil es die Gabe in sich fühlt, den vollen Becher unberührt zu lassen, bis ihn Gottes Gebot selbst den Trunk tun heißt, nach dem er in scheuer Sehnsucht, in süßer Selbstbeherrschung Verlangen trägt. — —

✣

Warum ist der Geist unserer Jugend so verweichlicht, so kraftlos?

Weil Väter, Mütter und Lehrer ihn schlecht ernähren.

In unseren Tagen, da wir den Sederabend der Wiedergeburt des Judentums erleben, füttert man die Jugend mit dem süßen Nachtisch der Geisteskulturen dekadenter Völker, statt ihr die kräftige Kost unserer heiligen Lehre zu reichen.

Und es steht doch geschrieben: „An diesem Abend sollt Ihr keinen Nachtisch genießen." —

In diesen Tagen, da wir uns rüsten, die Freiheit in unserer alten Heimat zu empfangen, sollen wir unsere Jugend im Gottesglauben stärken, damit sie Kraft sammle, die nahende Freiheit auch zu ertragen.

Die Agadah erzählt uns, daß jedem Kinde, das die Engel, bis an die Knie im Wasser stehend, aus den Fluten des Nils retten und auf hohen Sandbänken bargen, aus den Steinen Brüste wuchsen, die es nährten. Nur dem Knaben Moses ward die Gnade zuteil, daß er drei Jahre lang von seiner eigenen Mutter genährt wurde. Denn es war seine Sendung, in fremdem Lande, am Hofe des Pharao erzogen zu werden, und nur die Milch, die er aus seiner Mutter Brust gesogen, gab ihm die ungeheure Kraft, nicht aufzugehen in der Mentalität eines Pharaosohnes. Nur diese Nahrung seiner frühesten Kindheit bewahrte sein innerstes Wesen vor dem Gifte der Assimilation an die Fremde. —

Diese schöne Agadah-Erzählung sollten unsere Mütter beherzigen, — nur wenn sie ihrem Kinde vom ersten Lebenstage an Ureigenes geben, — den Glauben der Väter, und den Glauben an die eigene Heimat, dann werden sie ihr Kind nicht an die Fremde verlieren.

✣

Die Agadah erzählt: Israels Mütter verbargen ihre Kinder in den Höhlungen ihrer Wohnungen, damit die Schergen Pharaos sie nicht finden konnten. Da brachten die Aegypter ihre eigenen Kinder mit, zwickten sie, hieben mit Stöcken auf sie ein und brachten sie so zu lautem Schreien. Die Kinder der Hebräer hörten ihr Jammern und aus Mitleid weinten sie mit ihnen. Aber ihre mitempfindende Stimme wurde zum Verräter, — die Aegypter zerrten sie ans Licht und warfen sie in den Nil. —

So haben zu allen Zeiten die Schergen der Pharaonen ihr eigenes Fleisch und Blut mißhandelt, nur um den Juden, der sich in die Heiligkeit des reinen Gottesglaubens flüchtete, ans falsche Licht ihres Götzenkultes zu zerren und zu kreuzigen. — — —

Dr. Eva Schapira:

Pessachnächte.

Dem Andenken meiner Mutter.

I.

Mit dem Herannahen der Pessachtage begann das Städtchen beschäftigt und geschäftig zu sein. Die jungen Mädchen spazieren nicht mehr auf dem großen Platze, sie eilen bloß rasch vorbei — und die Späße und Blicke der jungen Männer treffen sie nicht wie sonst an anderen Tagen beim Spaziergang in den Stunden der Abenddämmerung. Der Platz ist jetzt für einen anderen Zweck bestimmt. An den Markttagen pflegen sich hier die Bauern von den nahen Dörfern mit ihren vollbeladenen Wagen zu versammeln und viele Leute kamen her und drängten sich um die Wagen herum, die Stimmen der Verkäufer und der Käufer vermischten sich mit dem Brüllen des Viehs und Gegacker des Geflügels und verschmolzen zu einem ungeheuren Lärm, so daß man kaum die Worte seines Nachbarn verstehen konnte.

Auf der einen Seite des Platzes befand sich der prawoslawische Friedhof und ihm gegenüber, genau in der Mitte, der katholische. Ihr Vorhandensein aber störte weder die Händler in ihrem Handel und in ihren Zänkereien, noch die spazierenden Jungen und Mädchen in ihrem Spiel und ihren Neckereien. Auf der einen Seite die Lebenden und auf der anderen die Toten — und diese sind jenen kein Schrecken. Nur wenn ein Mensch an einem Werktage zu Grabe getragen wurde und die Prozession diesen Weg zum Bestimmungsorte aller Lebenden passieren mußte, pflegten die Leute für einen Moment in ihrem Handel innezuhalten, die Bauern ihre Kappen vom Haupte abzunehmen und leise das Kreuz zu schlagen. War aber der Kondukt vorbei, so bedeckten sie wieder ihr Haupt und setzten ihre Streitigkeiten und ihr Handeln und Wandeln fort.

An den Tagen vor Pessach jedoch waren auf diesem Platze alle Arten seltener und kostbarer Sachen ausgestellt und die Augen der Kinder konnten sich nicht an ihrem Anblick sattsehen.

Zu Hause begann die große Vorbereitung für die Pessachtage gleich nach Purim. Der Großvater begann schon nach jeder Mahlzeit seinen langen Bart zu putzen und mit den Fingerspitzen in ihm nach etwaigen Brotkrummen zu suchen. Alle Schränke und Schreine wurden geöffnet und aus ihnen sämtliche Sachen herausgeholt, selbst Dinge, über deren Zweck und Vorhandensein das ganze Jahr über nichts bekannt war.

Gittel, die Köchin, legte plötzlich ein ernstes Gesicht an, wie es sich einer so hohen Würdenträgerin gebührt. Dieses einfache, arme Geschöpf strahlt jetzt in ihrem Gewand, sie hat Kraft und Halt. Zeitweise schreit sie uns Kinder auch an, jedoch zürnen wir ihr darob nicht. Wir anerkennen ihren Wert und ihre jetzige hohe Stellung. Sie bereitet den Saft aus roten Rüben vor, sie sitzt auf einem niedrigen Schemel in der Mitte des Zimmers, sauber, ganz in ein weißes, leinenes Gewand gehüllt, fraglich ob ein Kleid oder ein Hemd, ein neues Kopftuch auf ihrem Haupte, rings um sie frisches Stroh ausgebreitet und darauf, zu ihrer Rechten, ein Sack voll rote Rüben. Hin und wieder steckt sie ihre Hand in den Sack und holt einige heraus, spaltet sie mit dem Messer und wirft sie in den neuen Krug, mit Wasser gefüllt, eigens zu diesem Zwecke vorbereitet. Von dort holt sie sie wieder und gibt sie in ein Becken, zugedeckt mit einem sauberen leinenen Tuch für Pessach. Dieses Becken wird nachher in einen entfernten Winkel des Zimmers gestellt, wo er bis zu den Pessachtagen verbleiben muß. Hin und wieder erscheint die Mutter, die Tanten, die Großmutter, setzen sich für einen Moment in ihre Nähe und beobachten ihre Arbeit.

Etwa eine Woche vor Pessach fällt der Tag fürs Backen der Mazzes. Das ist für uns ein großer Feiertag. Vollkommene Befreiung vom Lernen. Ringsherum kolossale Vorbereitung. In der großen Küche sind lange Tische der Länge des Zimmers nach aufgestellt und mit weißem Leinen gedeckt. Die Tische entlang, zu beiden Seiten, stehen Frauen, wie ordentliches Militär, in weiße Schürzen gehüllt, neue Kopftücher auf ihren Häuptern. Hin und wieder bringt die Aufseherin den Teig aus dem benachbarten Zimmer und trägt ihn auf ihren, nach oben gerichteten, gehobenen Handflächen. Sie schneidet ihn in einzelne Stücke, entsprechend der Anzahl der Hilfsfrauen. Jede einzelne bekommt ihren Teil und bemüht sich, die anderen zu übertreffen, indem sie die Mazze recht schön glättet und rundet. Und der Großvater treibt an. Er steht an einer Ecke, faßt beim Ofen, sein Gesicht brennt und er ist ganz konzentriert. Rings um ihn stehen die anderen Männer, in ihre Arbeit vertieft. Sie fahren mit den kleinen eisernen gezahnten Rädern in die Mazzes. Ihre Aermel sind nach oben gerollt und mit einer bewundernswerten Fertigkeit beeilen sie sich, die fertige Mazze auf die Schaufel zu geben, welche immer wieder vom Bäcker hingehalten wird, der beim Ofen steht; sein Antlitz glüht vor Hitze, sein langer Chalet ist nicht zugeknöpft, die Kappe in den Nacken gerückt, und er hustet, hustet ....

Im anstoßenden Zimmer, wo der Teig bereitet wird, sitzt Süssel, das Dienstmädchen, ganz in Weiß gehüllt, wie ein Leichnam und schweigsam, ohne jedes Lebenszeichen. Bloß, wenn man vor ihr die Schüssel hinhält, mißt sie ein Maß Mehl aus der Kiste, die neben ihr auf einem Sessel steht und kehrt auf ihren Platz zurück, ohne das leiseste Wort zu sprechen, wegen der Gefahr, daß ein Atemhauch aus ihrem Munde etwa das Mehl oder die Schüssel treffen könnte. Dieser Verbot, zu sprechen, trifft auch alle übrigen Männer und Frauen bei der Arbeit und — doch ist der Lärm groß, der die Luft erfüllt.

In einem anderen Winkel des Zimmers stöhnt Gittel, die Köchin, gebückt über der vollen Schüssel mit Mehl. Die Großmutter steht neben ihr und gießt tropfenweise Wasser in die Schüssel aus einem kleinen neuen Krug, den sie in ihrer Hand hält.

Im dritten Zimmer befindet sich ein Becken voll Wasser, zu dem sich jedesmal alles drängt — nach dem Fertigbacken jeder 10 Mazzes — um sich die Hände zu waschen und sie an den reinen Handtüchern zu trocknen, die auf Stricken entlang des Zimmers hängen. Und dabei haben die Kleinen ihre Aufgabe — das Wasser über die Hände aus einem Kruge zu gießen, den sie immer wieder aus einem Fasse füllen.

Die Aufseherin, mit einem kleinen Messer bewaffnet, von der Art eines Manicuremesserchens, beschäftigt sich mit den Nägeln der Frauen und prüft sie auf ihre Reinheit und auf Reste von Teig.

Alles eilt, alles jagt und ein unterdrückter Lärm herrscht überall. Das Antlitz des Großvaters ist sorgenvoll. Wird alles vorschriftsgemäß gemacht? . . . Und draußen lacht die Sonne. Es funkeln die Strahlen und es leuchtet ihr Licht. Man spürt den herannahenden Lenz. Ich springe vor Freude. Und plötzlich erscheint vor mir im entfernten Zimmer meines Großvaters im Halbdunkel des Vorzimmers die Gestalt im Totengewand. Süssel, das Dienstmädchen, und sie winkt mir zu:

„Komm, mein gutes Mädchen, schreib mir ein Brieflein . . ."

Ich bin bestürzt ob dieser Entweihung des Heiligtums und rufe: „Jetzt, in diesem Gewand?"

„Es macht nichts, mein Kind, er wartet . . ." Und sie überredet mich: „Du schreibst solche schöne Briefe, sagte er . . ."

Diese Anerkennung meiner Schriftstellerei läßt mich nicht mehr widerstehen.

Ich werde nun nach der Gestalt der „Toten" hingezogen, um für sie zu schreiben an den Erleienen ihres Herzens. . . .

Am letzten Tage vor den Feiertagen wurden die Türen und die Fensterläden der speziellen Pessachküche geöffnet, die das ganze Jahr hindurch fest verschlossen und für niemanden der Zutritt möglich war. Jetzt sind die Dienstboten darin in ihrem besonderen Gewand mit ihrer Arbeit beschäftigt und es leuchten ihre Gesichter. Arbeit gibt es erschreckend viel. Die speziell für Pessach bestimmten Geräte, das Geschirr, die Becher und die Flaschen werden hervorgeholt und ins Speisezimmer geschafft. Man füllt die Flaschen mit Wein und verstopft sie mit reinen Leinenstücken, die Kiste mit den wohlbehüteten Mazzoth wird ins Speisezimmer gebracht, es werden Nüsse gespalten für „Charosseth" — und über allem ruht die Gottheit, ein eigenartiger Reiz.

Aber nun kommt der Abend selbst — der Pessachabend!

Auch ich kann die „Fragen" auswendig, aber niemand achtet auf mich; die Hauptsache ist mein Bruder. Mein Herz empört sich im Innern. Ich wüßte besser zu fragen als er. Aber mich schickt man an den Tisch der Frauen. Meine Mutter allein sieht mein Leid und besänftigt mich mit Liebkosungen ihrer wunderbaren Augen . . . „Es ist unser Los", scheinen sie zu sagen. — — —

Freude und Licht erfüllen das ganz Haus. Die süße Melodie, mit der lieben Stimme des Großvaters, ergießt sich in die Tiefen des Herzens. Noch immer schwebt vor mir die Gestalt des Großvaters, dieser edle und prachtvolle Greis, wie er da obenan am Tische auf dem kleinen Sopha etwas auf die linke Seite gelehnt auf der „Hassibah" sitzt, in den weißen „Kittel" gehüllt, die kombinierte Brille auf seiner Nase, seine Augen zeitweise geschlossen und sein Antlitz von himmlischem Lichte beleuchtet. „Demnächst, demnächst wird Er Sein Haus erbauen". — Und die Stimme ist so traurig, flehend, betrübt, müde, fordernd . . . . Ihm folgen die anderen Tischgenossen, das Motiv wiederholt sich immer wieder, ändert dann und wird zu einer schreienden Bitte: „Gott erbaue, Gott erbaue, erbaue bald Dein Haus!"

In meiner Phantasie sehe ich das „Haus" bereits erbaut! — —

*

Und noch eine Pessachnacht in der „gesegneten" Hauptstadt Ukrainas — —

Aus den Provinzstädten sind noch keine Nachrichten angelangt. Man wußte nur, daß die Bauern aufgestanden sind und sich unter der Führung Petljuras Kijew nähern.

Die Regierung Skoropadski stand bereits vor ihrem Sturze, setzte aber noch Widerstand entgegen, als ob ihre Position fest wäre. Das Knallen der Geschütze erreichte bereits die Stadt und die Fensterscheiben erzitterten immer wieder und wiesen so auf die herannahende Gefahr.

An jenem Tage, an dem der „Volksführer" mit seiner Armee in die Stadt einzog, war Regen, Frost und eine durchdringende Kälte. Die Notabeln der Stadt und jüdische Massen strömen, um den Held, den Eroberer, zu empfangen. Vielleicht auch, um auszudrücken, daß das Gefühl der Hoffnung und des Vertrauens die Angst und die Furcht übertreffe. Das Herz wußte noch nicht, was bald folgen wird . . .

Inzwischen kam eine Art Besserung: die Eisenbahnen wurden gerichtet, viele Leute beeilten sich mit der Rückkehr nach Hause in die Städte der Provinz. Die Wagen sind gesteckt voll. Auf eine wunderbare Weise sind alle hinein und — nun hilft keine Reue: Umkehren kann man nicht mehr. Nicht hinauszukommen! Plötzlich fällt ein Gerücht: das „befreite" Volk tobt; das Wort „Pogrome" drängt sich im Stillen von Mund zu Ohr . . .

Dies eine Wort, sein Klang allein, ist darnach angetan, das Blut im Herzen gerinnen zu lassen und ein Schaudern in die Glieder zu jagen, besonders bei jenen, denen das Schicksal bereits einmal beschert hat, die Bedeutung dieses Wortes von der Nähe kennen zu lernen . . .

Die Gerüchte verbreiten sich immer mehr. Jüdische Jungen kämpfen tapfer . . . In jeder Stadt entstehen Selbstschutzabteilungen. Alle sind bereit . . . Aber das Herz gährt. Was nützt aller Mut und Tapferkeit, wenn das Ende gleich ist? Die Regierung beklagt sich: Selbstwehr? Vor wem? Kann sie denn nicht allein ihre Bürger genug schützen? . . .

In den Judengassen reiten Abteilungen Militär, mit gezogenen Säbeln und rasen mit wildem Lachen.

Und trifft es sich, daß ein Jude in solchem Momente die Straße passieren muß, und es ihm nicht gelingt, vor den Blicken dieser „Schutzleute" sich zu retten — schon ist sein Schicksal besiegelt. — — Noch lebt vor mir der Anblick eines dieser Geretteten, ein armseliger Schneider nur noch ein Sprung und er wäre gerettet gewesen . . . Er ist bereits am Zufluchtsort . . . aber — da erreicht ihn der Blick eines der Reiter . . . und mit wildem Gelächter richtet sich der Kosak auf seinem Pferde auf, legt sein Gewehr an: Puff! Einen „Spaß" machte sich der ukrainische „Held" . . . zur Erheiterung. — — —

Und der Jude macht sich davon. Mit der Fratze des Schmerzes wegen des verwundeten Armes setzt er den Weg zum Zufluchtsorte fort und seine Lippen lispeln Lob und Dank an seinen Schöpfer ob dieses „Wunder", das ihm geschehen: — es blieb ihm sein Leib noch am Leben. — — —

*

Schon nahen die Pessachtage und die „Helden" — sie „beschützen" noch immer die Einwohner der Stadt. An jedem Abend sind Überfälle und Morde und „Revisionen" und jeder Tag bringt neue Angst. Am Abend bist du nicht sicher, daß du das Licht des morgigen Tages noch sehen wirst und beim Verlassen deines Hauses weißt du nicht, ob du zurückkehren wirst. Und so lebt man und bereitet sich für Pessach vor . . .

Heimlich und im Stillen werden die Vorbereitungen getroffen, als ob jemand auf uns lauern würde, oder wie wenn man befürchten würde, daß man die Bedrückung und das Leid im Herzen etwa entweihen könnte. Die Mazzoth buk jeder zu Hause, wenn auch keine Sicherheit bestand, daß der Bäcker sie auch wird essen können. Aus den nahen Städten gelangten fürchterliche Nachrichten. Die Kosaken vermehrten immer mehr ihre Kraft, und ihre Macht nahm zu . . . Ihre Anführer erfanden immer wieder einfach höllische Erfindungen, um die jüdischen Bürger einzuschüchtern. Sie verlangten die Herausgabe von „Waffen" und dies bedeutete — alles, was nur einen Wert darstellte. Nebenbei diese Forderung, auch ein Vorwand für Mord und Raub.

Eine besondere Erfindung machten diese Boten der Hölle für Pessach. Sie verhafteten besonders vornehme Juden, sperrten sie in Gefängnisse, gaben kund, daß sie nicht lebend entlassen werden, wenn die Juden nicht allen „Reichtum", der sich in ihrer Hand befindet, ihnen ausliefern werden und alle Waffen aus den Händen der jungen Männer des Selbstschutzes. Währenddessen peinigten sie die Verhafteten und drohten deren Verwandten mit Drohungen, die nur ein wildes Gehirn zu erfinden fähig ist.

Als Vorsitzende der Zionistischen Organisation des Ortes befand auch ich mich auf der Liste jener Verderber, — — da sie für mich ein ansehnliches „Lösegeld" zu erzielen erhofften. Durch irgend ein Wunder erfuhren es meine Genossen noch rechtzeitig genug und konnten mich noch in größter Eile verständigen und so fand ich ein Asyl im Hause eines Bekannten, wo ich in einem verschlossenen Zimmer eingesperrt, ganz allein verblieb. Kein einziger meiner Verwandten und Bekannten wagte dieses Haus zu betreten, damit nicht der Verdacht etwa erweckt werden könnte, da es um das Leben des mich verbergenden Hauseigentümers ging.

Die Verwirrung und die Angst wurden immer stärker. Wer im Zentrum der Stadt wohnte, suchte Zuflucht bei seinem Freunde an der Peripherie, der an der Peripherie schickte wenigstens seine Familie ins Zentrum, das er für „sicher" hielt. Die christlichen Einwohner der Stadt blicken aus den Fenstern ihrer Wohnungen und stellen sich, wie wenn sie nichts spürten, das Lächeln voll Gift und Schadenfreude. Inzwischen werden ihre Heiligenbilder über den Toren ihrer Höfe und den Wänden ihrer Häuser gehängt, was bedeuten sollte: „Gedenket, hier wohnen echte Rechtgläubige . ."

So feierten die Juden jenen Pessach fast in allen Orten Ukrainas — vor 6 Jahren.

✣

An jenem Abend verließ ich mein verschlossenes Zimmer. Der Sohn meines christlichen Bekannten, eines ehrenhaften Tschechen und Freundes meines Elternhauses, willigte ein, mich in das Haus zu begleiten, wo sich meines Wissens nach meine Mutter befand.

In Männerverkleidung, mit einer runden Kappe, ähnlich einer „Papacha", schritt ich in Begleitung meines Bekannten über die Gassen, in welchen nicht ein Schatten eines Lebewesens zu sehen war. Die Fenster, die Läden und die Tore waren verschlossen und fest versperrt, so daß nicht zu erkennen war, ob es Wohnungen lebender Menschen seien. Kein einziger Lichtstrahl drang auf die Straße. Und diese Nacht war eine Pessachnacht?! . . . Keine Stimme war zu hören, wie wenn alles Lebende auf der Erde erstarrt und ausgestorben wäre.

Ich klopfte leise an die Tür des betreffenden Hauses. — — An meine Ohren drang ein leises Geräusch verrückter Stühle, umgestürzter Becher und Flaschen, eiliger Menschenschritte, eine entfernte Tür, welche in ihren Angeln gedreht und in Verzweiflung geschlossen wurde . . Mein Herz klopfte, aber umkehren konnte ich nicht mehr. So wie so werden die Menschen keine Ruhe finden, solange sie nicht wissen würden, wer an der Tür geklopft hatte. Ich nannte leise meinen Namen hinter der Tür, jedoch dürfte meine gedrückte Stimme in ihrer erregten Phantasie als eine Stimme eines sich einschleichenden „Kosaken" scheinen . . .

Endlich ließen sich Schritte hören. Ich erhob etwas meine Stimme. Die Tür wurde geöffnet, irrende Blicke aus furchtsamen Augen bohrten sich in mich — in meiner Verwirrung vergaß ich, daß meine Kleidung meinen Verwandten Angst einjagte, — meine Mutter erkannte mich sofort und umschlang mich . . . . Dann erkannten mich auch die Anderen. Freude und Fröhlichkeit, Umarmungen und Küsse. Die Frauen und die Kinder verlassen ihre Verstecke. Mein Begleiter wird ins Zimmer gezogen und mit einem Becher Wein beehrt — Jubel! Ich merke wehen Herzens den Umsturz, den mein Klopfen an der Tür verursacht hatte. — — —

„Wie unsere Angst eben in Freude umgewandelt wurde, so möge auch unsere ganze bedrückte Lage, in der wir uns befinden, in Freude umgewandelt werden, und mögen wir aus der Finsternis ins Licht ausziehen" . . . . sagte die Mutter, und ihr Antlitz strahlte, und die Herzen erfüllten sich mit liebevoller und warmer Hoffnung. Man vergaß, man wollte für einen Moment die schwebende Gefahr vergessen. Geliebte Mutter, wie verstandest Du es, die Seelen aufzurichten in der Stunde der Not! Wenn in uns noch Funken von Hoffnung und Zuversicht glimmen in die große Zukunft, Dir, Dir sind wir dafür Dank schuldig! . . . Dein Andenken sei gesegnet!

Ada Fischmann:

Die Arbeiterin.

(Ein Referat, gehalten auf der landwirtschaftlichen Konferenz).

Das Referat soll die Frage von allen Seiten umfassen. Von der Tribüne dieser Tagung, die auch die Wiege der Arbeiterinnenbewegung war, müssen diese Worte gehört werden. Ich muß vor allem die Vorwürfe, die im Saale herumschwirren, beseitigen. Man glaubt, daß die Frage eine konventionelle ist und man sie von der Tagesordnung absetzen müsse. Diese Vorwürfe erregen Sorge. Es scheint, daß die Uebereinstimmung, die im Herzen von allen äußeren Anstalten bis zu unseren Anstalten zu schlagen begonnen hat, Zeichen der Erstarrung zu bringen scheinen, und dies ist gefährlich. Es gab eine Zeit, da wir forderten und an Reformen und Aenderungen der Weltordnung glaubten. Und jetzt stimmen wir allem zu. Drei Dinge müssen unsere Grundeinstellung sein

1. Daß das Stärkerwerden der Alijah, ihre Erweiterung und ihre Aufnahme abhängig ist von der Erweiterung der Arbeitszweige für die Arbeiterinnen.

2. Daß durch den eigenen Standpunkt der Chawerah in allen Gestalten der Ansiedlung, in Dorf und Stadt, unsere Existenz ermöglicht wird.

3. Daß aus der nationalen und sozialen Erkenntnis heraus, die die Arbeiten der Frau begleitet, wir es ermöglichen, das nationale und soziale Gebäude aufzurichten. Ein arbeitendes Erez Israel ist unmöglich, wenn nicht die Chawerah selbst sich für einen unmittelbaren Faktor des Aufbaues hält.

Die Zahl der Chaweroth im Lande beträgt etwa 6000. Wenn wir diese Zahl nach den Arbeiten, mit denen sich die Chaweroth befassen, zergliedern, wird es augenscheinlich, daß die Zahl der landwirtschaftlichen Arbeiterinnen sehr klein ist. In der Kwuzah schlägt man sich mit der Frage herum, wenn es auch nicht zu leugnen ist, daß es Kwuzoth gibt, wo es nötig ist, daß diese Frage nach der Lage der Chawerah und ihrer Haltung gestellt werden müsse. Aber in der Stadt schaut die Masse auf die Arbeit der Arbeiterinnen wie auf eine vorübergehende Arbeit und man will sie irgendwie hiervon ausschließen. Wenn wir wirklich alle die landwirtschaftliche Arbeit für die Grundlage unseres Lebens halten, kann ich nicht umhin zu sagen, daß man auf keinen Fall die Frage der Erweiterung der Arbeiterinnen-Alijah durch die Landwirtschaft lösen kann, und es ist notwendig, daß sich dort Tausende von Arbeiterinnen befinden, für die wir einen Stützpunkt finden müssen. Man behauptet, daß die Arbeit der Arbeiterinnen eine vorübergehende sei, bis die Krise zu Ende ist. Diese Meinung ist nicht zu billigen, denn sie raubt die Möglichkeit, die Notwendigkeit der Eroberung der Arbeitszweige für die Arbeiterin zu erkennen. In unser Land kommen Chaluzoth im Alter von 18 bis 19 Jahren; sie können, bis sie zum Familienleben gelangen, noch etwa 6 Jahre produktive Arbeit leisten. Mit dem vorübergehenden Zustande der Chawerah braucht man sich nicht zu beschäftigen. Man sieht ruhig, daß es nicht viele Arbeitszweige gibt, die für die Chawerah passen; denn viele Beschäftigungen ziehen körperliche Schädigung nach sich. Aber warum bringt man nicht in Rechnung, daß Dienen in Privathäusern eine geistige Schädigung nach sich zieht? Man klagt, daß es den Arbeiterinnen bei der Bauarbeit schwer ist, die heißen Sonnenstrahlen zu ertragen, aber auch im Garten brennt die Sonne. Man klagt auch, wie die Chawerah bei der Glaserei arbeitet. Wenn das Fenster sich im zweiten oder dritten Stock befindet und man will nichts davon wissen, daß es möglich ist, das Gerüst des Fensters bis zum ersten Stock herunterzulassen. Und beim Bau der Wände, wo gerade der Chawer es ist, der stärker ist, muß er bei der Wand stehen und die Chawerah die Ziegel anreichen und nicht umgekehrt? Wenn das gegenseitige Verständnis da wäre, begriff die Chawerah diese Arbeit und es würde sich auch das Arbeitsverhältnis der Arbeitgeber hierzu ändern. Einmal herrschte große Furcht für jedes Haus, das durch die jüdischen Arbeiter gebaut wurde. Wir haben die Häuser gebaut und sie stehen. Es besteht schon ein festgelegtes Verhältnis und man denkt nicht an eine Möglichkeit der Aenderung. Es gibt Arbeitszweige, die man monopolisieren kann: Färberei, Glaserei u. dgl. Und wir müssen sie in den Rahmen der Arbeit für die Arbeiterinnen aufnehmen. Dies ist keine Frage des Organisationswillens allein. Wir fordern das Recht auf Arbeit. Es ist unmöglich, die Arbeiterinnen im Zustande einer ewigen Arbeitslosigkeit zu lassen. weniger Mitleid und etwas mehr Verständnis! Ich verlange eine gerechte Einteilung und es wäre wirklich nötig, Tausende von Chaweroth zur Demonstration aufzurufen, um die gerechte Forderung zu stellen. Es ist unmöglich, daß Arbeit, die für Arbeiterinnen paßt, nicht in unserer Hand ist. Es ist möglich, viele Chaweroth in die Kolonie aufzunehmen; dies ist sehr wichtig. Dies wird den sozialen und kulturellen Zustand der Chaweroth heben und dieses fehlt völlig in der Stadt. Dort ist die soziale und kulturelle Lage ganz und gar schlecht. Sie nimmt keinen Anteil am Leben der Allgemeinheit und wir dürfen nicht vergessen, daß sie die Erzieherinnen des kommenden Geschlechtes sein sollen.

Wir wollen Arbeiterinnen-Kwuzoth gründen. Man hat diese immer wie Klöster angesehen, aber jetzt haben wir uns schon daran gewöhnt. Durch die Kwuzoth hatten wir das Ziel, die Chaweroth der Histadruth und der Allgemeinheit zu nähern. Denn so lange sie von der Allgemeinheit entfernt ist, fehlt der Chawerah jedes Interesse und Inhalt am Leben und der Arbeit.

Im Berichte der Kolonien betonte man uns gegenüber, daß es einen so und so großen Prozentsatz von Chaweroth gäbe. Warum gibt man nicht den Prozentsatz der Chawerim an? Warum hebt man die Zahl der Chaweroth hervor? Die Hauptsache ist, daß dieser oder ein anderer Prozentsatz der Chaweroth zu einem Defizit führt. Es ist schon geläufig, daß wir allein das Defizit machen und sonst überhaupt kein Defizit vorhanden wäre. Es besteht ein Unterschied zwischen arbeitslosen Mädchen in der Chawurah und zwischen der Einzelnen. Die Einfühlung in die Chawurah ist schwer genug, dort herrscht noch die Beziehung. Es fehlen die wegweisenden Kräfte. Die Chawuroth haben uns wirklich als ein großer Aufnahmebehälter gedient. Und vielleicht findet man auch dort die Lösung für die Arbeiterinnen. Trotzdem empfangen auch sie Hilfe dafür. Wenn man mehr Arbeiterinnen anstellt, fordert man Geld für jede einzelne Chawerah. Warum fordert man dies auch nicht für den Chawer? Dies ist die Triebfeder der sehr schweren Einfühlung. Ich nannte diese Angelegenheit „Mitgift". Dies beweist nur, daß die Arbeiterinnenfrage in besonderer Art und Weise besteht. Hier ist eine besonders einschneidende Tatsache zu bemerken. Aus dem Einwanderungsheim brachte man eine große Anzahl von Arbeiterinnen heraus und es blieben 25 Chaweroth zurück, für die man keine Einteilung fand und die sich in Hotels herumtreiben . . . Die Fabriken von Goldberg, die Herstellung von Matten und die Tabakarbeit sind noch keine Lösung. Notwendig ist es, Hilfswirtschaften bereit zu stellen. Den Hilfsinstitutionen für Arbeiterinnen muß die Sorge obliegen, Boden zu erwerben, um ihnen eine produktive Arbeit zu ermöglichen.

Die Wirtschaften der Arbeiterinnen sind der einzige Lichtblick für die Chaweroth im Lande und im Auslande. Dies ist der hauptsächlichste und bedeutsamste Ort für die Vorbereitung und Einfügung der Arbeiterinnen. Es gab Zeiten, wo wir auch im Merkas hiefür gekämpft haben. Der Merkas glaubte nicht an sie und nur dank unserer Hartnäckigkeit verwirklichten wir sie. Nicht der Merkas schuf sie, sondern die Chaweroth, die das Joch zogen. Die Wirtschaft der Arbeiterinnen ist nicht für die Vorbereitung allein da und es ist verboten, zu sparen und sie so einzuschränken. Sie ist in meinen Augen auch ein Ort für die Pflege der Gedanken. Ich verneine nicht seinen Wert für die Vorbereitung. Aber von einem anderen Gesichtspunkte aus erzeugte er den starken Wunsch, der unter den Arbeiterinnen für Selbstarbeit entstand, daß sie selbst die Wirtschaft zu leiten und zu ordnen hätten und sie als ein Ort der wirtschaftlichen und kulturellen Vervollkommnung zu dienen hätte. Durch solche Wirtschaften gewinnen wir auch das Vertrauen der Masse der Arbeiter. Die Zahl der Arbeiterinnenwirtschaften im Lande ist weder in quantitativer noch in qualitativer Hinsicht befriedigend. Wir haben alle unsere Kräfte hineinversenkt, damit kein Defizit entstünde. Und diese Wirtschaften sind auch nicht dazu da, Hunderte, die an ihre Tore klopfen, aufzunehmen. Diese Wirtschaft ist die einzige Lösung für die Frage der Arbeiterinnen. Wir müssen mit großen und energischen Taten beginnen. Selbstverständlich wollen wir heute nicht die städtischen Arbeiten verlassen, aber wir müssen ein großes Werk schaffen, das Hunderte und Tausende von Arbeiterinnen zu beschäftigen imstande ist und dies ist nur bei der Landwirtschaft möglich. Ich habe den Vorschlag gemacht, eine Wirtschaft für Anbau von Gemüse auf bewässerten Nationalfondsland für 200 euch bekannte Arbeiterinnen zu schaffen. Um eine solche Wirtschaft in der Umgebung von Neß-Zionah aufzubauen, liegt schon ein praktischer und inhaltsreicher Vorschlag vor. Aber wir müssen auch solche Wirtschaften auf Böden, die in der Nähe von Städten gelegen sind, anlegen. Der Nationalfonds muß große Flächen hierfür anweisen.

Ich sehe eine Notwendigkeit, an die Errichtung einer Arbeiterinnenwirtschaft für 200 Chaweroth heranzutreten. Auch der Nationalfonds neigt dazu, dieser Frage jetzt zuzustimmen. Die notwendigen Schritte sind schon eingeleitet worden. Diese große Schar soll euch nicht erschrecken. Wie ihr zur Zeit auch nicht an eine Wirtschaft von 25 Chaweroth geglaubt habt, und der Versuch trotzdem geglückt ist, so hoffen wir auch, daß dies jetzt glücken wird. Wir brauchen hierfür eine Summe von 15.000 ägyptischen Pfund, und wenn wir eine große Sache wollen, können wir auch diese große Summe bekommen. Diese Summe muß vollständig gegeben werden. Die große Wirtschaftsform verspricht, den Pessimismus zu verkleinern und die Aktivität der Chawerah zu vergrößern. In dieser Wirtschaft können wir auch Arbeitszweige für Selbstversorgung angliedern, wie Schusterei, Klempnerei, Herstellung von Stoffen (aber keine Fabrik für Zigarren). Dieser Zug lehrt die Oeffentlichkeit an die Kraft der Arbeiterinnen glauben und vertrauen. Wegen der Bedeutung dieses Werkes für die Allgemeinheit glaube ich, daß sich eine Kwuzah von Chaweroth, die sich für ihre Verwirklichungen einsetzt, finden läßt. Ich glaube, daß die Allgemeinheit alles, was in ihrer Kraft ist, tun wird und auch hierfür von den Wirtschaften die erprobtesten Chaweroth zur Verfügung stellen wird.

Für die neue Ansiedlung ist wirklich kein Geld da, aber eine Arbeiterinnenwirtschaft ist keine neue Ansiedlung. Es gibt auch andere Quellen, wie die Frauenorganisation, die ihre Gelder, die für unproduktive Werke ausgesetzt sind, hierfür zur Verfügung stellen könne. Ich glaube schon jetzt an die zweite Wirtschaft in Ogedro. In Neß-Ziona werden sie noch in Nissan eintreffen und die Freude der Arbeiterschaft wird nicht geringer sein als die Freude der Arbeiterinnen.

Jetzt noch einige Worte über die Frauen der Chassidim. Groß ist die Sorge um das Los dieser Siedlungen. Ich zweifle daran, ob diese jungen Frauen die Liebe zum Lande hergebracht haben, ob wir den Weg zu ihnen finden; sie müssen sich an unserer Arbeit beteiligen.

Der landwirtschaftlichen Merkas bedarf einer besonderen Abteilung für diese Fragen, um diese Sache bald ins Reine zu bringen und sie zu ordnen. Man muß die bestehenden Wirtschaften vergrößern und vervollkommnen. Sie bedürfen einer wissenschaftlichen Hilfe. Es ist notwendig, eine Aufsichtsbehörde für die Arbeiterinnenwirtschaft einzurichten, denn die Chaweroth, die sie geschaffen haben, gehen zu anderen Arbeiten über und die Wirtschaften kommen in den vollkommenen Besitz der neuen Chaweroth, die an ihre Stelle treten.

Zwölf Jahre sind vergangen, seit die ersten Chaluzoth hergekommen sind. Tausende schlossen sich dem Gedanken der Selbstarbeit und der Schaffung eines neuen eigenen Lebens im Laufe der Jahre an. Wir werden diese Arbeit fortsetzen, bis sie zum Erbteil vieler geworden ist.

J. L. Perez:

Berl, der Schneider.

Jom Kippur-Vorabend im Bethause in Berditschew. Der Abend bricht an. Die Älteren haben das Weihegebet schon verrichtet. Ein jeder hat seinen Platz aufgesucht. Man wartet. Rabbi Levi Jizchak steht am Betpult, er soll „Kol-Nidrei" vorbeten — und schweigt. Aller Augen sind auf seinen Rücken gerichtet. Oben, in der Frauenschul, herrscht tiefe Stille, wie auf dem Meere vor dem Sturm. Er wird wohl bald anfangen, und vielleicht, wie dereinst, auf seine eigene Weise, mit einer Einleitung. Er wird sich zuerst mit Gott aussprechen; wie mit seinesgleichen, in seiner Muttersprache.

Rabbi Levi Jizchak aber, eingehüllt in Totengewand und Gebetmantel, steht vor dem Pult und schweigt. Was soll das heißen? Sollten die Pforten des Gebetes so spät noch geschlossen sein? Und hat Rabbi Levi Jizchak nicht die Kraft anzuklopfen? Er steht da, den Kopf ein wenig gesenkt, das eine Ohr nach oben geneigt, als wenn er horche. Will er etwa hören, ob man aufschließt?

Da — plötzlich wendet er sich zur Gemeinde und ruft den Diener. Der eilt herbei. Der Rabbi fragt, ob Berl der Schneider schon da sei.

Staunen und Schrecken erfaßt die Gemeinde. Man blickt verständnislos umher. Der Diener stottert, er wisse es nicht, sieht sich ängstlich und verlegen um. Auch der Rabbi dreht sich langsam um. „Nein, er ist nicht hier, — stellt er fest —, daheimgeblieben!" Und nach einer Weile, zum Diener: „Gehe und rufe ihn hierher. Sage ihm, ich, Rabbi Levi Jizchak, der Führer der Gemeinde, lasse ihn rufen." Der Diener ging.

Berl der Schneider wohnt im Schulgäßchen, man braucht nicht lange zu warten. Er kommt, Berl der Schneider, ohne Kittel, ohne Talles, in Werktagskleidern, mit finsterem Gesicht und Augen — halb böse, halb erschrocken. Er geht geradewegs auf den Rabbi zu. — „Ihr habt mich rufen lassen, Rebbe, und so bin ich zu Euch gekommen." — „Zu Euch" — das betont er besonders. Rabbi Levi Jizchak lächelt. — „Sag mir, Berele, warum spricht man o b e n so viel von dir? Was hast du denn angestellt? Man hört nichts, als Berl der Schneider, und Berl der Schneider." — „Aha!" sagt Berl mit triumphierender Miene. — „Wieso — fragt der Rabbi weiter — hast du denn was einzuwenden?" „Natürlich", sagt er. „Gegen wen denn, Berele?" „Gegen den Herrn der Welten", gibt er zur Antwort.

Die Versammelten ringsum hätten den Schneiderburschen gern kurz und klein geschlagen. Rabbi Levi Jizchak aber lächelt nur noch heller, das ganze Gesicht lacht. „Vielleicht willst du, Berele, erzählen, um was es sich handelt?" „Mit Vergnügen — sagt Berl —, sehr gerne. Ich kann sogar meine Klage vor Euch bringen. Soll ich reden?" — „Rede." — Und so redet also Berl der Schneider:

„Den ganzen lieben Sommer über keinen Stich Arbeit zu nähen gehabt; weder von einem Juden, noch von einem Bauer; rein um sich hinzulegen und die Zunge zum Hals heraushängen zu lassen."

„J. wo! — zweifelt der Rabbi —, die Kinder Abrahams, Isaaks und Jakobs sind doch die Quelle der Barmherzigkeit?! Hättest dich anvertrauen sollen!"

„Das nicht, Rebbe! Ich sage nichts, und ich nehme nichts. Geschenke von Menschen will er

nicht, er hat so viel Anteil an Gott, wie jener. Eine Tochter hat er weggegeben, als Dienstmagd in die große Stadt. Weit weg von hier.

So sitzt er und wartet, was „Sein Lieber Name" unternehmen wird. Kurz vor Sukkoth. Die Tür geht auf. Ah! Endlich. Ein Bote vom Gutsherrn. Man ruft ihn, einen Pelz zu füttern. Sehr fein. Er fährt gleich mit aufs Schloß. Man führt ihn in ein extra Zimmer, man gibt ihm den Überzug und gibt ihm Felle. Da hättet ihr sehen sollen Felle, Rebbe! Fuchsfelle, aus dem Land der Füchse."

„Es ist doch „Kol-Nidrei-Zeit" — verweist ihn der Rabbi — nicht die Zeit, über Handwerks-Angelegenheiten zu sprechen. Du hast also den Mantel gefüttert, hast das deinige redlich getan. Und was geschah weiter?"

„Es geschah nur eine Kleinigkeit: Drei Felle sind übrig geblieben." — „Hast du sie an dich genommen?" — „Das ist nicht so leicht, Rebbe, wie sich's sagt. Wenn man aus dem Schloß kommt, steht am Brunnen ein Wächter. Hat er einen Verdacht, so durchsucht er einen, zieht die Stiefel vom Fuß. Und wenn man bei mir, Gott behüte, Felle findet! — Oj, Rebbe, der Herr hat Hunde! Und Ruten hat er — —." „Nun, was hast du also getan?" — „Nu, bin ich doch Berl — Berl der Schneider! Ich geh also in die Küche, lasse mir ein Brot geben, — nicht Gott behüte zum Essen — ein großes Brot, geh damit zurück auf mein Zimmer, schneide das Brot auf, höhle es aus und knete das Weiche so lange mit meinen Händen durch, bis es mit Schweiß durchtränkt ist; dann werfe ich es dem Hund hin, der im Zimmer liegt. Ein Hund liebt Menschenschweiß. Und die drei Felle stopfe ich in das hohle Brot und gehe. Am Brunnen: „Was trägst du da, Jüdchen, am Arm?" Ich zeige ihm: ein Brot. Er läßt mich durch. Als ich ihn ziemlich weit hinter mir hatte, fing ich an schneller zu gehen. Ich gehe so feldaus, feldein, tänzelnd vor Vergnügen: ein „Esroglein" wird sein, ein „Lulew". Nicht von der Gemeinde, nicht geborgt . . . Teuere Felle! . . . Da fängt plötzlich der Boden unter mir zu beben an. Ich erkenne schon das Beben: ein Reiter jagt hinter mir her. Man setzt mir nach! Die Muttermilch gerinnt, vor Schreck, mir im Leibe. Wahrscheinlich hat man die Felle nachgezählt . . . Davonlaufen hat keinen Sinn. Ein Reiter, des Gutsherrn Pferd . . . Ich suche mich also zunächst des Brotes zu entledigen. Ich werfe es ins Gebüsch, mache mir jedoch ein Zeichen, ein sicheres Zeichen, und bleibe — da man schon ruft — stehen: Berko, hoh, Berko! Das ist er, des Herrn Kosaklein, ich erkenne seine Stimme. Inwendig, Rebbe, zittert mir alles! Die Seele ist schon in die Knöchel gerutscht. Doch Berl der Schneider dreht sich ruhig um und geht ihm entgegen, als wenn nichts geschehen wäre.

Da stellt sich's heraus: umsonst war der Schreck! Ich hatte vergessen, einen Hänger anzunähen, da hat man mir einen Reiter nachgeschickt. Und er schleppt mich schon aufs Pferd, wendet, und wir traben schon. Ich danke Gott im Herzen, sage mir still den Rettungssegen vor, nähe den Hänger an und gehe zurück. Ich komme zu der Stelle, wo ich das Zeichen gemacht hatte. Und was sehe ich? Das Brot ist weg. Die Ernte ist längst vorbei: Kein Menschenfuß betritt um diese Jahreszeit den Ort; kein Vogel in der Welt wird eine solche Last ertragen . . . Da verstehe ich, wer es getan hat . . ."

„Wer?"

„Er — ruft Berl, mit dem Finger nach oben zeigend — Er, der Herr der Welten! Nur Seine Hand hat es vollbracht, Rebbe! Und ich weiß warum . . . Er, der große Herr, der „Puriz", will nicht, daß Sein Knecht, daß ich, Sein Berl der Schneider, sich am übriggebliebenen vergreift. Es paßt Ihm nicht!" — „Nun ganz richtig — bemerkt der Rabbi sanft — das Gesetz . . ." — „Was ist mir Gesetz! Gesetz hin, Gesetz her. Der Brauch überwindet das Gesetz. [illegible] die Aneignung des Überschusses [illegible] . . . [illegible]

aneignet, — dann soll Er mir zum Leben geben! Soll Er, wie ein Herr, Sold zahlen! Nicht dies und nicht das! So will ich dem Herrn nicht mehr dienen! Ich habe den Dienst niedergelegt: ein Gelübde getan. Aus!"

Aus der Mitte der Gemeinde erhebt sich ein Grollen, wie aus einer Löwengrube. Hände heben sich drohend in die Luft. Doch Rabbi Levi Jizchak gebietet Ruhe; und im Augenblick wird es still. Und Rabbi Levi Jizchak fragt: „Und was weiter, Berel?" — „Was weiter? Gar nichts weiter. Ich komm nach Hause, wasche mich nicht, esse ungewaschen. Meine Alte will den Mund auftun: Klatsch! — da hat sie das ihrige weg. Ich lege mich zu Bett, ohne zur Nacht zu beten. Die Lippen bewegen sich, wollen von selbst beten — ich beiße die Zähne zusammen. Morgens: kein Morgengebet, kein Waschen, kein Beten, kein Talith, keine Tfilin. — „Gib Essen!" Mein Weib reißt aus ins Dorf, flüchtet zu ihrem Vater, dem Pächter. Nun, dann also ohne Weib. Ich bin noch froh darüber. An mir ist nichts verloren. Ich bin — ich, Berl der Schneider. Aber sie, ein schwaches Weib!? Soll sie wenigstens nicht mit hineingezogen werden! Und ich tue das meine! Keine Laubhütte, kein Esrog, kein Lulew. Am Festtag mache ich keinen Kiddusch. Am Simchas-Thora ziehe ich mir — wie Mordechai, nach der bösen Verordnung — einen Sack über den Kopf. Nun gerade! — Kommt „Slichos Zeit", da wird es freilich ein bißchen traurig. Der Schulklopfer klopft, das Herz klopft, es zieht . . . Bin doch aber Berl der Schneider und ich halte Wort. Es ist geschworen. Ich ziehe die Decke über den Kopf und halte aus. Nichts sehen, nichts hören — so ist's leichter. Neujahr — ich rühre mich nicht. Schofar blasen: ich reiße Stücke Watte und stopfe mir sie in die Ohren. Es reißt, wie mit Zangen am Herzen. Es ist rein, um die Wände hinaufzuklettern, Rebbe, vor Mitleid mit mir selbst. Und mir ekelt vor mir. Ich gehe herum, ungewaschen, ein Schmutzklumpen. Ein abgebrochenes Stück Spiegelglas hängt an der Wand. Ich drehe es um. Ich will meine Fratze nicht sehen . . . Ich höre, die Gemeinde geht zu „Tasenlich . . ."

Er bleibt eine Weile still. Dann springt er auf. — „Aber Recht, Rebbe, hab' ich! Mit Nichts zurücktreten, werde ich nicht!"

Rabbi Levi Jizchak denkt eine Weile nach und fragt: „Was also willst du, Berl? Willst du dein Auskommen haben?"

Berl verzieht verächtlich den Mund: „Das kann Er sich behalten, das „Auskommen"! Ich pfeife darauf! Für das Auskommen, da hätte Er früher sorgen sollen. Auskommen gebührt jedem: dem Vogel in der Luft, dem Wurm auf der Erde. Unterhalt ist Entlohnungspflicht. Jetzt will Berl der Schneider mehr!"

„Nun sag, Berele, was?"

Und Berl hält inne: „Nicht wahr, Rebbe, am Jom Kippur werden nur die Sünden des Menschen Gott gegenüber vergeben?" — „Ja." — „Und die Sünden des Menschen seinen Nächsten gegenüber nicht?" — „Nein."

Da richtet sich Berl hoch auf, wie eine gespannte Saite, und sagt fest und laut: „Und so will ich, Berl der Schneider, mich nicht anders ergeben, nicht den Dienst für Gott wieder aufnehmen, bis der Herr der Welten dieses Jahr mir, zuliebe auch diese Sünden vergibt! — Hab' ich Recht, Rebbe?!"

„Recht — antwortet Rabbi Levi Jizchak — und halte fest an deiner Forderung, man wird dir nachgeben müssen."

Und er dreht sich um zum Betpult, schaut nach oben, lauscht, und nach einer Weile verkündet er:

„Du hast gesiegt, Berl. Geh', hole Talis und Kittel." (Übers. von D. D.)

Oskar Baum:

Ghettolieder.

„Als sie aber den Chor der Propheten begeisterte Lieder singen und Samuel an ihrer Spitze sahen, kam auch über die Boten Sauls der Geist Gottes und auch sie sangen begeisterte Lieder. Saul begab sich wutentflammt nach Rama, um den Rivalen, seinen Peiniger David, auch an der heiligen Zufluchtsstätte zu fassen, aber die Macht der Musik überwältigte selbst seinen angstgereizten Haß. Er geriet ins Rasen, sang verzückt, riß sich die Kleider vom Leibe und blieb zuletzt eine ganze Nacht erschöpft im freien Felde liegen." (Erstes Buch, Samuel, 19, 20—24.)

Um wie viel menschlicher, um wie viel wirklicher ist diese rührende Kunstwirkung als die märchenhaften Zaubervorstellungen eines Orpheus zum Beispiel. Und ist es möglich, daß die hebräische, einst so blühende Kunst von kräftiger Originalität und Fruchtbarkeit (mögen nun ihre bescheidenen Anfänge vom Nil oder Euphrat herrühren: Nirgends dort finden wir auch nur ähnliche Kraft) plötzlich oder auch allmählich völlig versiegt wäre?

Könnte man sich vorstellen, daß ein Volk, von dem Josephus (wenn auch gewiß übertrieben) behauptet, daß es 200.000 Sänger, 40.000 Harfenisten und 20.000 Trompeter zur Zeit der Zerstörung von Jerusalem gehabt habe, deren Prophetengesänge und Liebeslieder uns heute noch wie die größten Dichtungen der klassischen Völker bis ins Innerste berühren, daß diese plötzlich oder allmählich völlig ver[illegible]! Und abgesehen von den frommen [illegible] mystischen Geweben der Ka[illegible] des Talmud hat denn [illegible] freie Poesie des Alltags, der Straßen, der Landstraßen, der Stuben gedichtet: Das Volkslied.

Richard Batka erklärt in seiner „Geschichte der Musik", daß nur eine recht einseitige Auffassung der Bibel die Meinung verbreiten konnte, die Musik wäre bei den Juden weit mehr als bei anderen alten Völkern aus dem Gottesdienste hervorgegangen und in ihm konzentriert. Und von demselben Irrtum würden wir ausgehen, wollten wir, durch den verwandten Toncharakter verleitet, das jüdische Volkslied von der Synagogenmusik, den alten, berühmten Gebetmelodien (Niggen) ableiten. Ebenso berechtigt wäre die umgekehrte Folgerung. Es stammen eben beide aus derselben Urquelle und eines hat sich durch das andere genährt und entwickelt.

Von einer Entwicklung dieser Musik in unserem Sinne kann freilich nicht die Rede sein, denn sie kam über die Monophonie nur wenig hinaus.

Als die Mauern des Ghettos fielen, und mit der europäischen Kultur auch das Harmoniebedürfnis da war, nahm man sich in der reformatorischen Ungeduld des Anfangs nicht erst die Zeit, auf die Entwicklung im eigenen Stil zu warten, sondern griff nach dem bereitliegenden Fremden.

Jeder, der das Verhältnis von Melodik und Harmonie kennt (und in diesem Falle kamen auch noch die spanischen Stiefel artfremder Rhythmusgesetze hinzu), der weiß, daß dies System geeignet war, jeder Originalität den Atem zu nehmen. Sulzer, der begabte Freund Schuberts, hat seinen großzügigen Versuch nach dieser Richtung selbst nur als provisorisch bezeichnet. Dies läßt auch, wenigstens einigermaßen, begreiflich erscheinen, daß viele, am aufgeregtesten Richard Wagner, jeden Ansatz zu jüdischer Musik leugneten und im selben Atem von der auffallenden musikalischen Begabung der Juden sprachen.

Den ferneren Kreisen ist von der Synagogenmusik wohl nur das „Kol Nidrej" bekannt, das trotz der stilfremden, süßlichen Salonharmonisierung von Bruch eine so große Berühmtheit erlangte.

Weit glücklicher ist die Bearbeitung der Volkslieder, freilich auch noch häufig allzu westlich und um ihren Stil verlegen. Schon der ganz eigene Toncharakter, schwebend zwischen Moll und Dur (oft auch in Moll scheinend, wenn er sich in der Dur bewegt). Langsam hinfließende Traurigkeit wechselt mit rhythmischem Leben von orientalischer Leidenschaft, das sich oft bis zu jener Zungenfertigkeit steigert, die bei manchem Komponisten: Goldmark, Meyerbeer zum Beispiel als jüdische Eigenschaft getadelt wurde.

Das Eigenartigste ist die übermäßige Sekunde oder verminderte Terz (das Intervall scheint etwas kleiner als unsere kleine Terz gedacht), das immer wieder kommt, bald nur als Vorschlag, bald als lange, innige Verzierung. Es scheint eine große Rolle zu spielen; es ermöglicht eine überaus weiche Figurenbildung innerhalb des Tritonus, aus der ganze lange Melodienteile zuweilen nicht heraus wollen, so daß mancher schon verleitet wurde, von einer jüdischen Tonart zu sprechen, der phygischen nicht unähnlich oder besser noch mit unserer harmonischen Moll vergleichbar, die aber von der Dominante ausgeht und zu ihr zurückkehrt.

Den Zwiespalt zwischen den östlichen Tönen und der allzu europäischen Klavierbegleitung empfinde ich am deutlichsten bei den Schlüssen, wo die überströmend gefühlswarmen Wendungen mit ihrem unerbittlich monophonen Charakter oft die Oberhand behalten. Frisch und unberührt aber bleibt die Ursprünglichkeit des Textes uns zum Genuß. In farbiger Deutlichkeit entsteht vor uns aus den Bildern dieses seltsamen Dialekts das Leben des Ghettojuden. Nicht nur Elend, Qual und hartes Ringen, nicht nur Stolz auf das Glück der Vergangenheit und das Unglück der Gegenwart und trotzige Auflehnung gegen den Verfolger, auch heiße Liebeslieder und lustige, ja übermütige Weisen. Alles einfach, voll von Kraft der Empfindung, aus der sie entstanden.

Die schöne Rachel.

Sie kämmt wohl am Fenster das Haar sich,
das feine;
Für alle ist sie die Dirne, für mich doch die
Reine.
O Leid und o Jammer, o Qual und o Pein!
Verschwunden ist schön Rachel und ließ mich
allein!

Sprecht, böse Zungen, schlecht von uns
beiden!
Doch mich und mein Rachel könnt ihr nimmer
scheiden!
O Leid, o Jammer, o Qual, o Pein!
Verschwunden ist schön Rachel und ließ mich
allein!

„Der Parom" (die Fähre) faßt in einem schlichten Symbol die mattgehetzte und gefolterte Hoffnungslosigkeit des auserwählten Volkes: Das Leben ist nur eine Fähre, die über den Abgrund der Welt führt.

Dann folgen Lieder der bitteren Anklage und eifervolle Worte der Sehnsucht nach Jerusalem, das gleichsam unirdisch ein Sinnbild der Erlösung geworden scheint. Dann aber kommen einige, die den im Dulden erstarkten, lebensfrohen Juden darstellen, der die ganze Woche den Rücken beugt unter seinem schweren Ranzen, von Unbill der Witterung gehindert, wandert und wandert und handelt und feilscht und das arme verspottete „Hausiererl" ist, bis der eine, der schönste Tag kommt „Freitag zu Nacht", wo er den Heiligen Leuchter entzündet

und bei Wein und Fisch und „Barches" — auch der Geringste im Volk — ein König ist.

Aus diesem anscheinend so einfachen und doch komplizierten Empfindungsleben kristallisieren sich da viel tiefe und menschliche Konflikte.

Noch sei ein Scherzlied wahllos nur herausgegriffen:

Sollt' ich sein ein Raw (Rabbiner).

Sollt' ich sein ein Raw, kann ich gar nicht
beten;
Sollt' ich sein ein Krämer, fehlen die
Moneten!
Und im Stall gibt's kein Heu und kein Hafer,
keine Streu,
Und das Weib poltert und der Durst foltert.
Seh' ich wo 'nen Stein, sitz ich schon und
wein'.

Wollt' ich sein ein Schächter, kann ich's Beil
nicht führen,
Wollt' ich werden ein Lehrer, kann ich nicht
buchstabieren.
Und die Pferde geh'n nicht und die Räder
dreh'n sich nicht,
Und das Weib poltert und der Durst foltert.
Seh' ich wo 'nen Stein, sitz' ich schon und
wein'.

Sollt' ich sein ein Schmied, wär' mir zu
schwer der Hammer,
Sollt ich sein ein Schankwirt, ist mein Weib
ein Jammer!
Und im Stall gibt's kein Heu und kein Hafer,
keine Streu,
Und das Weib, das poltert und der Durst,
der foltert.
Seh' ich wo 'nen Stein, sitz' ich schon und
wein'.

Wissenschaftlich ist die Materie noch ganz unbearbeitet. Eine einzige historisch-kritische Ausgabe erschien in russischer Sprache und die ist gewiß nur ein vorbereitender Anfang.

Aus der Organisation.

Die Marke der Frauenorganisation.

Die Landesorganisation jüdischer Frauen hat eine Wohlfahrtsmarke herausgegeben. Der Ertrag der Marke ist der Säuglingsfürsorge in Palästina bestimmt. Die Marke wird in dieser Woche an alle Juden versendet und keiner soll sich der Verpflichtung entziehen. Es gibt in Palästina schöne, gesunde Kinder. Es gibt dort Mütter, die am Aufbau des Landes mitarbeiten. Die Kinder werden in Säuglingsfürsorgestellen gepflegt. Es gibt bis heute drei Säuglingsfürsorgestellen in Palästina. Das ganze Land sollte mit einem Netz solcher Fürsorgestellen überzogen werden. Die Kinder Palästinas sollen neue Menschen werden, unbeschwert von den Hemmungen des Galuthjudentums. Das jüdische Palästina soll unseren Kindern neues Land werden, ohne Krüppelheime, aber mit Kinderheimen, ohne Waisenhäuser, aber mit Kinderdörfern.

Pessach steht vor der Tür. 14 Tage vor Pessach ist ein besonders neuer Schabbos der „Schabbos hachodesch", und dann kommt ein großer Schabbos, der „Schabbos hagodol". Beide Schabosim deuten die Erneuerung alles Lebendigen an. Und Pessach ist Wille zum Leben, ist Selbstbefreiung.

Die Landesorganisation jüdischer Frauen will für die Kinder in Palästina kein Mitleid, sie fordert von den jüdischen Frauen lebendigen Willen zur Mitarbeit am Aufbauwerke in Erez Israel. hst.

Vortrag Kamilla Burstin. Frau Burstin aus Frankfurt a. M., die sich auf ihrer Rückreise von Palästina für einige Tage in Prag aufhielt, sprach als Gast des Jüdischen Frauenvereines über die Frauen in Erez Israel. Es war kein gewöhnliches Referat über ein bekanntes Thema, sondern die lebendige Schilderung eines tiefen Erlebnisses, welche die Zuhörer mitriß und sie erfüllte. Frau Bustin sprach eingangs über das Leben der arabischen Frauen. Von den Beduinenfrauen und den Gutsherrinnen und deren großer Gastfreundschaft erzählte sie. Und dann begann sie von den jüdischen Frauen Palästinas zu sprechen. Zuerst von der Frau des alten Jischuw in den Städten, die

dort von den schlechten Lebensbedingungen abhängig ist, in elenden Wohnungen ein mühseliges Dasein führt und deren Kinder doch auch jüdische Zukunft bedeuten und in neuem Geiste erzogen werden. Dann sprach Frau Burstin über die verschiedenen Frauentypen in den Siedlungen. Sie gab eine treffliche Aufklärung über den Unterschied der Arbeitsverhältnisse in Moschawoth haowdim, bei den jüdischen Kleinbauern auf Nationalfondboden, wo alle nach einer gemeinsamen Arbeitsmethode arbeiten und der Ertrag dem Einzelnen zufällt, und den Moschawoth, den alten Privatkolonien, Petach tikweh und Rischon le zion. Sie sprach von der Mädchenfarm, die in drei Jahren aus steinigem Boden erstanden ist, wo Frauen die eigene Kraft üben und sich zu Führerinnen heranbilden. Die Schule und Farm in Nahalal sah man plastisch bei diesem Vortrage. Die Kwuzoth, welche Frau Burstin besuchte, schilderte sie, sprach von der Keuschheit und Genügsamkeit ihrer Menschen deren Lebensgefühl ohne Galuthsentimentalität auskommt. Der Chaluz ist genügsam, aber die zionistische Organisation hat kein Geld, um ihm sein monatliches Gehalt von 1 Pfund für seine Staatsarbeit auszuzahlen. In den Kwuzoth gibt es wenig bares Geld, aber viele Höchstleistungen und viel Menschenglück. Frau Burstins bildreiche Sprache, formvollendete Schilderung, der Ausdruck ihres tieferlebten Schauens versetzte die Zuhörer in stärkste Erregung. H. St.

Komotau. Am 9. d. fand die konstituierende Versammlung unserer Ortsgruppe statt, bei welcher der Ausschuß folgend gewählt wurde: Frau Dr. Brill, Präsidentin; Frau Dr. Krakauer, Präs.-Stellvertr.; Frau Beitler, Schriftführerin; Frau Neumann, Kassierin; Frau Hirsch und Frau Deutsch.

Teischen-Bodenbach Die hiesige Ortsgruppe der Landesorganisation jüdischer Frauen veranstaltete Ende Feber eine Purim-Akademie, an welcher, außer heimischen Kräften, Herr Erich Juhn aus Prag mitwirkte; an dem Erfolge des Abends hatten die guten Leistungen der einzelnen Mitwirkenden, insbesondere aber die in jeder Art vorzügliche Vortragsweise H. Juhns ihren vollen Anteil. Wenn auch das Programm nicht ganz der Purimzeit entsprach, wußte doch das zahlreich erschienene Publikum die Darbietungen dankbar zu würdigen. Zum Schlusse vereinigte sich die Jugend zum Tanze, der bis in die Morgenstunden hinein währte. — Am 12. März hat im Rahmen dieses Vereines ein Vortrag des Herrn Josef Sondek über Martin Buber stattgefunden. Der Redner zeigte in knappen Worten in seinem sichtlich gut durchdachten Vortrag eine souveräne Beherrschung des Stoffes und konnte die Anschauungen Bubers daher dem Auditorium näherbringen. Viel half hier auch die formvollendete Vorlesung der Frau Mina Pächter der ersten Rede Bubers: „Die Juden und das Judentum".

Nové Mesto n. Váhom. Am 9. März l. J. behandelte Herr Direktor Salamon Brüll im Rahmen der WIZO. das Thema: „Einiges über die Tugenden". Es gereichte uns zur größten Freude, in dieser Zeit, wo doch der Menschheit im allgemeinen die wirklichen Tugenden ziemlich fremd geworden sind, wenigstens bei diesem Anlasse etwas von Reinheit der Seele und des Körpers, von Demut, Frömmigkeit, Bescheidenheit usw. zu hören, und hoffen, daß die warm empfundenen Worte des Redners Eingang in die Herzen der Zuhörer gefunden haben. Mit dem besonderen Danke an Herrn Direktor Brüll, geben wir zugleich unserer Freude über seine intensive und erfolgreiche zionistische Mitarbeit Ausdruck und bitten ihn auch auf diesem Wege, uns weiterhin in gleicher Weise zu unterstützen. Anschließend an diesen Vortrag brachte Frl. Mizi Eisler den Aufruf der Zionistischen Exekutive zur Vorlesung, worauf noch Frau Dr. Herzog das Rundschreiben der Londoner Zentrale der WIZO zur Kenntnis brachte A. Ny—t.

„Die Frau der Gemeinschaft — die Frau der Gesellschaft."

Zum Vortrag Willy Beers.

Es gibt zwei Typen von Vorträgen, wie es überhaupt zwei Typen des schaffenden Menschen gibt: der eine Typus stellt das Ergebnis logischer Schwerarbeit dar und verrät in allen seinen Etappen den gedanklichen Aufbau seiner Entstehung, der andere stellt ein loses Aphorismennetz dar, dessen einzelne Glieder von einer axiomförmigen Diktion sind, eine gewisse Evidenz ausstrahlen und über deren Entstehung der Schleier des Geheimnisses gebreitet ist: der erste Typus entspringt dem Intellekt und wirkt vor allem auf diesen, der letztere hat seinen Ursprung im Gefühl und appelliert vor allem an dieses. Der erste Typus hat die Aufstellung objektiver Wahrheiten zum Ziel und fordert darum zur Kritik heraus die erlebnis- und ichbetonte Sprache des letzteren verzichtet auf diese Objektivierung des gesprochenen Wortes, denn sie hat nicht die Aufstellung absolut gültiger Erkenntnisse zum Ziel, sondern die sprachliche Erlösung von innerem, meist höchst persönlichem Konfliktsstoff. Der analytisch-kritische Intellekt wird hier ausgeschaltet durch die tiefmenschliche Diskretion, die von den Erkenntnissen dieser Sphäre ausgeht. Die Methodik des ersteren Typus gehört meist dem Reich der Wissenschaft an, letztere dem Reiche der Kunst. Im ersteren Falle ist das Interesse der Zuhörerschaft auf den Inhalt konzentriert, im letzteren Falle vielfach durch das Erlebnis der Form absorbiert. Darum besteht die Wirkung echter Kunst darin, daß der Künstler durch Vorführung des eigenen Konfliktsstoffes den für seine Kunst empfänglichen Zuhörer dadurch befreit, — daß er ihn fesselt.

Der Vortrag, den Ing. Willy Beer am 18. d. M. im Rahmen der von der Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler veranstalteten Vortragsreihe hielt, trug alle Merkmale des letzteren Typus an sich: aus eigenem, höchst persönlichem Konfliktsstoffe geboren, auf die Objektivierung des gesprochenen Wortes verzichtend, nicht auf Kritik angelegt, weil von tiefmenschlicher Diskretion durchzogen, wirkte er befreiend und fesselnd, daß die meisten Zuhörer in dem Erlebnismateriale des Vortragenden ihr eigenes entdeckten und gleichzeitig auch den Weg vorgeformt fanden, um mit demselben zurechtzukommen.

Aus der Erlebnisfülle des menschlichen Daseins, das durch seine Einsamkeit charakterisiert ist, greift der Vortragende zwei ihm bedeutungsvoll gewordene Erscheinungen heraus, die Frau der Gemeinschaft und die Frau der Gesellschaft. Erstere ist es, der noch der natürliche Instinkt anhaftet, Echtes von Unechtem zu unterscheiden, auch ohne die vorgeschriebene, konventionelle Gesellschaftsbildung durchgemacht zu haben, die imstande ist, den jungen Menschen aus seiner sozialen Isoliertheit zu befreien. „Das Wunderbare der Begegnung." Das menschliche Leben wird als eine lange „Kette von Einsamkeiten" geschildert, in der es einzelne solche Begegnungen gibt. Als Typus dieser Frau wird das Mädchen aus dem Blau-Weiß, die palästinensische Arbeiterin hingestellt, welches Milieu dem Vortragenden das Beobachtungsmaterial für die Frau der Gemeinschaft liefert. Ihr wird die Frau der Gesellschaft gegenübergestellt, deren Milieu nicht mehr beherrscht, sondern zwingt, in Formen zwingt und dazu noch nicht in eigene, sondern in fremde Formen. Diese Sphäre ist durch den Begriff Distanz charakterisiert, der das „Wunderbare der Begegnung" ausschließt, denn Distanz schließt Begegnung aus. Diese gemeinschaftsunfähige Frau, die nicht mehr „Freiheit und Frechheit" zu unterscheiden weiß, ist „eine Puppe, die man sich wie ein Luxustierchen hält". Ihre masculine und unecht distanzierte Haltung hat es bewirkt, daß es nicht mehr die echte Spannung unter den Geschlechtern gibt; „mit der Frau der Gesellschaft vertrödelt der Mann seinen Willen zur wahren und reinen Liebe".

Die Worte Willy Beers, die mit einem zarten Pianissimo anhebend ins Pathetische sanft anstiegen, verfehlten in der „Frau der Gesellschaft", die bei diesem Vortrag unvergleichlich stärker vertreten war, als die Frau der Gemeinschaft, nicht ihre Wirkung: sie bewirkten beinahe das „Wunderbare der Begegnung"; denn es war eine einstündige Andacht, die in einen Beifallssturm der Begeisterung endigte. F. F.

Für Küche u. Haus.

Pessach-Rezepte.

Knödelsuppe.

½ Stück Speisefett, 12½ Dekagramm, wird auf dem Reibeisen in die Schüssel gerieben (wer viel Zeit hat kann es abtreiben), dazu 2 ganze Eier, 3 Dekagramm geriebene süße Mandeln und 3—4 Stück bittere Mandeln, wenn alles gut verrührt ist, salzen, ein wenig Ingwer dazu reiben und zum Schluß so viel getrieben, daß ein schmeidiger Teig wird; wenn man in der Hand ein Knöderl formt, darf kein Teig, sondern nur ein wenig Fett in der Hand bleiben. Den Teig läßt man eine Stunde stehen, formt dann die Knöderl und läßt sie 10 Minuten in der klaren Suppe kochen. Es empfiehlt sich, ein Probe-Knöderl in die Suppe einzukochen und wenn es zu weich ist, noch Geriebenes zuzugeben. Wer nicht alle Knöderln für einmal braucht, lasse die restlichen roh bis zum nächsten Tage stehen, sie sind dann noch besser.

Mazzelokfch.

3—4 handvoll gut ausgedrückte Mazzes gebe man in einen Topf und zerrühre sie mit dem Quirl. Dazu kommen 20 Dekagramm geriebener Zucker, beides verrühre man so gut, daß man von den Mazzes kein Stückchen mehr sieht. Dann rühre man dazu 6 Dotter, ½ feingehackte oder am Reibeisen abgeriebene Zitrone, Bißchen Salz, 8 Dekagramm gebrühte geriebene Mandeln, 8 Eßlöffel und 3—4 Eßlöffel Geriebenes, wenn dies gutverrührt ist kommt ein Viertel Stück (6 Dekagramm) zerlassenes, laues Speisefett dazu. Wen alles gut verrührt ist, muß die Masse hübsch dicklich sein, aber sich noch gießen lassen. Dann schlägt man von den 6 Eiweiß Schnee und wenn er fest ist, kommt unter ständigen Schlagen noch ein Eßlöffel gesiebtes Geriebenes dazu, nun gibt man den Schnee, der von dem Geriebenen noch fester wurde, schnell zu dem Teig, verrührt leicht und gibt es in die mit Speisefett ausgestrichene und mit Geriebenem ausgestreuten Kasserolle. Bei ziemlich guter Hitze ¾—1 Stunde backen.

Grimserl.

½ Stück (12 Dekagramm) Speisefett reiben, dazu 4 hartgekochte geriebene Dotter, 20 Dekagramm Zucker, ½ Zitronenschale, 3—4 Hände voll gut ausgedrückte Mazzes, 2 ganze Eier. Zum Schluß soviel Geriebenes, daß sich der Teig mit der Hand bearbeiten läßt, lasse das ganze mindestens eine Stunde im Kalten stehen. Formiere einen dicken Dalken, mache eine Grube hinein, fülle mit Zwetschken oder Äpfel, lege eine zweite kleine Platte darüber, gebe es in die mit Speisefett ausgeschmierte Pfanne. Wenn die Pfanne belegt ist, bei guter Hitze ½ Stunde backen lassen. Die Grimserl sind gut und leicht verdaulich.

Lebernocken-Suppe.

Man schabt 15 Dekagramm Rindsleber fein, gibt das Geschabte in ein Schüsserl, treibt es mit 6 Dekagramm geriebener Polarine gut ab, gibt dazu 3 ganze Eier, Salz, wenig feingehackte Zwiebel, ½ Zehe geschabten Knoblauch, ein bißchen Ingwer, eine Handvoll geweichte, gut ausgedrückte Mazzes und soviel Geriebenes, daß ein ziemlich fester Teig daraus wird. Den fertigen Teig eine halbe Stunde stehen lassen. Dann wird ein kleiner Eßlöffel in heiße Polarine getaucht und damit von dem Teig kleine Stückchen genommen. Immer den Löffel vorher in die heiße Polarine tauchen. Ins die heiße Suppe gegeben und fünf Minuten kochen lassen.

Fleischkugel.

½ Kilogramm rohes Rindfleisch, ½ Kilogramm rohes Kalbfleisch, ½ Kilogramm Schaffleisch werden fein gehackt. Zwei Hände voll gut ausgedrückter Mazzes, ½ Stück zerlassene laue Polarine, einige (3—4) Stück Eier, Salz, ein Stückchen gehackte Zitronenschale, ein wenig Pfeffer, 3 bittere Mandeln, feingehackte Zwiebel und Knoblauch. Alles ¼ Stunde gut rühren. Eine Kasserolle mit zerlassener Polarine gut ausstreichen, mit Geriebenem ausstreuen. Die Masse hineingeben, einen Weinbecher voll Wasser, oder einen Schöpflöffel voll Suppe darauf gießen und ungedeckt in der Röhre 1½ Stunden dünsten lassen.

Pessach-Knödel.

Drei geweichte, weiße, fest ausgedrückte Mazzes werden mit 20 Dekagramm (¾ Stück) geriebener Polarine abgetrieben, etwas Salz, 4 Eier, 3 kalte, geriebene Erdäpfel, 3 Seidel Geriebenes, alles gut vermengen. Knödel formen und ¼ Stunde im Salzwasser kochen lassen. In Scheiben schneiden und mit gebräunter, gerösteter Zwiebel zu Tische gegeben. Man kann sie auch mit Zwetschken füllen, mit Zucker und Zimt bestreuen und mit heißer Polarne abschmelzen. Am besten werden die Knödel am Tage vorher zubereitet und erst am nächsten Tage gekocht. Wenn man sie am selben Tage kochen will, so ist es besser, den Teig in eine nasse Serviette einzurollen. Es ist dann ein sehr guter Serviettenknödel, muß aber eine Stunde lang kochen.

Plehwe.

6 Dotter werden mit 25 Dekagramm Zucker, eine Zitrone (Saft und Schale), eine Pomeranze (Schale) gut abgetrieben, dann kommen 20 Dekagramm Erdäpfelmehl (Stärke) löffelweise dazu, weiter gut rühren und 3 Eßlöffel zerlassene laue Polarine dazu geben. Wenn das Ganze vom Anfang ½ Stunde abgetrieben wurde, wird von den 6 Eiweiß ganz fester Schnee geschlagen und schnell leicht hineingerührt. Bei geringer Hitze ½—¾ Stunden backen lassen. Wer eine Pesachzwieback- oder Kugelhupfform hat, kann sich so Zwieback backen.

…obert W…sch (Berlin):

…amerikanisches Buch …er die Judenfrage.

…" von Ludwig Lewisohn.*)

…lich des Jubiläums der „Selbstwehr" …r wir der Zeit, als wir, Barkochbaner …, begannen, erhebliche Mühe und Liebe … Zeitung zu wenden, die, seit ihrer Be…s treu zionistisch, nun in erhöhtem …ur Tribüne innerjüdischer Auseinander… zum Orte ernster Analyse der jüdischen …rt und gewissenhafter Selbstprüfung …sollte. Die Realität des konkreten Palä… damals dem Bewußtsein der Zionisten …t fern. Nicht Palästina schuf den Zionis…dern die Erkenntnis unserer Lage. Diese …is ist die Quelle unserer Kraft. Und …kenntnis dient das Buch, das im folgen…rochen ist; in einer anderen Zeit, in …deren Welt entstanden, erinnert es uns …roblematik, die unsere Seelenkämpfe vor 15 Jahren bestimmte und damals in der …wehr" ihren Ausdruck fand. Ein Verdienst …lbstwehr" ist es auch, wenn jene Art …ation, wie Lewisohn sie uns als typisch …erika zeigt, in unserer Welt nicht mehr …end ist. Aber der Kampf ist auch bei uns …icht zu Ende und der „Selbstwehr" bleibt …iel zu tun übrig. Möge sie, die inzwischen …ie kleinen Anfänge hinausgewachsen ist, …ange unbeirrt der Sache des Judentums …des Zionismus dienen! R. W.

…dieses Buch am Abend zu lesen beginnt, …icht früher schlafen gehen, als bis er die …eite gelesen hat. Für viele von uns, die …onisten sind und denen gar nicht viel …sagt wird, ist dies Buch dennoch eine …ung. Nicht nur weil es glänzend ge…ist, sondern weil es uns Menschen der … eine neue Welt erschließt und mit …nanz wie nie zuvor klar macht, was …frage ist: die eine, einheitliche, auf …Welt gleichartige Judenfrage.

…ter der Emanzipation und der …hat eine Theorie geschaffen, die …wußtsein von Juden und Nicht…ben hat: man glaubte, daß in …Ländern die Juden unter spe…ngen, je nach der Kulturhöhe …es leben, daß ein tiefgehender …schen russischen und deutschen …schen Juden besteht. Ein Baro…esonderheit war die Stärke des …s in einem Lande. Den Anti…hielt man für die einzige Äußerung …rage, und durch das Verschwinden …mitismus wäre, so meinte man, die …enfrage gelöst. Daher blickte man mit be…nderer Hoffnung auf die Länder mit liberaler …d demokratischer Gesinnung. (In Europa galt, …tabene, vor dem Kriege, Ungarn als ein …ches Judenparadies). Vor allem aber natür…ch Amerika, das Land, an dessen Eingangs…forte die Freiheitsstatue steht, das Land des …emokratischen Empfindens, wo jedem Menschen „freie Bahn" gegeben ist. Wir wissen, daß dies heute nicht mehr zutrifft. Die Kriegszeit, die die Leidenschaften anschwellen ließ, hat alle seelischen Kräfte in einem Volke zu intensiverer Wirkung gebracht. Auch in Amerika bildet sich immer stärker ein angelsächsisches Rassen-Bewußtsein, das mit Mißtrauen den Menschen anderer Rasse betrachtet. Alle Berichte von drüben sagen uns, daß Amerika heute im Zeichen eines Normalisierungs- und Uniformierungsideals steht und die Unduldsamkeit gegen das Andersartige wächst. Die Einwanderungsgesetze sind der greifbarste politische Niederschlag dieser Tendenz. Unter diesen Umständen ist auch die Stellung des Juden in der amerikanischen Gesellschaft anders geworden. Die Judenfrage ist in ihrer ganzen Problematik akut geworden.

Ludwig Lewisohn hat dieses Problem in allen seinen Breiten und Tiefen erlebt. In seinem authobiographischen Buche „Up Stream", das auch in deutscher Übersetzung erschienen ist, schildert er, wie er als kleiner Knabe aus Berlin nach Amerika kam, dort durch alle Schmiedefeuer der Assimilation hindurchging, allem Jüdischen, dessen er ohnedies von Hause nicht viel mitbekommen hatte, völlig entfremdet wurde, bis er, als begabter amerikanischer Schriftsteller und Professor der englischen und deutschen Literatur, während des Krieges plötzlich die Kluft entdeckte, die ihn von seinen Mitbürgern trennte. Er hat sich selbst gefunden, seine jüdische Seele entdeckt. Diese typische Besinnung auf das eigene Wesen, dessen Tradition man nicht kannte, ist eines der größten Wunder unserer jüdischen Gegenwart. Wir kennen diesen Vorgang aus unserer europäischen Erfahrung.

Nun hat Ludwig Lewisohn, der im amerikanischen Schrifttum von heute einen hervorragenden Rang einnimmt, und zu jener intellektuellen Gruppe gehört, die gegen das Übergewicht der kommerziellen Zivilisation eine Kultur reicher und vielfältiger geistiger Entfaltung in Amerika erwecken wollen, ein klassisches Buch über die Judenfrage geschrieben. Er zeigt die Analyse des Problems, er berichtet Erfahrungen und Tatsachen, und er weiß den Weg zur Lösung. Eine Reise, die er durch Europa und Palästina unternommen hat, liefert ihm das Material. Gleich zu Beginn springt er in das Zentrum des Problems: die Minoritätsstellung der Juden auf der ganzen Welt zwingt sie, Lebensbedingungen zu akzeptieren, die sie nicht geschaffen haben, sich der Mehrheit anzupassen. Ihre Lage hängt stets von der Gunst der Mehrheit ab und ist daher eine labile; mögen sie selbst noch so gern die Kultur der Umwelt annehmen, es kann ein Moment kommen, wo sie sich fremd fühlen, und dann haben sie keine Wahl. Dies gilt auch für die Juden in Amerika. Einst wurde der Jude in Amerika großmütig aufgenommen und man hat es Amerika zur Ehre angerechnet, daß Juden dort vorwärts kommen konnten. Diese Zeiten sind vorüber. Die Majorität hat erkannt, daß ihr Angebot, so wie sie selbst zu werden, nicht völlig angenommen worden ist; und dies muß stets so sein, denn die Erfüllung des Verlangens ist unmöglich. Aber die Folge dieser Erkenntnis war Unwille und Unterdrückung. Freilich ist nicht anzunehmen, daß die Verhältnisse in Amerika jemals die Formen annehmen werden wie etwa in dem „aufgeklärten" Deutschland, aber in ihrem Wesen sind die Beziehungen so gut wie identisch. Mit gleichen Mitteln sucht die Majorität überall die Minorität auszustoßen, welche das Angebot, sich zu assimilieren und zu verschwinden, nicht angenommen hat, weil sie dies nicht annehmen kann und nicht annehmen soll. Nun beschreibt Lewisohn die Situation des „Amerikaners jüdischen Glaubens". Er hat seine Religion bis zum Äußersten den Erfordernissen der Umwelt angepaßt. Theoretisch ist der Unterschied zwischen ihm und seinen Mitbürgern gering, praktisch jedoch ist er entscheidend. Seine Gesellschaft bleibt rein jüdisch, er sucht nicht einmal die nichtjüdische Gesellschaft, denn er fühlt sich dort befangen. Obwohl er den andern gleich zu sein behauptet, fühlt er sich stets veranlaßt, sich patriotischer und nationaler zu zeigen, als sein christlicher Nachbar. Mit besonderer Genugtuung bekleidet er öffentliche Funktionen. In außenpolitischen Fragen ist seine Lage noch schwieriger. Immer wieder findet er, daß sein jüdisches Gefühl irgendwie mitspricht. Dasselbe gilt in Fragen der Kunst. Instinktiv ist er stolz auf jüdische Leistungen. Er ist ein voller Amerikaner, aber er fühlt sich unwohl in der Gegenwart von Christen, die er eines Vorurteils für fähig hält und von Juden, die an der Assimilation zweifeln. Immerhin hat er noch ein gewisses jüdisches Bewußtsein. Seine Kinder jedoch leiden nur noch unter ihrem Judentum, für das sie kein inneres Äquivalent haben. Es entsteht die lächerliche Figur des Juden, der von der amerikanischen Revolution schwärmt, obwohl sein Großvater im Ghetto von Frankfurt oder Minsk saß. Dies alles ist für uns nicht neu, doch verblüffend darum, weil es aus Amerika berichtet wird.

Der Antisemitismus, sagt Lewisohn, ist Wahnsinn. Aber er hat einen richtigen Kern, die Erkenntnis von der Verschiedenheit zwischen Juden und Nichtjuden. Die Juden sind durch die Verfolgungen zusammengehalten worden, aber nicht nur durch die Verfolgungen, sondern auch durch die positive Kraft des Judentums. Die jüdische Nation lebt in dem Bewußtsein, Träger bestimmter ethischer und religiöser Wahrheiten zu sein. Dies gab ihr die Kraft, als Nation fortzuleben unter Bedingungen, die in der Geschichte der Menschheit neu sind. Wir sind ein Volk — diese Erkenntnis kommt auch bei Lewisohn mit der befreienden Wirkung einer Fanfare. Möge auch der Bewußtseinsinhalt des Einzelnen ganz unjüdisch sein, das Bewußtsein, der Träger, die Substanz ist jüdisch. Ohne es zu wissen und zuzugeben, ist auch der assimilierte Jude seiner nationalen Eigenart nach Jude.

Die Juden haben gemeint, daß die Völker Assimilation wollen, und sie waren bereit, diese Forderung zu erfüllen. Aber die Forderung der Völker war nicht aufrichtig. Sobald die Juden ernst machen wollten, leisteten die Völker erbitterten Widerstand. Sie wollen gar nicht, daß die Minderheit wirklich in ihr Leben und ihre Gesellschaft eindringt; sie wollen in Wirklichkeit nicht Assimilation, sondern Knechtschaft der Minderheit. Daher ist die Assimilation unmöglich. Ihr einziger Erfolg ist das Anwachsen des Antisemitismus.

Dies gilt auch für Amerika, obwohl hier der Antisemitismus niemals so rohe Formen angenommen hat wie etwa in den Pogromländern. Aber im Wesen ist der Sachverhalt derselbe. Die amerikanischen Juden finden sich heute plötzlich in einer ganz veränderten Situation, obwohl die Tatsachen, sich nicht so sehr als vielmehr der Geist geändert hat. Jude und Nichtjude haben früher gemeint, daß es eine Lösung gibt. Heute sehen sie beide; es gibt kein Entrinnen. Der Antisemitismus hat in Amerika seinen Einzug gehalten. Noch stehen die Juden verblüfft. Aber es hat keinen Sinn, sich vor sein eigenes Schicksal zu verbergen. Nur durch Bewußtwerden und durch handelndes Eingreifen ist es zu lenken.

Die Reise führt Lewisohn über England, wo er in charakteristischen Erlebnissen mit assimilierten Juden Bestätigung seiner Anschauung findet, nach Deutschland, dem klassischen Lande der Assimilation, das auch das klassische Land des Antisemitismus ist. Die Geschichte der Judenemanzipation und Assimilation in Deutschland bezeichnet Lewisohn geradezu als ein Schulbeispiel, in welchem alle Phasen der Entwicklung der Judenfrage in allen ihren Feinheiten sich abgespielt haben. Die Assimilation ward hier gefordert, sie ward versucht, sie erzeugte den Antisemitismus und ist heute bankrott. In erleuchtender Klarheit zeichnet Lewisohn diese von ihm durchschaute Position, für die er Parallelen im amerikanischen Leben findet. Er berichtet über die Lage in der modernen deutschen Literatur, er ist mit den meisten lebenden Schriftstellern in persönlichen Kontakt gekommen, er hat mit ihnen über das Judenproblem gesprochen. Er schließt das Kapitel Deutschland mit der Wiedergabe eines Gespräches mit Jacob Wassermann in den steirischen Alpen und eines Gespräches mit Einstein. Den besten und schöpferischsten Menschen ist das Judentum wieder selbstverständlicher Bestandteil ihres Bewußtseins geworden.

Die Juden des Westens haben heute eine Zuflucht, die Rückkehr zum Judentum. Sie haben diesen Weg, weil im Osten, in den Zentren der jüdischen Massensiedlung, das Judentum durch alle Zeiten der Finsternis hindurch am Leben erhalten wurde. Lewisohn bereist Polen, das „Haus der Knechtschaft", aus dem der Weg zur Freiheit führt. Lewisohn ist kein besonderer Liebhaber der Orthodoxie, aber er erkennt die ungeheure Gewalt dieser Waffe, die sich das jüdische Volk in seinem Existenzkampf geschaffen hat. Das Judentum in Polen trotzt der auf sie einstürmenden Umwelt, es trotzt der Gewalt des Staates, die es seiner Eigenart berauben will. Die Anschauung, daß kein fremder Splitter im Körper einer Nation geduldet werden könne, stammt aus barbarischer Vorzeit, wo die Völker nichts anderes waren als kriegerische Stämme. Auch heute fühlen sich die Völker vor allem als Kriegsgemeinschaften. Dieser Auffassung haben die Minoritätenverträge des Versailler Vertrages, eine der wenigen glücklichen Bestimmungen dieses verhängnisvollen Instruments, eine Bresche geschlagen. Das Judentum in Polen hat zwar das Recht, sein Eigenleben als Minorität zu führen, aber dieses Recht wird mit Füßen getreten. Vielleicht darum, weil der Staat instinktiv erkennt, daß die Juden der ununterbrochenen Vorbereitung von Kriegen und der absoluten Herrschaft des barbarischen Kriegsgeistes widerstreben. Aber das Judentum in Polen lebt in allen Nöten ungebrochen. Und es findet heute seinen Ausweg, es hat eine Hoffnung: sie zeigt sich symbolisch in der Abfahrt eines Sonderzuges, der Chaluzim nach Erez Israel führte; das feierliche, gerührte, enthusiastische Mitleben dieses Momentes durch die Judenschaft der ganzen Stadt ist ein unvergeßliches Ereignis.

Nun ist nicht viel mehr zu sagen. Das Bild rundet sich. Lewisohn kommt nach Palästina. Der Hauptteil des Buches, fünf Kapitel von acht, sind Erez Israel gewidmet. Hier zeigt sich Lewisohn nicht nur als Dichter von feinem Empfinden und poetischer Kraft des Ausdrucks, er beweist auch sein tiefes Einfühlungs- und Beobachtungsvermögen. Er schildert das Land, die Geheimnisse Jerusalems, das Wunder der Freiheit Tel Awiws, das neue Leben in den Siedlungen, die Gespräche mit den Erbauern des nationalen Heimes; es gelingt ihm, die Atmosphäre des neuen, des werdenden Palästina vor dem Leser lebendig werden zu lassen, zum Kontrast gegen das unfreie Leben im Galuth. So ist dies Buch ein Kompendium der Judenfrage und ihrer Lösung, ein modernes Altneuland, nicht mehr Utopie, sondern handgreifliche Wirklichkeit.

Lewisohn ist aber nicht frei von Kritik, und er äußert seine Bedenken. Er hat seine bestimmte Vision, seine eigene Vorstellung von Wesen und Idee des jüdischen Volkes, das nach seiner Vergangenheit und seinem Schicksal, nach Größe und Hoheit der von ihm geschaffenen Gedanken, für die es auch die Jahrhunderte gelebt hat und gestorben ist, das nun einmal nicht werden kann wie andere Völker; das jüdische Volk lebt heute im Protest, in ständiger innerer Auflehnung gegen das im Völkerleben herrschende Prinzip der Gewalt. Der Staat, wie er heute ist, d. h. eine Einrichtung für ewige Vorbereitung und Ausfechtung von Kriegen, wird vom jüdischen Bewußtsein, das von einer höheren Bestimmung der Menschheit träumt, nicht anerkannt... Es ist unmöglich, daß die Juden in Palästina einen politischen Staat dieser Art gründen sollten. Nur das primitivste politischen Denken vermag sich außer dem konventionellen empirischen Staat keine andere Form organisierten Gemeinschaftslebens vorzustellen. Der jüdische Staat darf nicht auf Gewalt gebaut sein, sondern auf Gerechtigkeit. Die Araberfrage entsteht heute dadurch, daß die Araber, wie nicht anders möglich, es als Axiom ansehen, daß jeder, der die Macht hat, diese zur Unterdrückung des andern verwendet. Darum ist es unsere Aufgabe, unbeirrt, mit Geduld und Aufrichtigkeit, schon jetzt die Araber von dem Gegenteil zu überzeugen.

Auch gegen die völlige Hebraisierung der Juden Palästinas hat Lewisohn Bedenken, er befürchtet davon eine Verkleinerung der Wirkung der Juden auf die große Welt. Wohl versteht er die Notwendigkeit des Hebräischen, aber er wünscht eine zweisprachige Erziehung hebräisch-englisch, unter starker Berücksichtigung des Deutschen. Die Juden sollen nicht ein kleines simples Bauernvolk des vordern Orients werden. Diese Frage sieht Lewisohn, wie uns scheint, zu sehr unter dem Aspekt des Intellektuellen; denn wir sind noch nicht so weit, daß das Hebräische schon eine „Gefahr" für uns wird.

Die Heimstätte in Palästina soll die Ausprägung jüdischen Wesens in der Welt geben. Jeder Jude, der ehrlich gegen sich selbst ist, der seine eigene Situation durchschaut, der sich nicht blind macht für den tiefen Abgrund, der ihn von heidnischem Wesen trennt, jeder Jude, der die in seinem Innern schlummernden menschlichen Instinkte nicht unterdrückt, muß seine Zugehörigkeit zu dieser Sache empfinden und mit Stolz und Erleichterung die Möglichkeit begrüßen, als Jude zu leben. Das Recht, zu sein was man ist, geht jeder Staatsbürgerpflicht vor; dieses Recht kollidiert aber auch in keiner Weise mit Staatsbürgerpflichten, es sei denn die Pflicht, andere Menschen zu töten. Lewisohn bekennt sich, zu einem radikalen Pazifismus und ist der Ansicht, die Juden sollten im nächsten Krieg nicht mehr mitkämpfen. Auch im innerstaatlichen Leben ist die Stellung des Juden durch die Idee der Gerechtigkeit bestimmt. Unter diesem Aspekt erst gewinnt die Judenfrage ihre große menschheitliche Bedeutung.

In Lewisohns Buch haben wir eine moderne und neue Darstellung der Judenfrage, die ein Ereignis in der zionistischen Literatur darstellt. Zum ersten Male wird die Frage von jenseits des Ozeans in so umfassender Weise behandelt, und von einem Manne, der alle Feinheiten der europäischen und amerikanischen Kulturen in sich aufgenommen hat, von einem Manne, der dem Judentum bereits den Rücken gewandt hatte. Besonders in Amerika, aber auch in anderen Ländern, betrachtet man gewöhnlich den Zionismus als eine Sache für die noch nicht genügend aufgeklärten, nicht genügend europäisch oder „amerikanisch" gebildeten Menschen; man sagt, der Zionismus sei eine Rückkehr in das Ghetto usw. Vortrefflicher als Lewisohn hat noch niemand nachgewiesen, daß die Leute, die so reden, selbst noch das Ghetto im Herzen tragen, daß sie innerlich nicht frei genug sind, um die Dinge zu sehen, wie sie wirklich sind. Achad Haam schrieb einmal über „Awduth becheiruth" — äußere Freiheit und innere Knechtschaft: Lewisohn hat den amerikanischen Kommentar dazu gegeben. Und jeder Europäer wird auf jeder Seite Bekanntes, Verwandtes finden; es gibt keine „amerikanische" und keine „deutsche" und keine „polnische" Judenfrage, es gibt nur eine Judenfrage, die sich gleich bleibt auf der ganzen Welt.

Lewisohns Buch ist eine Tat. Ob das assimilierte, das „deutsche" Judentum Amerikas schon reif genug ist, dieses Buch zu verstehen und auf sich wirken zu lassen, wird die Zukunft lehren. Die Zeit arbeitet für uns. Der Tag wird kommen, wo die Lüge der Assimilation, die heute noch einen großen Teil des jüdischen Lebens beherrscht, vernichtet sein wird.

*) New York 1925 Boni & Liveright (englisch.) Preis £ 3.—

Nachrichten.

Preisausschreiben.

Die Exekutive der Zionistischen Weltorganisation setzt zwei Preise aus für die besten Propagandaschriften über das Thema:

„Judenfrage und Zionismus."

Die Preise betragen: 1. Preis: 50 englische Pfund; 2. Preis: 30 englische Pfund.

Die Broschüre soll die Idee des Zionismus, als Antwort auf die Judenfrage sowie die bisherige Leistung des Zionismus in knapper und einfacher Form, aber doch in gehaltvoller und möglichst origineller Weise darstellen.

Für die Beurteilung des Wertes der Broschüre kommt, abgesehen von Form und Inhalt, auch ihre Verwendbarkeit in mehreren Sprachen in Betracht. Das Manuskript kann in hebräischer, jiddischer, englischer, deutscher oder französischer Sprache abgefaßt sein.

Der Umfang der Broschüre darf 4 Druckbogen oder 20.000 Worte nicht übersteigen.

Letzter Termin für Ablieferung des Manuskriptes ist der 15. Juni 1926.

Das Manuskript ist, mit einem Kennwort versehen, an die Adresse: Zionistische Organisation, Organisations-Departement, 77, Great Russel Street, London W.C. 1, abzusenden. Der Name des Autors ist in einem verschlossenen Umschlage, der mit dem gleichen Kennworte zu versehen ist wie das Manuskript, beizufügen.

Die Exekutive behält sich das Recht vor, nicht preisgekrönte Schriften gegen ein Honorar von 10 englischen Pfund zu erwerben.

Die Namen der Preisrichter werden binnen kurzem bekannt gegeben werden.

Die Exekutive der Zionistischen Organisation.

London, Jerusalem, Nissan 5686.

Die Agudah für jüdischen Frieden in Palästina, sie wird aber niemals in den Waad Leumi eintreten. Jerusalem, 9. März. (JTA.) In seinem bereits mitgeteilten Interview mit dem Vertreter der Palästinensischen Telegraphen-Agentur hat der Präsident der Weltorganisation, Agudas Isroel, Dr. Pinchas Kohn, noch folgendes gesagt: Niemals werden wir in den Assefath Hanivcharim (Jüdische Nationalversammlung) und in den Waad Leumi (Jüdischer Nationalrat) eintreten, da die Frauen Stimmrecht in diesen Körperschaften haben, was gegen Gesetz und Tradition der Juden ist. Unser Vorschlag geht dahin, daß zwei besondere jüdische Gemeinden für die inneren Angelegenheiten bestehen sollen. Ein aus beiden Gemeinden zu bildendes politisches Komitee soll über die äußeren Fragen entscheiden. In diesem Komitee sollen die Parteien proportionell zu der Zahl ihrer Mitglieder vertreten sein. Sobald in der Gemeindefrage eine einverständliche Lösung erzielt ist, wird es auch in allen anderen Punkten, wie z. B. in den Fragen der Einwanderung, des Landkaufs, der Vertretung in der Jewish Agency usw. zu einem Einvernehmen zwischen Zionistischer Organisation und Agudah kommen.

Gründung eines Landesverbandes der Zionisten-Revisionisten in Amerika. New York, 17. März. (JTA.) Aus Anlaß der Anwesenheit Wladimir Jabotinskys in den Vereinigten Staaten haben in einer Anzahl Städte Versammlungen der Anhänger der zionistisch-revisionistischen Bewegung stattgefunden. Es haben sich überall Ortsgruppen gebildet, die sich zu einem Landesverbande der Organisation der Zionisten-Revisionisten zusammenschließen

erst wenige Juden gab oder man zog nach Prag, wo es zwar etwas anzuschaffen gegeben hätte, wo aber so viel ganz neue ungekannte und ungesehene Dinge zu bestaunen waren, daß man nicht dazu kam, in Ruhe und Muße das auszusuchen, was einem am ehesten zu der eigenen Persönlichkeit paßte.

Die Juden, die nach Prag zogen, kamen auf einen heißen und ungemütlichen Boden, zwischen die deutschen und tschechischen Mühlsteine, wurden als Juden zermahlen und bildeten das Mehl zum Futter für die, die die Mühlsteine trieben. Sie bekamen ein deutsches oder tschechisches nationales Mäntelchen umgehängt und konnten bald keinen Unterschied mehr machen zwischen ihrem am Dorfe zurückgelassenen Gebetmantel und dem neuen Kleidungsstück. Sie vergaßen alles und lernten nichts zu. Nichts Jüdisches natürlich.

Es ist nachgewiesen, daß die Prager Luft die ungesündeste der Welt ist. Sie enthält am meisten Giftstoffe. Prag liegt in einem Kessel, die schlechtesten Gase, die dort entwickelt werden, bleiben auch drin, werden nicht von frischen befreienden Stürmen weggeweht. Es gibt keine Wälder, keine Berge um die Stadt, in denen man Lunge und Seele gesund atmen könnte.

Ist es ein Wunder, daß die Landjuden, die frische, herbe Luft gewöhnt waren, krank und stickig wurden?

Die Juden aber, die in die Provinzstädte kamen, kamen in übelste Provinz. Da gab es nichts zu lernen als Engstirnigkeit, Geiz, provinzielles Kastenleben und Haß gegen alles Fremde.

Und nun pendeln die böhmischen Juden hin und her zwischen Provinz und Prag, verlieren mehr und mehr von ihrer Eigenart und Gesundheit und tauschen dafür ein: Gehässigkeit, Engherzigkeit, Kastengeist, Kleinlichkeit, Stumpfheit und Unbelehrbarkeit. Und so scheint das harte Urteil über die böhmische Judenheit nur gerecht zu sein.

Dagegen die mährischen Juden! „Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!" Dem böhmischen Juden gegenüber kommt mir der mährische Jude wie von altem Adel vor. Auch rein körperlich betrachtet, findet man kaum anderswo — abgesehen von Rußland, Litauen und dem Orient — so viel edle und schöne Gesichter wie in Mähren. Die vielen kleinen Kehilloth in Mähren, in denen die Juden seit Jahrhunderten sitzen und wirken, sind bis in die letzte Zeit fast durchwegs auch politisch-jüdische Gemeinden gewesen. Dort gab und gibt es überall jüdische Patrizier mit allen den guten hochgezüchteten Eigenschaften der echten bodenständigen Patrizier. Dort war das Judentum keine Last wie in Böhmen, sondern eine Ehre und ein Stolz. Dort zog man nicht von Stadt zu Stadt, man blieb in den alten, guten und festgebauten Häusern. Dort wehte eine milde und versöhnliche Luft. Mähren war auch zur Zeit Oesterreichs das klassische Land des Ausgleichs. Wenn Mährer wanderten, so zogen sie nach Wien, aber sie brachen die Brücke hinter sich nicht ab, sondern sie blieben auch in Wien eng mit der Heimat verknüpft. In Wien gab und gibt es noch die landsmannschaftlichen Vereine, den Verein der Pohrlitzer, der Lundenburger, der Schaffaer und ähnliche, über die man vielleicht lächelt, aber nicht mit einem bösartigen Prager Lächeln, sondern mit verständnisvollem und hochachtendem und etwas wehmütigem Lächeln.

In Mähren gibt es noch jüdische Kultur, noch wirkliches Judentum, ein Judentum, das bewiesen hat, daß es wohl zu vereinen ist mit modernem Geist und weltlicher Bildung.

Wohl gibt es auch in Mähren, besonders in den größeren Städten, eine Oberschichte von assimilierten Juden, die bei ihrer Wanderung aus der mährischen Kleinstadt auch ein gutes Stück ihres Adels daheim gelassen haben, aber sie stehen noch hoch über den assimilierten Juden der böhmischen Provinz — Prag inbegriffen.

Die schlesischen Juden stehen vielleicht in der Mitte zwischen böhmischen und mährischen Juden.

Kann man also, wenn man diese so vollkommen verschiedenen Judenschaften der drei Länder betrachtet, von einem einheitlichen Zionismus dieser Juden sprechen. Gewiß nicht, wenn man den Zionismus als eine Funktion des jüdischen Lebens betrachtet.

Da das jüdische Leben in diesen Ländern so verschieden ist, muß es wohl auch der Zionismus sein, den dieses Leben hervorbringt. Dazu kommt noch, daß die Quellen des Zionismus verschiedene sind. Der Zionismus in Mähren und Schlesien zog immer neue Kräfte aus dem Zentrum der zionistischen Bewegung. Hunderte von mährischen Hochschülern studierten in Wien, kamen in engste Berührung mit Herzl, mit den alten Kämpfern um Herzl und brachten den ursprünglichen frischen Zionismus in ihre Heimat. Eine große Zahl der Ferialverbindungen erstanden in allen mährischen Gemeinden, umfaßte die ganze Jugend und erhielt ein frisches zionistisches Leben. Mit verschwindenden Ausnahmen wurde die jüdische Intelligenz, wenn nicht zionistisch, so doch jüdisch-national und blieb dem Judentum erhalten. Es gibt in einzelnen mährischen Städten eine Unzahl jüdischer Akademiker, die vor allem doch die „Gesellschaft" ausmachen. Diese Akademiker mögen vielleicht auch nicht alle aktiv sein, es ist in ihnen aber so viel potenzielles Judentum, daß der Zionismus immer wieder neue Kraft aus ihnen schöpfen kann. Wir sehen es ja auch heute noch. Was an Initiative, Organisationskraft, Elan, Gesinnungsfestigkeit in unserem „tschechoslowakischen Zionismus" zu finden ist, stammt zu 80% aus Mähren und Schlesien. Der mährische und schlesische Zionismus, der aus einem ungebrochenen Judentum entspringt, ist ruhiger, sicherer, weniger nervös, verträglicher und großherziger als der böhmische Zionismus, wenn von einem solchen überhaupt gesprochen werden kann.

Auch der böhmische Zionismus stammt aus Wien. Es waren aber Ausnahmsfälle, daß jüdische Studenten Böhmens in Wien studierten. Sie lebten in Prag, wurden von der Prager Luft vergiftet. Sie kamen schon nach Prag ohne Judentum und lernten dort keines kennen. Sie bildeten den Hauptteil der sogenannten liberalen Studentenschaft, sogen sich mit unorganischen, unwahrhaftigen und unverstandenen Phrasen voll, warfen so bald als möglich auch die letzten Reste jüdischen Gefühles weg und verkamen in kleinlicher Politikasterei. Diejenigen, die dem Leben am Graben und Kasino keinen Geschmack abgewinnen konnten, gerieten in die Hände der Kaffeehausliteraten. Alle aber sogen Jahre hindurch den Geist der Unduldsamkeit, der Gehässigkeit, der Unverträglichkeit ein, der die Atmosphäre Prags ausmacht.

Es gab auch in Prag jüdisches Leben. Dieses aber vegetierte, gestützt von einigen alten Familien in kleinen Vereinen und Vereinchen dahin, trat nie an die frische Luft des Lebens, wurde nie ein Faktor im intellektuellen oder gesellschaftlichen Leben. Was in jüdischer Intelligenz in Prag vorhanden war und das war nicht wenig, bildete den Stamm des Kasinojudentums oder zog sich in Intellektualismus, Literatentum zurück.

Wie war es nun mit dem Zionismus bestellt, der auf diesem Prager Boden wuchs? Der Prager Zionismus war repräsentiert durch zwei Korporationen, Barissia und Bar-Kochba, hinter denen je ein kleiner Teil der Bürgerschaft stand. Barissia und Bar-Kochba bildeten Gegenpole. Die zwischen der Verbindung und dem Verein bestehenden Gegensätze waren Gegensätze der Lebensauffassung. Hier Zionismus als persönliches Problem, Gegenstand der intellektuellen Betrachtung und Durchdringung, dort Zionismus als gefühlsmäßige Einstellung, als lebendiges Element eines ungebrocheneren, lebensnäheren jüdischen Instinktes. Aus Bar-Kochba gingen entweder Menschen hervor, die sich voll und ganz dem Zionismus widmeten als Sekretäre, Redakteure und Beamte, oder Leute, die spurlos aus dem zionistischen Leben verschwanden. Es gab keine Mittelschichte. Aus der Barissia aber kamen Leute, die mit beiden Füßen im realen Leben stehend ihren gefühlsmäßigen Zionismus zum allergrößten Teil bewahrten und auch heute noch durchaus aktiv sich im zionistischen Leben bewähren. Sie sind Leiter der Vereine, Arbeiter für den Nationalfond oder den Keren Hajessod, Gemeinderäte, Kreisleiter u. ä.

Die beiden Korporationen vertrugen sich im allgemeinen nicht sehr gut. Man hatte damals, im Beginn des Jahrhunderts noch nicht die Reife und die Uebersicht, um zu erkennen, daß zwei verschiedene Lebensauffassungen miteinander im Kampfe lagen und daß dieser Kampf dem Zionismus auch nutzbar zu machen gewesen wäre. Man verstand sich nicht. Man konnte sich aber auch nicht näher kommen, denn dazwischen lag die giftige Prager Luft, die stickige Atmosphäre der großen Kleinstadt. Das Prager jüdische Leben war auch zu klein, bot zu wenig Spielraum, zu wenig Material. Man trat sich ununterbrochen gegenseitig auf die Füße.

Was nun den Zionismus in der böhmischen Provinz anbelangt, so war er zum größten Teil von Prag ausgegangen, nur zum kleinen Teil von Wiener Studenten. Es gab auch eine Zeit, in der der Provinzzionismus eine gewisse Bedeutung hatte, in denen das zionistische Leben in Pilsen, Karlsbad, Teplitz usw. einen frischen Zug zeigte. Heute ist davon nicht mehr sehr viel zu spüren. Die ursprünglichen Gründer dieser Vereine, die jugendlich gebliebenen Bürger sind alt geworden, die wenigen Akademiker der böhmischen Provinz sind verzettelt in alle möglichen Stellen und Aemter, es gibt — dank der segensreichen Tätigkeit des Blau-Weiß — keinen akademischen Nachwuchs mehr. Man kann das Wort Ruppins von der Ueberalterung sehr gut auf die Provinzvereine anwenden, wenn man unter Ueberalterung den Mangel an Nachwuchs versteht.

Soll ich noch vom Prager Zionismus sprechen? Es hat den Anschein, als ob dort — vorläufig noch in der Stille — sich ein neues wirkliches Kraftzentrum herausbildet, von dem aus später einmal wirksame Kräfte ausstrahlen werden. Heute ist noch nicht viel davon zu spüren. Vorläufig ist Prag noch nicht imstande, eine Exekutive zu bilden. Es scheint, daß zum Zwecke der Gesundung des Prager zionistischen Lebens vor allem einmal das Café „Zentral" verschwinden muß.

Obwohl es keinen tschechoslowakischen Zionismus gibt, sind die tschechoslowakischen Zionisten doch in der Bewegung recht angesehen. Es gibt unter ihnen eine große Reihe von Menschen, die Außerordentliches leisten und viel für die Bewegung bedeuten. Sie würden noch mehr leisten können, wenn sie eine entsprechende Gefolgschaft hätten. Diese zu schaffen, sind sie aber nicht imstande. Die „Selbstwehr" arbeitet seit zwanzig Jahren daran und für diesen heroischen Kampf um die Herzen gebührt ihr die vollste Anerkennung.

Von den Schwierigkeiten, mit welchen die Redaktion diesbezüglich zu kämpfen hat, kann man sich ein rechtes Bild machen, wenn man die bittere Satyre gelesen hat, die Dr. Weltsch in der Purimnummer des vergangenen Jahres veröffentlicht hat. All den vielen, oft diametral entgegengesetzten Wünschen gerecht werden zu können, ist unmöglich.

Daher kann ich Ihnen nur raten, lieber Herr Redakteur, schauen Sie nicht nach rechts und nicht nach links, sondern führen Sie unser Blatt die nächsten 20 Jahre nur unter dem Gesichtspunkte, den Sie immer eingehalten haben. Langsam wird ja so etwas wie ein tschechoslowakischer Zionismus heranwachsen, ein Zionismus, der die Vereinigung bilden wird aller Kräfte dieses beginnenden Staatswesens.

Ansätze dazu sind, wie gesagt, schon vorhanden. In Prag selbst gibt es eine große Reihe ehrlicher, tatkräftiger, hingebungsvoller Zionisten, die seit Jahren in der Arbeit stehen. Es gibt aber auch eine Unsumme von alten Zionisten, hie und da verstreut, untergetaucht in den Kampf um den Erwerb, isoliert, aber doch noch guten zionistischen Gefühles voll. Sie sind zu alt geworden, um neue Anschlüsse zu suchen. Diese zu sammeln und wieder miteinander in Berührung zu bringen, wäre eine dankbare Aufgabe.

Und damit komme ich auf den Monat Ijar, den Propagandamonat zu sprechen. Es ist für mich eine große Genugtuung, daß jetzt endlich auch hochoffiziös die Organisation als das Um und Auf unserer Bewegung erkannt wird. Seit Jahren bin ich — auch in diesen Blättern — dafür eingetreten. Nun glaube ich zwar nicht, daß die etwas amerikanische Methode des „Werbemonates" bei uns schon beim ersten Versuch einen großen Erfolg haben wird. Dazu fehlt es uns — wenigstens hier in Böhmen — allzusehr am Volke, das nach einem treffenden Wort Felix Weltschs hier nur „Publikum" ist. Man wird erst bei dieser Arbeit sehen, daß ein Feld, das man leichtsinnigerweise seit Jahren hat brach liegen lassen, nicht gleich bei der ersten Bestellung Früchte tragen kann. Aber es wird doch viel geleistet werden können.

Dazu noch ein Wort: bevor man ein Werk angeht, muß man erst Einkehr in sich halten. Ich will nicht alle Sünden aufzählen, die wir begangen haben, daß würde den Rahmen dieses Festartikels überschreiten. Nur das eine: Unsere führenden Zionisten haben immer den Blick nur nach oben gerichtet, nie um sich und unter sich geschaut. Wenn wir die Masse haben wollen, müssen wir Methoden anwenden, die der Masse zusagen. Man wird mir verzeihen, wenn ich selbst aus einem Briefe, den ich im Dezember 1921 an den damaligen Distriktsobmann Dr. Resek gerichtet habe, zitiere (Dr. Resek hatte damals einen begeisterten Aufruf an die jüdische und zionistische Oeffentlichkeit gerichtet.) „. . das, an was Sie appellieren, der Pflichteifer, die Begeisterung, der unerschütterliche Wille des einzelnen Durchschnittsmenschen, die Erkenntnis von der Bedeutung des Zionismus als geistige Bewegung zur Erneuerung des jüdischen Menschen, das alles sind doch nur Worte. Es ist doch gar nicht so, daß wir diese Dinge bei 90% unserer Gesinnungsgenossen voraussetzen können. Vergessen Sie nicht, daß wir es vorläufig noch zum allergrößten Teil mit Mitläufern zu tun haben, mit Menschen, denen der Zionismus durchaus nicht im Brennpunkt ihres Lebens liegt. Wie kommen Sie an diese heran? Was nützen Ihnen die Seminare und Kurse, wenn sich nur die daran beteiligen, die es nicht brauchen. Ich will kein Wort gegen alle diese Arbeit sagen, die ich ja seit vielen Jahren betreibe, aber weil ich sie betreibe und weil ich ihre Unzulänglichkeit einsehe, darf ich sagen: Das ist nicht der Weg.

Meiner Ansicht nach liegt der Schlüssel darin: Wir wollen nur immer nehmen und versuchen gar nicht zu geben. Das, was wir als „geben" bezeichnen, ist letzten Endes auch ein Nehmen. Was will ein Mensch des Alltags (und mit diesen müssen wir eigentlich rechnen), damit er mit Leib und Seele bei einer Sache sei? Er will Freude daran haben oder Ehre (Kowed) oder Vorteil, der ja nicht gerade ein grob materieller sein muß."

Das ist im Wesentlichen auch heute noch mein Standpunkt. Die zionistische Organisation wird erst dann stark werden, wenn es ihr gelingt, ihren Mitgliedern auch Freude, Ehre und gewisse Vorteile zu bieten. Wege dazu habe ich des öfteren zu zeigen versucht. Es sind noch einige ideologische Schranken, die sie verbarrikadieren, wegzuräumen. Dazu wird der beste Anlaß der kommende Propagandamonat sein.

Dr. Jindřich Kohn:

Widerspruch und Erkenntnis.

Der Stritt zwischen Assimilation und Zionismus erheischt eine Klärung über Widerspruch und Erkenntnis.

Es folgen darüber einige Glossen. Sie sind für die Jubiläumsnummer der Prager „Selbstwehr" bestimmt, als Zeichen gegnerischer Anerkennung.

Sie sind gewidmet einer gemeinsamen Absicht: Kampfesfroh einer selbstverständlichen Richtungstreue zu dienen und forschungsfreudig der allgemeinen Erkenntniserläuterung.

(Das Soziologische): Soziologischer Widerspruch wirkt als soziologischer Selbsterkenntniszwang. Hemmt man dies künstlich, so entsteht ein Dogma. Entspricht man dem Selbsterkenntniszwang des Widerspruches, dann entwächst er seiner äquinoktionalen Phase. Jüdische Chronosophie ist Urantrieb und Säkularschule der europäischen Geschichtsphilosophie überhaupt. Die Frage eines Augustinus, eines Komenský, eines Bossuet an die europäische Geschichte ist ja doch, wo und wie man in ihr die wahre Geschichte eines sukzedierenden Neu-Israel erleben kann. Das mußte allerdings überwunden werden. Und daran kann auch nicht angeknüpft werden. Nicht darum handelt es sich, den Inhalt dieser jüdischen Chronosophien weiterzuspinnen. [...]ber Zion[...] Assimilation müssen sich [...] diese [...] innern, wenn sie fragen, in welcher ihrem Widerspruche eine geschicht[...] erkenntnis des Säkularjüdischen werden muß.

♣

(Das Historiographische [...] um Historiographie, nicht um Ge[...] bung handelt es sich heute. Die ne[...] Historiographie blühte auf dem [...] anderen als des heutigen Widerspr[...] schen dem sich vererbenden Juden dem neuen Bürgertume der Juden. Phase, in welcher überhaupt der Konventionalismus geboren wurde, ein konventionales, nämlich mögl[...] blemloses Geschichtsbild des geschaffen werden. Man betrachtete [...] bene konventionale Ausgleichung vo[...] und Emanzipation als normal. [...] optimal. Dieses konventionale [...] Normalseins fand seine Verankeru[...] Vorstellung, das Gegebene sei d[...] Gewordene. Grätz wird oft heftig. [...] Anmut und Würde abgestimmte Geig[...] da bewegt. Aber die geschichtlichen [...] gestalten sich zu einem szenenreichen [...] Und dieses Schauspiel narkotisi[...] Fragen.

♣

(Das Philosophische.) In de[...] abot-sprüchen ist ein Versöhnungsgesetz [...] Erkenntnisschritte kundgemacht. Wider[...] erlebnisse über Logos, Weltordnung, [...] sinn sollen Lösung ihrer Unlösbarke[...] Dieses Gesetz der Versöhnbarkeit [...] söhnbaren wird von Nikolaus Cu[...] entdeckt. Leibnitz sucht den Kirchenf[...] erkennt dabei, daß die Geschichte [...] barungsfeld sei für das Versöhnu[...] Unversöhnbaren. Hier findet [...] sophie ihr Grundproblem. Kann [...] blematik des zionistisch-assimilat[...] spruches einfach den sonstigen [...] men zugeordnet werden?

♣

(Das Problematisch[...] philosophie sucht Sinneinheit[...] schiedenen.

Das Säkulär-Jüdische hat no[...] Problematik.

Ein körperlich vererbtes [...] Stammeskontinuum wächst durch [...] schichtswelten als verschiedenes Zeit[...] der Menschheit.

In der Geschichtswelt, in welcher dieses tersäkuläre Stammeskontinuum raumkristi[...] siert war, war es kultureinsam.

Es ist raumzerstreut in jener Geschichtsw[...] welche von seiner Geschichte durchtränkt [...]

Hier erwächst eine einzigartige Problemati[...] die eines natürlich vererbten polysäkulare[...] Kontinuums, welches durch zwei sukzedierend[...] Geschichtswelten modelliert wurde.

♣

(Das Säkular-Jüdische.) Judentum ist Form. Das Jüdische ist formend. Das Täglich-Jüdische ist Temperament. Ein Temperament, in dessen erhöhte motorische Fähigkeit zum interessierten Ergreifen (Buber) oft ein tiefes Staunen interesseloser Ergriffenheit einbricht (Brod).

Das Konstant-Jüdische ist ein Charakterengebilde und nicht ein Charakterbild. Hier das wichtigste ethnographische Dokument: „Der Segen Jakobs." In diesem Gebilde sind verwebt: Das krämerhaft Kleinliche und das großzügig Völkerverbindende, das Richterliche und Grenzenstürzende, das Gemächliche und — irgend etwas, in dessen Rat die hilfeharrende Urseele nicht kommen will.

Die säkuläre jüdische Konstitution ist durch Jahrtausende aufgespeicherte und aufgezüchtete Verbindung von Perseveration und Assimilation. Diese Verbindung hat in den heutigen geschichtlichen, widerstrebenden Richtungen des Säkularjüdischen eine verschiedene Funktion, aber eine nicht ungleichmäßige Stärke.

Auch die Neusiedlung des Zionismus wäre ohne ein Uebermaß von Anpassungsfähigkeit nicht denkbar.

Auch die Perseveration, kraft welcher die Assimilationsbewegung dem Antisemitismus gegenüber steht, muß übernormal sein.

Das Säkular-Jüdische ist ein Grenzfall.

♣

(Morphologie und Selbsterkenntnis.) Eine morphologische Hypothese vom zionistisch-assimilatorischen Widerspruch wäre möglich.

Das Judentum wurde durch geschichtliches Brachliegen im Mittelalter vor geschichtlicher Degeneration geschützt. Eine geschichtliche Neukeimung war möglich. Gibt es aber eine Beziehung zwischen der Mannigfaltigkeit der Gefahrenchancen und den Entwicklungsbahnen, dann ist die Doppelfunktion der Assimilation und des Zionismus erklärlich. Die Geschichte entwickelt sich aber nicht durch Erklärung, sondern durch Selbsterlebnis der Geschichtsfunktionen. Wir müssen jene Auffassung herausarbeiten, welche unserer Richtungsfunktion die weitesten Aus[...]ten auf alle Hilfsquellen eröffnet. Aber auch so können entgegengesetzt korrespondierende Geschichtsfunktionen zu gegenseitiger Hilfsbereitschaft gelangen. Unsere Zeit erzieht dazu. Und der antik-moderne Grenzfall der Geschichte ist kein ungeeignetes Versuchsobjekt.

Die nächste Nummer unseres Blattes erscheint am 9. April.

Zionismus.

Weizmann in Palästina eingetroffen.

Wichtige Beratungen über Ausdehnung der Kolonisation und der Immigration.

Jerusalem, 21. März. (JTA.) Der Präsident der Zionistischen Weltorganisation, Dr. Chaim Weizmann, ist in Begleitung des früheren Mitgliedes der Zionistischen Exekutive, Joseph Cowen, hier eingetroffen. Das Mitglied des Finanz- und Wirtschaftsrates der Zionistischen Organisation, Dr. Georg Halpern, sowie der Kolonisationssachverständige der Organisation Dr. Schocken und der Sachverständige für kooperative Landwirtschaft, Prof. Dr. Franz Oppenheimer, ferner Dr. Bodenheimer weilen bereits seit einigen Tagen in Palästina. Zuletzt traf auch noch aus Amerika Herr Bernhard Flexner, Präsident der Palestine Economic Corporation, ein.

Es verlautet, daß die Anwesenheit aller dieser Persönlichkeiten im Lande zur Abhaltung mehrfacher Beratungen ausgenutzt werden wird. In diesen Beratungen soll die allgemeine Lage im Palästina-Aufbau durchgesprochen und Pläne zur Erweiterung der Kolonisationsarbeit zwecks Ermöglichung einer verstärkteren Einwanderung sollen erörtert werden.

Einverleibung der Küstenzone von Libanon an Palästina?

Jerusalem, 23. März. (JTA.) Die arabischen Ze[i]tungen teilen mit, daß der französische Oberko[mm]issär für Syrien, de Jeuvenel, der in der zweiten April-Hälfte nach Palästina kommt, hier mit der Palästina-Regierung über die Abtretung der gesamten südlichen Küstenzone des Libanon, angefangen von der Mündung des Flusses Litani bis zur jetzigen Palästinagrenze, verhandeln wird.

Die Frage der Abtretung dieses Teiles der Libanon-Provinz an Palästina war schon in den Jahren 1919/20, als die Grenze zwischen Palästina und Syrien bestimmt wurde, als von großer Wichtigkeit für Palästina erörtert worden. Es wurde damals darauf hingewiesen, daß die Ausnützung der Wasserkräfte von großer Wichtigkeit für die Palästina-Wirtschaft wäre, da die Wasserkräfte des Jordan allen Bedürfnissen des Landes nicht genügen würden. Als vor einigen Tagen die Regierung die endgültige Rutenberg-Konzession unterzeichnete, tauchten Gerüchte auf, daß mit den französischen Behörden darüber verhandelt wird, der Rutenberg-Gesellschaft zu erlauben, die Wasserkräfte des Litani für die Elektrifizierung Palästinas auszunützen. Sollte die Abtretungsmeldung der Küstenzone der Provinz Libanon in Palästina Tatsache werden, so würde sich das palästinensi[sche] Territorium bis zum Berge Hermon e[rweitern].

Neue Massen-Ar[retie]rungen im ganzen Ru[ßla]nd.

Soeben erhalten wir [ne]ue Nachrichten über Massenarretierungen an al[len] Ecken und Enden Sowjet-Rußlands. Diesmal sind nicht nur Menschen, die verdächtig sin[d], einer zionistisch-sozial[istisc]hen Partei anzugehören, sondern auch allgemeine Zionisten, Hitachduth, Haschomer, Hazair u. a. m. verhaftet worden.

Am 11. März ist in M[os]kau die ganze Ortsgruppe des legalen Hechaluz mit dem Zentralkomitee vom Hechaluz an der Spitze arretiert worden. Es sind verhaftet die [illegible]: J. Goldberg, Altschuler, J. Simonowski u. a. Statt des abwesenden Pines ist seine Frau verhaftet worden. Es schein[t], daß dies der Anfang der Liquidation des legalen Hechaluz sei, welche so lange von der Jewsekcia gefordert wurde.

Herriot als Redner in einer Pro-Palästina-Kundgebung. Paris, 19. März. (JTA.) Die Gesellschaft „Frankreich-Palästina", zu deren Mitgliedern viele französische Staatsmänner, Gelehrte und Künstler gehören, hat für den 24. März zu einer großen öffentlichen Kundgebung für das jüdische Palästina eingeladen. Die Gesellschaft kündigt an, daß der französische Kammerpräsident und frühere Ministerpräsident Edouard Herriot der Hauptredner in dieser Versammlung sein wird. Neben ihm werden noch sprechen: Justin Godart, der Präsident der Gesellschaft, sowie [J.] L. Gouchoud, der „Eindrücke aus dem jüdischen Palästina" wiedergeben wird. Die Gesellschaft „Frankreich-Palästina" steht unter dem Patronat des Präsidenten der Republik Doumergue. Ehrenpräsidenten sind: Briand, Herriot, Jules Cambon, Painlevé und Poincaré.

Sitzung des Landesverbandes der Z. V. f. D. — Der Delegiertentag für 23. bis 25. Mai nach Erfurt einberufen. Berlin, 19. März. (JTA.) Die dieser Tage in Berlin abgehaltene Sitzung des Landesvorstandes der Z. V. f. D. beschloß, den Delegiertentag für den 23. bis 25. Mai nach Erfurt einzuberufen. Eine Sitzung des Zentralkomitees, deren Tagesordnung in erster Reihe der feierlichen Eröffnung der Ijar-Aktion gewidmet ist, wird am 11. April in Berlin stattfinden. In einer geschlossenen Sitzung wurde die Frage der zukünftigen Leitung der Z. V. f. D. besprochen. Auf Grund der Ergebnisse dieser Aussprache erklärte Herr Kurt Blumenfeld sich bereit, auf den Delegiertentag aufs neue für den Vorsitz der Z. V. f. D. zu kandidieren.

Juden werden in die palästinensische Gendarmerie aufgenommen. Jerusalem, 16. März. (JTA.) Es verlautet, daß demnächst eine neue Verordnung der palästinensischen Regierung über die Reorganisation der palästinensischen Schutzmacht veröffentlicht wird. Laut dieser Verordnung werden Juden in die neuen palästinensisch-transjordanischen Schutzkorps aufgenommen werden.

Der amerikanisch-jüdische Kongreß und das Komitee der jüdischen Delegationen. New York, 17. März. (JTA.) Der gegenwärtig hier tagende amerikanisch-jüdische Kongreß hat den Beschluß gefaßt, die notwendigen Schritte zu unternehmen, um das gegenwärtig in Paris domizilierende Komitee der jüdischen Delegationen in einer Weise zu reorganisieren, daß seine Basis erweitert werde.

Vereinigung der palästinensischen und transjordanischen Schutzkorps. Jerusalem, 16. März. (JTA.) Am 1. April d. J. wird die Vereinigung der palästinensischen und transjordanischen Schutzkräfte unter dem Oberbefehl des Oberkommissärs von Palästina, Feldmarschall Lord Plumer, vollzogen sein. Im Mai 1926 wird die Verfassung für Transjordanien veröffentlicht werden.

Inland.

Die Schekelaktion.

Der Schekel ist der Mitgliedsausweis der Zionistischen Organisation, die Wahllegitimation für den Zionisten-Kongreß, das Finanzinstrument der Exekutive für politische Arbeit und Administration.

Die Parole der tschechoslowakischen Landesschekel-Kommission: 20.000 Schekalim für das Jahr 5686.

Schekel-Ausweis Nr. 1
für das Jahr 5686.

Trnava	50 Schekel
Sudann	50 „
Hranice	68 „
Brezova	6 „
Mißlitz	21 „
Diverse kleine Orte	2 „
Zusammen	197 Schekel

Mähr.-Ostrau, 19. März 1926.

Landes-Schekelkommission f. d. ČSR.

Ausweis IV—5686

über die Eingänge an Einheitsaktion in der Zeit vom 1. Feber bis 15. März 1926.

Aus Orten mit JNF. (pro 1925):

M.-Ostrau	Kč 5951.18
Uh.-Brod	„ 2600.—
Neutitschein	„ 1211.—
Cadca	„ 1176.50
Vsetin	„ 114.—
Olmütz	„ 72.—
Gaya	„ 340.—
Komotau	„ 87.15
Holešov	„ 330.—
Proßnitz	„ 334.—
Aussig	„ 713.—
Hranice	„ 780.—
Wall.-Meseritsch	„ 400.—
Zusammen	Kč 14.108.83

Aus Orten ohne JNF. (pro 1926):

Mähr.-Ostrau	Kč 9684.—
Teplitz-Schönau	„ 6000.—
Olmütz	„ 4550.—
Karlsbad	„ 2000.—
Nové Město	„ 1200.—
Komotau	„ 1426.22
Proßnitz	„ 1764.—
Aussig	„ 907.80
Hranice	„ 350.—
Poprad	„ 450.—
Vsetin	„ 240.50
Pohrlitz	„ 42.—
Graslitz	„ 375.—
Tachau	„ 163.75
Sternberg	„ 273.—
M.-Schönberg	„ 210.—
Ružomberok	„ 600.—
Kojetein	„ 372.—
Zusammen	Kč 30.608.27

Zusammenstellung:

Aus Orten mit JNF. (pro 1925)	Kč 14.108.83
Aus Orten ohne JNF. (pro 1926)	„ 30.608.27
Gesamtsumme	Kč 44.717.10

Aufteilung:

Jüd. Nationalfond (40% v. Kč 14.108.83)	Kč 5644.—
Schekel 5686	„ 4000.—
Chaluztuth	„ 5000.—
Schulwerk	„ 4200.—
Jugendarbeit	„ 1000.—
Misrachi, Bratislava	„ 626.50
19 Misrachi-Schekel	„ 190.—
Zionistensteuer	„ 24.056.60
Zusammen	Kč 44.717.10

Mähr.-Ostrau, 18. März 1926.

Zentrale Finanzkommission.

Das arbeitende Palästina!

Aehnlich wie in Polen, Deutschland, Frankreich, Oesterreich u. a. Ländern, hat sich nun auch in Prag ein arbeitendes Komitee zur Organisation einer Liga für das arbeitende Palästina konstituiert, das in nächster Zeit mit einem umfassenden Programm vor die Oeffentlichkeit treten wird. Wir machen heute bereits auf die Ziele dieser Liga aufmerksam. Die sind:

1. Die Oeffentlichkeit ständig über das Leben und die Aufgaben der paläst. Arbeiterschaft zu informieren und zu diesem Zwecke Vorträge zu veranstalten und eine diesbezügliche Literatur herauszugeben sowie zu verbreiten.

2. Die Institutionen der Arbeiterorganisation zu unterstützen und dadurch das Aufbauwerk im Sinne der Arbeiterschaft zu fördern. Die Statuten der Liga wurden bereits fertiggestellt und eingereicht.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 20 Kronen. Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an das Sekretariat: Josef Karpeles, Praha, Melantrichova 14. Telephon 25378.

Kundgebungen gegen rumänische antisemitische Studenten im Studentský domov.

Wie [die] Tageszeitungen meldeten, ist es am 26. Mä[rz] im Studentský domov zu Kundgebungen gekommen, die in den verschiedenen Zeitungen verschieden dargestellt wurden. Wir erhalten über die Vorkommnisse folgenden Bericht:

Am 26. März d. J. ist eine rumänische Delegation aus Klausenburg, aus dreißig Leuten bestehend, die jetzt in Prag zu Besuch sind, im Studentenheim zum Mittagessen erschienen. Als die Gäste, welche mit Abzeichnungen antisemitischer Verbände versehen waren, auf das Territorium des Studentenheimes gelangten, kam es zu einem spontanen Protestausbruch der anwesenden Mitglieder des Studentenheimes.

Diese spontane Demonstration ist folgendermaßen erklärlich: Die betreffende Gruppe der rumänischen Studenten bestand aus fascistischen und antisemitischen Elementen, deren Auftreten gegen die fortschrittliche rumänische Studentenschaft im allgemeinen und besonders gegen die jüdische Studentenschaft in Rumänien mehrmals zu blutigen Zusammenstößen geführt hat und deren Verhalten von der ganzen zivilisierten Welt einstimmig verurteilt wurde, so daß sich die rumänische Regierung gezwungen sah, die Hochschulen zu schließen.

Die Aufregung steigerte sich natürlich durch den Anblick der antisemitischen Abzeichnungen. Die Empörung darüber, daß es die Administeration für möglich fand, die oben genannte Gruppe zu empfangen, war sehr groß.

Wie aus den Studentenkreisen mitgeteilt wird, kam es, auf Veranlassung der Administration, zu einem polizeilichen Eingreifen, wobei die Identität einiger Studenten festgestellt wurde.

Es ist sehr bedauernswert, daß ein Teil der tschechischen Tagespresse die Vorkommnisse so vorstellte, als ob es sich um eine organisierte jüdisch-kommunistische Demonstration handelte, wobei einige jüdische Studenten als Urheber dieser Demonstration bezeichnet wurden. Wie uns aber Augenzeugen versichern, besteht kein Zweifel, daß die Demonstration, wie oben erwähnt, spontan ausbrach.

Die angeblichen Organisatoren, beziehungsweise Herr M. Bostan, der jüdische Vertreter in der Samosprava des Studentenheimes, wollte im Gegenteil zur Beruhigung der Aufregung beitragen.

Mitteilungen Nr. 7.

der tschechoslowakischen Kultus-Beamten-Organisation in Prag.

Unter eigener Redaktion des Verbandes.

Für die Red. verantwortlich: Obmann Dr. Kraus. | Schriftleitung: Lehrer M. Mandl, Prag 69/IV.

Generalversammlung.

Am 27. Dezember 1925 vormittags fand in den Räumen der jüdischen Schule die Jahresversammlung des Landeslehrervereines und anschließend die des Pensionsfondes statt. Die Herren Direktoren Karl Munck und J. Schwager erstatteten ausführliche Berichte, die von den zahlreich erschienenen Mitgliedern mit sichtlichem Interesse angehört wurden, worauf nach Abwicklung der Tagesordnung, Herr Rabb. H. Kohn einen originellen, von feiner Satyrik getragenen Vortrag hielt, in welchem er „Einst und Jetzt" im Kultusbeamtenstande lebhaft darstellte. Nachmittags eröffnete der Obmann der Organisation, H. Dr. O. Kraus, die Versammlung, welche auch heuer wieder im Sitzungssaale der Chewra Kadischa — bei sehr gutem Besuche — abgehalten wurde. Der Schriftführer, Herr M. Mandl, erstattete einen ausführlichen Tätigkeits- und Geschäftsbericht, der vom Vorsitzenden dahin ergänzt wurde, daß die Organisation im abgelaufenen Vereinsjahre in 17 Fällen bei den staatlichen Behörden zu Gunsten unserer Kollegen mit Erfolg interveniert hat. — Zur Verhandlung gelangte sodann der Antrag seitens des Verbandes der Kultusbeamten der Slowakei zwecks Anschlusses an unsere Organisation. Zu diesem Zwecke erstattete H. Kollege W. Lustig über Ersuchen des Präsidiums einen ausführlichen Bericht, über welchen sofort die Generaldebatte eröffnet wurde. Nach Durchberatung der von dem slowakischen Verbande vorgeschlagenen 5 Vertragspunkte wurde folgender Beschluß gefaßt:

1. Der Anschluß wird im Prinzipe einstimmig genehmigt. Die Regelung des Dienst- und Rechtsverhältnisses soll, nachdem der Verband seinen autonomen Wirkungskreis auch fernerhin beibehält, demnach überall im eigenen Wirkungskreise durchgeführt werden.

Die Aufgabe der Schwesterorganisation wird es in allen Fällen sein, die Durchführungen mit Nachdruck zu unterstützen, bzw. die nötigen Schritte zu unternehmen und wo es tunlich ist gemeinsam vorzugehen.

Es wurde weiteres die Regelung der Pensionsfrage besprochen und der Antrag auf gemeinsames Vorgehen aller Beamtenkategorien zum Beschlusse erhoben.

In den „Mitteilungen" bzw. im „Věstnik" soll zu diesem Behufe an alle Kultusbeamten in der Republik ein Aufruf, unserer Organisation beizutreten, ergehen.

Zu dem Behufe: Regelung der Gehälter, berichtet Lehrer M. Mandl, daß er bereits vor einiger Zeit gemeinsam mit dem Obmanne unseres slowakischen Schwesterverbandes beim Referenten des Ministeriums für Volksaufklärung Schritte unternommen, sowie dort alle aktuellen Fragen unseres Standes, auch den bevorstehenden Anschluß des Verbandes in der Slowakei an unsere Organisation eingehend besprochen hat.

Berichtet wurde ferner noch über die in Schwebe sich befindliche Gesetzesregelung, die Vorbildung der Rabbiner und deren Agenden in den Gemeinden betreffend, sowie über das vorhandene Bestreben, eine Verbesserung in den letzteren herbeizuführen.

Hierauf wurde der Kassa- und Revisionsbericht erstattet und dem abtretenden Ausschusse das Absolutorium erteilt. Die Organisation besteht derzeit aus 93 ordentlichen Mitgliedern in Böhmen, Mähren und Schlesien und 83 neu hinzugekommene in der Slowakei. Rabb. M. Friedmann berichtet verschiedene Mißstände, die sich aus dem Trauungsrechte ergeben; er beantragte die Organisation möge intervenieren, daß die polit. Bezirks- bzw. Landesverwaltung die Frage der Delegationen zur Trauungsvornahme entscheide. Der Vorsitzende möge diesbezügliche Informationen einholen und das Ergebnis in den „Mitteilungen" („Věstnik") veröffentlichen.

Nach Verlesung der Liste des bisherigen Ausschusses wurde nunmehr die Neuwahl vorgenommen. Die Namen des neuen Ausschusses werden in der nächsten Nummer veröffentlicht.

Schließlich wurde dem wieder gewählten Obmanne durch Rab. S. Schreiber der Dank der Kollegenschaft für dessen Intervention zwecks Flüssigmachung der staatlichen Aushilfe für Rabbiner bzw. deren Stellvertreter abgestattet. Prof. Dr. O. Kraus machte hierauf aufmerksam, daß die diesbezüglichen Fragebögen für die Folge genau und pünktlich auszufüllen sind.

Mit dem Wunsche für weitere gedeihliche Zusammenarbeit und Fortentwicklung unserer Organisation und mit herzlichen Dankesworten an alle Erschienenen schloß der Vorsitzende bei vorgerückter Abendstunde die Versammlung.

Zur Beachtung! Laut Paragraph 6 des Erlasses vom 4. April 1925, Zl. 64, sb. z. a. n. sind für jede Abteilung einer Schule zwei Stunden wöchentlich für Religionsunterricht — ohne Rücksicht auf die Anzahl der Schüler — einzusetzen. Der Ausschuß.

Richtigstellung:

Löbliche Redaktion!

Die in Nr. 81 der „Selbstwehr" (Mitteilungen — Věstnik Nr. 5—6) der tschechoslowakischen Kultusbeamten-Organisation in Prag enthält in dem Artikel „Revue" im Zusammenhange mit der Kultusbeamtenfrage folgende Anmerkung der löbl. Redaktion, die auf die in Bratislowa erscheinende „Jüd. Volkszeitung" Bezug hat und einer Berichtigung bedarf.

Dort heißt es u. a.: „Wir begrüßen es, daß sich ein „unabhängiges Organ für die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Interessen der Juden" auch einmal mit unseren Angelegenheiten befassen will usw."

Diese Bemerkung muß im Interesse der Wahrheit dahin richtiggestellt werden, daß die „Jüd. Volkszeitung" seit ihrem Bestande jederzeit bereit war, der Kultusbeamtenfrage breitesten Raum in ihren Spalten zu geben und wir konstatieren, daß diese Zeitschrift Aufsätze solchen Inhaltes, sowohl aus Kultusbeamtenkreisen, wie auch von seinen sonstigen internen Mitarbeitern — Kosten und Mühe nicht scheuend — mit der größten Bereitwilligkeit aufnimmt.

Ph. K.,
für den slowakischen Verband.

Verschiedenes.

Wir wiederholen den für alle jüd. Kultusangestellten höchst wichtigen Erlaß des Ministeriums für soziale Fürsorge dto. 15. Mai 1911, Nr. 262, Jahrgang 1, Nr. 8 und die ministerielle Entscheidung vom 3. Mai 1921, laut welchen jede Kultusgemeinde verpflichtet ist, alle ihre Angestellten ohne Unterschied bei der Krankenkassa zu versichern. Unsere slowakischen Kollegen (der nicht orthod. Gemeinden), die bereits ihren organisierten Verband besitzen, haben in der richtigen Voraussetzung, daß nur Einigkeit stark macht, den Anschluß an unsere, in der Hauptstadt der Republik seit Jahren bestehende — und von den Behörden als offizielle Vertreterin der Kultusbeamtenschaft der Tschechoslowakischen Republik anerkannte Vereinigung — vollzogen; desgleichen ist uns jetzt der Antrag auf Anschluß des neugegründeten Verbandes der Kultusgemeinde-Angestellten Mährens und Schlesiens an unsere Organisation, mit der Motivierung der Notwendigkeit des Zusammenschlusses aller jüdischen Gemeindeangestellten zur Wahrung ihrer Interessen zugegangen — und wir begrüßen auch diese Entschließung, zumal wir nach Zusammenschluß der Beamtenschaft auch aller Gemeinden in den historischen Ländern in der Lage sein werden, unseren statutarisch übernommenen Pflichten als Organisation voll nachkommen zu können. — Im April l. J. werden wir bereits Gelegenheit finden, bei der vom Landesverband der israelitischen Kultusgemeinden einberufenen Konferenz (zur Wahrung der religiösen Interessen des Judentums), zu welcher auch unsere Organisation über schriftliche Aufforderung einen Delegierten entsenden wird, über den Wirkungskreis der Beamtenschaft und deren Verhältnis zu den Gemeinden Stellung zu nehmen.

M. in P.: Der Artikel „Revue" in der letzten Nummer der Mitteilungen (Věstnik) hat den Schriftleiter Koll. Mandl, „Not um jüd. Lehrer" den Obm. d. LLV. Koll. Munk, beide in Prag, zum Verfasser.

Auszug aus dem Kassabericht der letzten ordentl. Generalversammlung: Es ergeht an alle restierenden Mitglieder der Organisation (derselbe Notschrei ergeht auch vom Kassier des [L.] Landeslehrervereines, welch letzterer gleichfalls unserer Organisation angegliedert ist) die dringende und höfl. Bitte, ihren Pflichtbeitrag ehemöglichst, eventuell in Raten, zu entrichten, damit die einzelnen Ermahnungen, welche unnütze Arbeit und Auslagen verursachen, entfallen können. — Soll die Organisation fortbestehen und das öftere mit großen Kosten verbundene Erscheinen der Vereinsnachrichten ermöglicht werden, müssen alle Mitglieder — eingedenk ihrer eingegangenen Verpflichtungen — die hiezu nötigen Mittel beschaffen helfen.

G. in B. Stellenvermittlungen durch die Organisation sind sowohl für Gemeinden als auch für bei uns organisierte Kollegen unentgeltlich, dasselbe gilt auch bei Interventionen bei Behörden und Gemeinden.

z. l.

Sport.

Fußball.

Makkabea Bratislava g. Slavia Bratislava 4 : 0 (1 : 0). (Von unserem Korrespondenten.)

Sonntag konnte die Makkabea einen wertvollen Sieg gegen eine der führenden Bratislavaer Mannschaften, welche verstärkt durch zwei neue Spieler, die erst kürzlich vom ČSK. Bratislava übergetreten sind, erringen. Die Makkabea war gezwungen, das Spiel ohne Jozsi Weisz zu bestreiten. Die Mannschaft führte ein überaus schönes Spiel vor, insbesondere im Angriff, wo Meier und Klein die besten waren. 3 Tore erzielte Meier, 1 Mandi Klein. Die Mannschaft dürfte im heurigen Jahre gute Resultate erzielen.

Makkabi Proßnitz g. Sportbrüder Brünn 9 : 2.

Die Mannschaft des Makkabi konnte auf eigenem Platze unter guter Leitung des Schiedsrichters Beami einen ziffermäßig hohen Erfolg erringen, der ganz dem Spielverlauf entspricht. Fast das ganze Spiel bewegte sich auf der Hälfte der Gäste und die Angriffsreihe des jüdischen Vereins war gut bei Schuß. Der Makkabi wird in dieser Saison über eine spielstarke Mannschaft verfügen. Bornstein ist von seinem Budapester Ausflug zurückgekehrt, Willner, der in der Mannschaft des Makkabi Tel Awiw im vergangenen Jahre auf dessen Tournée der beste Schütze war, ist dem Makkabi beigetreten und das Tor dürfte Ludwig Löwy, ehemals Hagibor Prag, hüten. Wie verlautet soll auch Schlesinger seinen Austritt widerrufen haben und wäre sein Entschluß im Interesse des jüdischen Sportes sehr zu begrüßen.

Hakoah Wien g. Rapid 3 : 3 (0 : 2). Meisterschaft. Ein gutes Spiel der Hakoah.

„Hagibor", der jüdische Sport. Die 3. Nummer ist erschienen und enthält interessante Beiträge, zu erwähnen wäre der Artikel Taubers: „Sollen wir uns an der Olympiade beteiligen?"; Herzog: „Die Makkabibewegung in der ČSR."; Ch. Hoff: Wie ich Weltmeister wurde" u. a.

Makkabi.

Makkabi-Landesverband Böhmen. Die Vereine erhielten diese Woche Standesmeldungsformulare, welche umgehend auszufüllen und in drei Exemplaren an die Landesleitung einzusenden sind. Ferner gehen den Vereinen zu: Entwürfe für die Makkabi-Jugendarbeit von Th. Ing. Fuchs zur Stellungnahme und Vorschläge zur Lag-Be-Omerwanderung. Diesbezügliche Meldungen sind umgehend zu erstatten. Adresse: Th. Heller, Komotau, Kantstraße 5/1.

Makkabi, Ung.-Hradisch. Das Programm der am 3. April stattfindenden Turnakademie anläßlich des 25jährigen Jubiläums ist recht reichhaltig. Außer der Festrede des Herrn Dr. Angelo Goldstein aus Prag kommen folgende Nummern zur Vorführung: Kinder von 4—6 Jahren, Freiübungen der Schülerinnen, Freiübungen und Gruppen der männlichen Zöglinge, Kongreß-Freiübungen und Reigen der Damenriegen, Kongreß-Freiübungen und Gruppen der Männer, Barren und Solo-Tanzvorführungen. Nach dem Programme findet ein Abend mit Tanz im Grandhotel statt. Wir hoffen, alle unsere Gäste zufrieden zu stellen. Zu erwähnen wäre noch, daß Makkabi Hradisch eine Festschrift ausgibt, die an der Abendkassa erhältlich sein wird. Hotelzimmerbestellungen nimmt Prokurist Rudolf Taussig entgegen.

Gemeinden.

Prag.

Konzert Černovský. Am 25. d. M. fand im Radiosaale ein Konzert statt, das der bekannte russische, hier darf man wohl sagen: jüdische Tenor Danilo Černovský zusammen mit Frl. Klara Kwartin vom Deutschen Theater in Prag gab. Man kann nicht sagen, daß das Programm eine jüdische Note gesucht hätte, man kann aber auch nicht sagen, daß die Konzertgeber bei der Zusammenstellung ihres Programms die Absicht gezeigt hätten, etwas Neues zu bieten, es waren vielmehr die allergeläufigsten Arien ausgesucht, gleichsam die Rosinen der Opernliteratur. Sie gaben jedoch den beiden Künstlern Gelegenheit, ihre Stimmittel, ihre Gesangskunst und ihre Technik in strahlendstem Lichte zu zeigen. Černovský ist ein richtiggehender Heldentenor, er hat eine kräftige Stimme, die er mit Geschmack zu modulieren und der er ebenso zarte wie schmetternde Töne abzugewinnen versteht. Die Kunst Fräulein Kwartins ist bekannt, ihre Stimme ist groß und hat viel sinnlichen Reiz, ihre Technik ist verblüffend. Sänger und Sängerin ernteten bei dem zahlreichen Publikum, das den großen Radiosaal fast bis auf das letzte Plätzchen füllte, begeisterten Applaus.

Aufführung eines Quartetts von Ernst Bloch. Am 31. März findet in der Produktenbörse um ½8 Uhr abends ein Kammermusik-Konzert statt. Die Ausführenden sind: Das ausgezeichnete heimische Zika-Quartett und der heimische geschätzte Pianist Rudolf Teller-Denhof. Das Programm umfaßt neben Streichquartetten von Haydn und Dvořák das neue Klavier-Quartett des genialen Komponisten Ernst Bloch, eines in Amerika wirkenden Schweizers, dessen Namen einen internationalen Ruf allererster Bedeutung gewonnen hat. Das grandiose Werk ist erfüllt von mystischer Extase und von orgastischem Taumel der Leidenschaften.

Jüdische Kleinkunstbühne. Sonntag, den 21. März, veranstaltete die Jüdische Kleinkunstbühne (A. Weitz und Ida Zwilling) einen äußerst gelungenen Vortragsabend. Das Ehepaar Weitz gab dabei eine Probe seines hohen künstlerischen Könnens, sowohl was Vortragskunst, als auch Darstellungskraft betrifft. Von den Programmnummern gefielen uns am besten: „Der Wahnsinnige" (Gogol), „Die Reise nach Amerika" (Scholem Alejchem), „Das Alter und die Jugend" (von Goldfaden) und „Der blinde Bettler" (Rakov). Schade, daß kaum 30 Leute es der Mühe wert gefunden hatten, einen Abend zu „opfern", um sich mit jüdischer Kunst zu befreunden und bei einer auf so hohem Niveau stehenden Darstellung einen wahren Genuß zu erleben.

Zentralverein der jüdischen Taubstummen und Schwerhörigen in Prag. Anläßlich seines fünfjährigen Bestandes veranstaltet der Verein am 17. April im Heinesaale, Weinberge, Fochova, einen Theaterabend mit anschließenden Tanz. Zur Aufführung gelangen Kindertänze sowie zwei lustige Pantomimen „Der Spuck in der Werkstatt" und „Beim Dorfbarbier" und Liedervorträge. Nach dem Theater Tanz. Da der Reinertrag für den Unterstützungsfond für erwerbsunfähige und arbeitslose Mitglieder bestimmt ist, wird um zahlreichen Besuch gebeten. Spenden für die Verlosung sind zu richten an den Obmann Herrn Richard Poláček, Prag I., Betlemské nám. 8, bei welchem auch Eintrittskarten zu haben sind.

Eintragung in das Goldene Buch. Anläßlich ihrer Vermählung wurde Frau Berta Thieberger, die Gattin unseres Gg. Prof. Dr. F. Thieberger, von der zionistischen Ortsgruppe Triest für ihre jahrelange Tätigkeit als Leiterin der Jugendgruppe ins Goldene Buch des JNF. eingetragen. Die italienische Zeitschrift „Israel" widmet ihr einen langen Artikel.

Spenden für den Jüdischen Schulverein: Doktor Alex. Bondy u. Frau 100.—, Tanztee 619.—, Hagibor-Kinderfest 300.—, Dir. Kohn 190.—, Sternschuß 140.—, Dr. Heinr. Rosenbaum 100.—, M. Fischl Söhne 150.—, H. Horowitz 100.—, F. Winterberg 500.—, Hilda Kantor 100.—, Büchse Schwarz 277.41 und Spenden von 20.— bis 50.— Kč im Betrage von 850.—; im Ganzen Kč 3426.41.

Berichtigung: Unrichtig ist (der Passus): „kommunistische Fraktion des Zentralverbandes jüdischer Akademiker", richtig ist vielmehr, daß der „Zentralverband jüdischer Akademiker" auf unpolitischer Grundlage steht und infolge dessen keinerlei politische — und daher auch keine kommunistische — Fraktionen enthält. Der Verband besteht aus Fachsektionen, in denen jede politische Tätigkeit vollkommen ausgeschaltet ist. — Wir bemerken, daß der von uns beanständete Artikel unter dem Titel „Die Halletagung" in Nr. 11 vom 12. März 1926 veröffentlicht war. Zentralverband jüdischer Akademiker.

Aufruf! Die Israelitische Kultusgemeinde in Winterberg hat opferwillig ein Gotteshaus erbaut, das am 3. Jänner l. J. eingeweiht worden ist. Trotz aller Anstrengung ist es nicht gelungen, die erforderliche Summe aufzubringen. Die hypothekarische Schuld beträgt noch immer 50.000 Kč, weitere Investitionen sind nötig, wir appellieren an das jüdische Herz uns mit Spenden zu unterstützen, um das begonnene Werk zur Ehre Gottes zu vollenden. Spenden nimmt die Administration dieses Blattes entgegen und auch die Israelitische Kultusgemeinde in Winterberg.

Unschädliches Entfettungsmittel. Man kaufe sich in der nächsten Apotheke 4 Dkg. Fucabohnen, davon nimmt man 2 Wochen hindurch zweimal täglich je eine Bohne nach der Mahlzeit, hernach 3 Wochen dreimal täglich je 2 Bohnen nach der Mahlzeit, sodann wiederum zwei Wochen dreimal täglich eine Bohne nach der Mahlzeit. Der Erfolg ist ein überraschender. Der Stuhlgang wird durch diese Bohnen günstig beeinflußt, ohne daß dieselben auf den menschlichen Körper schädlich einwirken.

Billige Gesellschaftsreise nach Palästina. Die Redaktion der bekannten Zeitschrift für jüdische Kunst und Kultur „Mult és Jövö" veranstaltet eine Gesellschaftsreise nach Palästina über Konstanza, Haifa, unter der Leitung des berühmten Schriftstellers Prof. Dr. Josef Patai, der bereits einigemal Palästina bereist hat und ein überaus interessantes Werk über das Heilige Land veröffentlicht hat. Die Reise beginnt Anfang Mai, wenn die Seefahrt bekanntlich am schönsten ist, und dauert vier Wochen. Die Gesellschaft wird die Schebuoth-Feiertage in Jerusalem verbringen. Ins Programm sind sämtliche Sehenswürdigkeiten Palästinas aufgenommen. Fahrpreise, inbegriffen sämtliche Speisen hin und zurück, Seereise, Verpflegung vier Wochen, sämtliche Autotouren in Palästina, Eintrittsgelder usw. erste Klasse 55 Pfund, zweite Klasse 42 Pfund, dritte Klasse 25 Pfund. Meldungen sind an Prof. Dr. Josef Patai, Budapest, Révay ucca 14, zu richten.

Familiennachrichten.

Die Trauung des Dr. med. Emil Kraus, Zahnarzt in Prag, mit Fräulein Emmy Eisenberger aus Karlsbad findet am 28. d. M., 12 Uhr, im Hotel de Saxe statt. (Statt besonderer Anzeige.)

Krompachy. Unter Beteiligung auch der benachbarten kleinen Ortsgruppen fand hier ein Vortrag des Sekretärs des M.-Ostrauer Exekutivkomitees, Herrn Dr. Mechner, statt, der außerordentlichen Beifall fand und der Arbeit unserer jungen Ortsgruppe wertvolle neue Impulse gab. Nach dem Vortrage besprach Herr D. Mechner mit den Mitgliedern der Keren Kajemeth-Kommission ausführlich die Technik der Sammelarbeit. — Das jüdische gesellschaftliche Leben in unserem Orte, welches seit der Gründung der zionistischen Ortsgruppe einen schönen Aufschwung genommen hat, erfuhr eine neue Bereicherung durch die Errichtung eines israel. Frauenvereines. Zur Präsidentin gewählt wurde Frau David Löwinger, als Vizepräsidentin Frau Altvater und Frau Lánczy. Sekretärin Frau Groß, Kassierin Frau Schwarz, Revisoren die Damen Stein und Grün, sowie ein zehnköpfiges Komitee. Wir begrüßen die Gründung dieses Vereines, der mit seiner Arbeit auf dem Gebiete der Wohltätigkeit bereits erfreulich eingesetzt hat.

Kyjov (Gaya). Todesfall. Freitag, den 12. März 1926, verschied nach Mitternacht Herr Josef Hayek sen., Kaufmann und Hausbesitzer in Kyjov. Mit unserem Chewrah-Bruder Josef Hayek ist ein langjähriges Mitglied dieser Bruderschaft heimgegangen zu den Vätern. In den schwersten Kriegstagen, wo die verschiedenen Epidemien in Kyjov, sowohl unter der einheimischen Bevölkerung, wie auch unter den Flüchtlingen ihre Opfer forderten, war der Verewigte auf seinem Posten. Möge ihm die Erde leicht sein! — Theaterabend. Nach längerer Unterbrechung veranstaltete der „Židovský čtenářský spolek" für seine Mitglieder einen Theaterabend. Die Hauptrolle in dem aufgeführten Stücke kreierte Herr Siegfried Hayek, der in Frl. Edith Sonnenschein (in der zweiten Hauptrolle) eine ebenbürtige Partnerin fand. Als Charakterdarstellerin fand Frl. Mizzi Redlich reichen Beifall. Geradezu frenetischen Beifall entfesselten die Tanzeinlagen, vorgeführt von Frl. Erna Füchsel und Herrn Hans Fischer (Bauerntanz) und von Frl. Erna Weiß, Käthe und Olga Hayek und Grete Tauber. Ebenso reichen Beifall fanden die Darstellungen der übrigen Mitwirkenden Frl. Herta Mondschein und Grete Leichter, wie der Herren Erwin Stein, Hugo Spitz, Rudolf Füchsel, Erich Redlich, Robert und Walter Müller sowie zwei fremde Herren auf Gastrollen. Das Reinerträgnis wurde zum Teil dem Musikfond des Žid. čten. spolek", zum Teile dem JNF. und lokalen wohltätigen Institutionen zugewandt. Die Musik besorgten Frl. Erna Stein (Klavier) und Herr Julius Zirkus (Violine).

Poprad. Die junge zionistische Ortsgruppe hat eine wertvolle neue Kraft in der Person des Gg. Obständer gefunden, der durch seine Tätigkeit im Makkabi Mähr.-Ostrau und B.-Bystrica wohlbekannt ist und es auch nicht versäumt hat, hier in seinem neuen Wohnorte eine Jugend- und Turnsektion der Ortsgruppe ins Leben zu rufen, von der wir uns das Beste versprechen. — In einer am Dienstag abgehaltenen Ausschußsitzung in Anwesenheit des Herrn Dr. Mechner vom E.-K. in M.-Ostrau wurde die Ijar-Aktion einer ernsten Besprechung unterzogen. Nach den Intentionen des E.-K. sollen die Arbeitskreise für diese Aktion in Arbeitsbezirke untergeteilt werden, wobei sich Poprad, Kežmark, Spišské Vlachy, Sp. Podhradie, Krompachy, Margecany, Gelnica und wahrscheinlich Levoča zu einem Arbeitsbezirk mit Spišská Nová Ves als Zentrum zusammenschließen sollen. Die entsprechenden Vorarbeiten sind bereits durch das E.-K. in Angriff genommen.

Prievidza. Am 13. d. M. wurde hier „Uriel Acosta" von den hiesigen Schomrim mit sensationellem Erfolge aufgeführt. In den Mädchenrollen boten Frl. Gizi Šimková und Frl. Reschka Feuermann, in den Männerrollen Ignatz Weis, Josef Heumann, Emanuel Fürst, Lad. Wlček, Awraham Freiberg, Arnošt Fürst, Gejza Wlček, Vojtech Weis, Imrich Müller ausgezeichnete Leistungen. Es war dies die erste slowakische Aufführung „Uriel Acostas".

Spišská Nová Ves. Wir sind dem Exekutivkomitee in M.-Ostrau sehr zu Dank verpflichtet für die Unterstützung, welche unserer jungen Ortsgruppe von dort gewährt wird. Am letzten Montag hatten wir, nun schon zum dritten Male seit der im Herbste erfolgten Gründung der Ortsgruppe, das Vergnügen, Herrn Dr. Ernst Mechner aus M.-Ostrau am Vortragstische zu begrüßen. Der Vortrag des geschätzten Redners war der Entwicklung unserer Ortsgruppe angepaßt, nicht mehr hauptsächlich auf allgemeine Propaganda abgestellt, sondern brachte uns vor allem Belehrung über das Palästinamandat und die gegen dasselbe gerichteten Strömungen. In einer am selben Tage abgehaltenen Ausschußsitzung wurde hauptsächlich die Ijar-Aktion für unseren Ort und die Umgebung beraten. Wir können mit Befriedigung feststellen, daß unsere Ortsgruppe auch bereits auf die Umgebung auszuwirken beginnt und erwähnen mit Befriedigung den Vortrag unseres Gg. Oberfinanzrat Nádás in der Nachbarstadt Sp. Vlachy.

Sučany. Am Purimabend veranstaltete der hiesige Zionverein einen Theaterabend mit Tanzunterhaltung. Gg. H. Ignaz Spitz, Präses unserer Ortsgruppe, hielt die Festrede, Gg. Frl. Helene Spitz den Prolog „Wehret Euch". Aufgeführt wurde das Drama „Mit dem Strom" von Sch. Asch unter Mitwirkung der Gg. Frl. Grete Lustig, Frl. Jolan Biermann, H. Julius Epstein, H. David Seginer und des dreizehnjährigen Géza Fischer. Die Dilettanten gaben sich redliche Mühe, die Handlung, die Asch im ostjüdischen Milieu spielen läßt, getreu wiederzugeben, wobei sie vollen Erfolg hatten und reichlich applaudiert wurden. Als zweites Stück wurde ein Lustspiel unter Mitwirkung der Damen Gg. Frl. Grete Lustig, Frl. Sari Gellért und Frl. Lenke Langfelder aufgeführt, die ebenfalls ihre Aufgabe glänzend gelöst haben. Eine sehr humorvolle Lokal-Megile und Couplets trug Herr Moritz Schlesinger vor. Vom Reingewinn wurde der Keren Kajemeth und die örtliche Haschomer-Gruppe bedacht. Allen Mitwirkenden möge auf diesem Wege inniger Dank gezollt sein.

Dow.

Tachau. Am 17. d. M. feierte Herr Josef Klein in voller geistiger und körperlicher Frische seinen 70. Geburtstag. Herr Josef Klein wirkt bereits über 30 Jahre als Tempelvorsteher in besonders ersprießlicher Weise in der Kultusgemeinde. In Würdigung seiner Verdienste um die Kultusgemeinde fand an seinem Geburtstage, am 17. d. M., eine außerordentliche Sitzung des Gesamtvorstandes statt. Im Verfolge der Beschlüsse dieser Sitzung fand am 20. d. M., um 9 Uhr vormittags eine Festsitzung statt, zu der der Jubilar von den Vorstandsmitgliedern abgeholt wurde. Bei der Sitzung hielt der Kultusvorsteher, Herr Sigmund Pollak, an den Jubilar eine schwungvolle Ansprache, in welcher er mitteilte, daß der Gesamtvorstand sich einstimmig veranlaßt sah, ihn in Würdigung seiner Verdienste, zum Ehrentempelvorsteher zu ernennen; worauf er ihm das diesbezügliche Diplom überreichte. Hierauf wurde Herr Josef Klein in den Tempel geführt. Hier hielt Herr Rabbiner Dr. Margules an den Jubilar eine feierliche Ansprache.

Uh.-Ostroh. Die Vereinsleitung der „Jvriah" kann auch in den verflossenen Monaten auf eine rege Tätigkeit zurückblicken. Seit dem letzten Berichte fanden mehrer Vortrags- und Diskussionsabende statt, die einige gehaltvolle Themen zur Debatte stellten. Referenten und Vortragende: die Damen: Thilde Adler, Jella Czech, Trude Sonnenfeld; die Herren: Paul Adler, Ing. Bramer, R. Kornfein, Jos. Wagner. Nach dem Milič-Vortrage und der Chamischa-assar-Feier, über die wir bereits berichteten, veranstaltete die Vereinsleitung einen Theaterabend mit einem dreiaktigen modernen Lustspiel. Die Darstellung hatte ein bemerkenswertes Niveau. Mitwirkende: Frau Thilde Adler, Frl. Grete Seidner, die Herren Otto Singer und Jos. Wagner. — Der schulpflichtigen Jugend wendet die Vereinsleitung gleichfalls ihr Augenmerk zu. Seit Wochen werden mit den Kindern Turnstunden abgehalten und es soll in nächster Zeit im Sinne des Blau-Weiß mit der erzieherischen Arbeit begonnen werden. Eine Gruppe von Damen hat gleichfalls eine Turnriege gebildet. Beide Kurse leitet in entgegenkommender Weise Fräulein Else Müller (U.-Hradisch). — Anläßlich Purim fand eine Tanzunterhaltung mit lustigem Programm und einer JNF.-Post statt. Zu dem überaus gelungenen Verlaufe dieser Veranstaltung trugen wesentlich bei das bekannte Ostraer Schrammel-Quartett, sowie eine Reihe von lustigen Versen, die die lokalen Verhältnisse humorvoll beleuchteten. — Den Zeitverhältnissen Rechnung tragend, hat die Vereinsleitung auch Tanzstunden eingeführt, deren Leitung Herr O. Singer bereitwillig übernahm. — Schließlich wäre noch als letzte Unternehmung in dieser Berichtsperiode der am 21. d. M. stattgefundene Vortrag des Gg. cand. ing. Heilig aus Brünn zu erwähnen. Gg. Heilig hielt in tschechischer Sprache einen sehr interessanten Vortrag über aktuelle Fragen des Zionismus und behandelte auch bereits die Aufgaben und Ziele der „Ijar-Aktion". Besonders erfreulich wirkte die kulturelle Einstellung des Vortragenden zu den verschiedenen Problemen des Zionismus. — In finanzieller Hinsicht wäre zu berichten, daß das Halbjahrskontingent für den JNF. bereits überschritten, das Zionistensteuer-Kontingent zur Hälfte abgeführt und die Schekelaktion in vollem Gange ist.

Teplitz-Schönau. Der Techeleth Lawan veranstaltete am 21. März ein Kinder-Kostümfest, das unter der hervorragenden Leitung seines Führers Kaminar einen glänzenden Verlauf nahm. Die sinngemäße Saaldekoration, die geschmackvolle Ausstattung der Bühne, die gute Wahl und treffende Inszenierung der einzelnen Aufführungen, gaben dem ganzen Fest einen gediegenen Charakter und das tadellos aufgeführte Programm, dessen Höhepunkt das Tanzduett der kleinen Brüxer Gäste darstellte, erntete reichen Beifall. Wenn man unter den Besuchern, infolge der ein wenig ungünstigen Bühnenverhältnisse einige mürrische Gesichter der Erwachsenen bemerkte, so vergaß man diese bald beim Anblick der strahlenden Gesichter der Kinder, die nicht genug schnell von der Tombola zum Glückshafen, von da zum Zuckerlschnappen, Stierstechen, Ballwerfen usw. kommen konnten, wo es überall um einen kleinen Betrag Gewinste oder gar Geschenke gab. Der Erfolg des Festes ist in jeder Beziehung ein voller: Moralisch, denn wir haben uns große Sympathien bei Freunden und Fremden erworben, und materiell, da der Ferialsiedlung ein namhafter Betrag abgeliefert werden konnte.

Keren Kajemeth Lejisrael.
Národní fond Židovský.
Jüdischer Nationalfonds.

Zentralstelle im tschechoslowak. Staate
PRAG II., Růžová ulice 24.

Postsparkassenkonto 202.523 Telephon Nr. 29527

Der „Keren Kajemeth Lejisrael" Jüdischer Nationalfonds bezweckt Boden als unveräußerliches Eigentum des gesamten jüdischen Volkes in Erez Israel (Palästina) zu erwerben und an jüdische Siedler in Erbpacht zu vergeben.

Für das Hauptbureau in Jerusalem sind eingegangen vom 16. bis 22. März 1926.

Böhmen	K 11.324.42
Mähren und Schlesien	„ 7.793.32
Slowakei	„ 7.341.96
Karpathorußland	„ 1.111.95
Insgesamt	**K 27.571.65**

Purim-Aktion.

Aussig: Anteil v. Reingewinn d. Purimballes 1348, Hochz. Stern-Goldberger 50, Frau Luise Wolf fond.: Semi Katz u. Fr. 20, Ing. Ed. Thein u. Fr. 10, Dr. Heller, Teplitz, fond. Emil Graf 10, zus.: 1438.—. **Brünn:** Springer C. 10.—. **Bodenbach:** Barissia Eintrg. Ing. Hornung: JUDr. Maxim Krasny 50, AH.-Verb. Barissia fond. f. AH. Dr. Fritz Lederer, Teplitz 20, Dr. Franz Ekstein aus demf. Anl. 20, zus.: 90.—. **Břeclava:** Anl. Barm. Erwin Sax: Jak. Sax, Ing. Edm. Gold je 50, E. Aschkenes, R. Friedenfeld je 10, J. Deutsch 25, anl. Barm. Josef Weißkopf: Ida Schönthal, Brünn, Jak. Weißkopf je 50, P. u. S. Kohn, Wien 20, Stella Jos., Edith Weißkopf 30, W. Gold 10, J. Eisinger, Postorná 20, zus.: 325.—. **Gaya:** Sammlg. d. Masken:: Charlie u. Hugo Plaček 35, Fr. Plaček 20, Rich. Schindler, S. Adler je 10, Fr. Schönthal 15, 3 à 5, O. Morgenstern 10, zus.: 115.—. **Golč Jenikau:** L. Koralková 30.—. **Gruschau:** Sammlg. Techeleth Lawan b. Hochz. Schanzer-Jagermann 65.—. **Hranice:** Anteil Einheitsaktion 227.50. **Jägerndorf:** Spende d. Frauenvereines anl. d. 40jähr. Jubiläums 300.—. **Kejžlice:** 5.50. **Klein-Skala:** E. Weinberg 20.—. **Klodrau:** Leop. Fischer anl. Verm. 10.—. **Krouna:** Vit. Tausik 20.—. **Karlsbad:** Gold. Bucheintrg. Dr. Ziegler: Vit. Frauen-Klub 100, NF.-Komm. 1. Rate aus d. Purimfeier 300, Schweitzer B., R. Pick je 50, D. Weil 40, Dir. Pollak 30, Dr. M. Stern, G. Rosenwasser je 20, R. Abeles, J. Grünhut, Fl. Zentner, Dr. A. Reichl, Ing. D. Siegler je 10, zus.: 660.—. **Komotau:** Anl. Abl. Agn. Schulz f. A.: Al. Schulz, Jos. Schulz, Julie Arnstein je 100, Jos. Arnstein, Alfr. Subak, Alex Subak je 50, Reinertrag d. Purimfeier 1000, zus.: 1450.—. **Mistek:** Spende anl Hochz. Herm. Goldberger 100.—. **M.-Ostrau:** Sammlg. b. Hochz. Lichtig Kern 80, Sammlg. b. Verl. Schein-Borger 160, nachträgliche Glückwunschablösung: M. Steinlauf, A. Waldapfel, J. Kaßler je 20, L. Bronner, A. Oppenheim, E. Rosenbaum, J. Jägermann je 10, Gold. Bucheintragung Ing. Hornung: Techeleth Lawan Maasser 116, Grete u. Ing. Fritz Kohn 50, Hugo März 50, z. E. Sir Wyndham Deeds durch d. Mähr.-Ostrauer Zionisten, Sammlg. b. Lichtbildervortrag Miliĕ 299.50, Dir. R. Polak 30, zus.: 669.50. **Olmütz:** Barm. Ing. Lindner 110.—. **Netluky:** R. Schnabka 10.—. **Nachod:** Leo Hirsch anl. Genesung Alois Bawetzky 50, Hans Goldschmid Tempelsp. 50, Makkabi 11. zus.: 111.—. **Pilsen:** Dr. O. Fischer anl. Jahrz. 100, Emil Löbner anl. Geb. e. Sohnes 50, Max Immergut, Ernst Adler gr. E. Löbner je 20, Alfr. Pollak anl. Jahrz. 50, Abl. Jak. Pollak 30, R. R. 30, Alfred u. Růža Sachsl anl. Geb. e. Tochter 25, S. Arnstein 10, H. Kozitschek anläslich der Barm. s. Sohnes 50, Jahrz. S. Steiner 20, Marie Bandler anl. Abl. Sigm. Bandler 100, Fam Stm. Hofmann anl. Jahrz. 100, Abl. Jos. Fischl 70, zus.: 675.—. **Proßnitz:** Anl. Verm. Ernestine Schreiber — Des. Daus: Ph. Kann, S. Pollak, Ferd. Daus, Des. Daus u Frau, E. Pollak, M. Pollak, M. Schreiber, Unleserlich je 10, Purimfeier Blau-Weiß 187.40, Maasser Techeleth Lawan 10 zus.: 227.40. **Prerau:** J. Friedmann 10.—. **Reichenberg:** Ergebnis in der Büchse bei der Blau-Weiß-Redoute 154.20. **Taus:** E. Klauber 10.—. **Troppau:** W. Altar 10.—. **Triesch:** Thorasp.: Norb. Meißner 10, 3 u 10, Purimsammlung S. Hajek, Dr. Singer je 20, Th. Meißner, A. Grünberger, H. Pick, Rosenzweig, Hecht je 10, S. Kraus 15, Norb. Meißner 50, Walt. Meißner 30, S. Grüner 40, zus.: 246.— **Teplitz:** Dr. Lustig gr. z. Verl. Frl. Strenitz — Herrn Frnkl 20, Fr. Dr. Hirsch anl. Abl. Fr. M. Steinwald 50, Berta Lederer anl. Abl. f. Gatten Jg. Lederer 50, Leo Küchler anl. silb. Hochz. 10, Erw. Zentner anl. Jahrz. 20, zus.: 150.—. **Ung.-Hradisch:** Alfr. Weiß 25, R. Weiß, B. Munk je 10, Thorasp., S. Morgenstern u. Fr. anl. Abl. f. Mutter 30, zus.: 75.—. **Ung.-Brod:** Techeleth Lawan Maasser 30, Hch. Langer 10, Rud. Kohn 40, Teil v. Reingewinn v. Maskenball d. Frauenvereines 200, Maskensammlung, Sammelpaare: H. Donnebaum — E. Berger — J. Klein — A. Beck 107.20, M. Zweigenthal — H. Jellinek — B. Pollitzer 92.55, H. Schön — Fr. Weil — E. Bock — Kratka 71, G. Winterstein — R. Rosenberg 58.35, Th. Reiß — T. Zweigenthal 32.20, E. Schön — L. Rosenfeld 31.50, Weigl — P. Donnebaum — E. Holz 25.75, G. u. M. Böck 25, E. u. Rob. Zweigenthal 18.45, M. Bock — L. Schnabl — J. Bock 19, A. Winterstein 16.60, Jelenko 16.40, A. Taubner — Fr. Kohn 15, S. Schön — J. Reiß 14, Arie Eisen 10, Sammlung bei Hochz. Erwa Groß — Siegfr. Roth: Zion. Ortsgruppe (E. A.) 100, Karl Groß 50, Bert. Groß 40, S. Roth, Schnabl, Max Groß, Willy Groß, Eugen Roth, Bern. Roth je 20, Mark. Schön statt Entree z Maskenball 20, 1, H. Winterstein 400, H. Brunn 200, Leo Böck, Eug. Brammer, Ernst Schön je 100, Dr. Fuchs, Sleo Smetana je 50, zus.: 2164.—. **Vilimov:** 5.—. **Vilice:** L. Schmolka 10.—. **Vsetin:** Židovský spolek mládeže Reinertrag d. Purimkränzchen 500,— **Wittingau:** 5.—. **Zwittau:** Thorasp.: D. Zwicker, H. Zwicker je 10, 5, zus.: 25.—. **Prag:** Dr. J. Brand statt Palmare v. Dr. Grünbaum 100, Klara Wehle 100, Teilertrag d. Purimfeier 1500, Haussammlung 1164, Phil. Lebenhart anl. Jahrz. f. Mutter Reisl bas Awrim Moische 20, J. Rosenfeld, M. Steiner, R. Berger, Dr. E. Wohlin, R. Neubauer je 10, 5, Pewsner 14, Sammlg. Walter Theimer 214, Pal.-Amt 100, Feiner anl. Jahrzeit f. Vaters 50, G. Susicky 15, Vorb. Komitee d. Zion. Sekt. Weinberge 22.50, Ing. V. Pollak 50, Arnošt Kofka 50, Pewsner anstatt Schlachmoneth 50, E. Wehle anl. Jahrz. Emma Berner 20, zus.: 3504.50.

Summe K 13.552.60.

Baumspenden.

Aussig: Purimballkomitee 2 B. a. N. Ing. Ed. Thein 100.—. **Bodenbach:** Ruben Kletter gr. s. jüngst. Chawer Lederer zum Dasein 1 B., Ortsgruppe Tetschen-Bodenbach d. Landesverb. jüd. Frauen dankt stud. rer. pol. Jos. Soudek f. s. Vortrag 1 B., zus.: 100.—. **Gaya:** N. N. 10, N. N. 10, Em. Leichter 10, 4 u. 10, zus.: 45.—. **Karlsbad:** Fritz u. Trude Hirsch anl. Geb. e. Tochter 1 B. im Ludw. Heller G., 50. **Komotau:** Nationalfondskommission Komotau dankt f. Mitwirkung b. d. Purim-Kinderfeier: Dr. Paul Löwy u. Frau, Karlsbad, 2 B., Oberbahnrat Klepetak, Karlsbad Ing. Otto Löbl, Karlsbad, Wally Heller, Emmy Keiner, Teplitz, Dr. Schlesinger je 1 B. im Hedwig Lichtner Garten, zusammen 350.—. **Proßnitz:** Anläßlich der Geburt einer Tochter im Hause Dr. Jos. Kleiner statt Blumen Bäume a N. Mirjam Kleiner im Dr. G. Zweig G.: Max Sborowitz 50, E. Holz, B. Salzer, P. Beer, L. Platschek, W. Grabscheid je 40, Dr. Dux, Dr. Löff, Dr. Sonnenmark je 20, zus.: 310.—. **Pilsen:** Loge Société dankt Dr. Carniol f. s. glänzenden Vortrag 4 B., Bedřich Lustig dankt Brüxer Brüdern 1 B., Zionistische Ortsgruppe dankt Dr. Carniol 1 B. im Hedwig Lichtner G., Magda Klinger 1 B. a. N. Ernst Klinger, zus.: 350.—. **Teplitz:** Dr. Fritz Hahn u. Geschw. 1 B. a. N. Ignaz Hahn anl. J., 50.—. **Ung.-Hradisch:** Anl. Abl. Max Jokl: Valerie Jokl, O. Křivaček je 30 f. 1 B., zus.: 60.—. **Zwittau:** Anl. Abl. Dr. Ernst Simon Zwicker, Bäume im gleichn. G.: Dav. Zwicker, Leo Zwicker, Jos. Engel, Sieg. Zwicker, Nath. Zwicker, Otto Hirsch, Fam. Adolf Sinek, Dr. Franz Sinek, Jos. Aufrecht je 100, J. Fischl, O. Fischgrund, J. Schostal, A. Pollak, V. Sinek, Dr. Else Zinner je 50, O. Zwicker, M. Zwicker je 20 Baumspenden f. Zwicker G.: Ida Fischl 10, Verlobung Trude Reichmann — Max Bondy: Trude u. Leo Zwicker, M. Bondy, P. Berger, A. Bondy, K. Bondy, Lederer, Dr. A. Meller, S. Lederer je 20, W. Bondy 10, zus.: 1440.—. **Prag:** Zentral-Ausschuß d. Hagibor stiftet 2 B. a. N. Waldstein, 1 B. a. N. Willy Roth, 1 B. a. N. Gust. Fantl, Prof. Jos. Pick, 1 B. a. N. Oskar Pick im gl. G., anl. d. gelung. Operation Ludw. Steiners, Prag, 1 B. im Dr. Treulich G., Dr. Löwy, Singer u. Fam. Steiner, zus : 300.—.

Summe K 3155.—.

Büchsen.

Bodenbach: J. Hellman 15, S. Duschak 20, Dr. O. Karpeles 86, Ing. K. Brada 15, M. Pollatschek 15, E. Werner 10, M. Reiner 11, M. Fuchs 10, S. Mind 12, Dir. A. Abeles 10, Ing. O. Dux 14.60, R. Nowbiček 10, J. Strimber 57, A. Felsenberg 10, A. Zirkl 28, Dr. Fritz Eckstein 50, O. Schwarz 10, O. Kletter 20, M. Fischer 20, Dr. Fr. Guttmann 12.20, A. Pächter 20, Dr. Franz Ekstein 59.05, 19 unter 10, zus.: 600.—. **Gaya:** J. Götz 40, Gr. u. H. Strach 20, E. Jellinek, M. Ungar je 10, Edm. Eisinger 10, Jüd. Lesehalle 15, Js. Steiner 10, 14 u. 10, zus.: 161.50. **M.-Ostrau:** L. Wolf 18, M. Weiß, E. Mayer, F. Forscher je 10 F. Fertig 16.75, B. Immerglück 17.55, J. Süßmandel 15, J. Neiger 12.10, Ing. Sternberg 11.40, S. Spitzer 16, H. Schneider 18.14, J. Krieger 39, Ing. E. Frischer 17.10, J. Glücksmann 12.70, E. Rosenbaum 12.95, Dr. B. Kafka 15, L. Reich 15.19, B. Thieberger 16.47, P. Schneider 44.50, 10 u. 10; **Přivor:** Ing. F. Löwy 20, 5 u. 10; Schles.-Ostrau: E. Adler 18.50, M. Hahn 10, M. Reißmann 10, H. Fisch 11.62, M. Pollak 10, A. Wechsberg 25, J. Hausner 15.10, 7 unter 10, zus.: 587.42. **Saaz:** Sofie Grünfelder a. N. Beer u. Klara Gandz in Jerusalem 160.—. **Prag:** R. Kellner 24, J. Fried 15, Dr. R. Beck 170, L. Semmel 15, Pohrnzek 10, Reimann 18, Süßland 20, Dr. J. Brand 30, N. Adler 12, B. Pflaum 10, Ing. Kohn 10, Dr. F. Resek 126, Pollak 15, Pollak 15, Basch 25, Posin 16, O. Thieberger 12, A. Koretz 10, Max Tittelmann 20.60, J. Fischer 21.50, Frau Glaser 76, S. Jakobowicz 10, NF.-Versicherung 27.82, H. Freud 11, J. Porges 44, A. Goldstein 20, Großmann 18, 15 unter 10, zus.: 861.22.

Summe K 2410.14.

Gesamtsumme Jüdischer Nationalfonds K 19.117.74

Seit 1. Oktober 1925 aufgebracht:

Böhmen	K 199.778.16
Mähren und Schlesien	„ 192.584.08
Slowakei	„ 207.012.20
Karpathorußland	„ 22.548.21
Insgesamt	**K 622.912.95**

Richtigstellung: Max Abeles, Teplitz, anl. Geb. f. Sohnes 2 B., zus.: K 100.—.

Gottesdienstordnung für Pessach.

Weinberger Tempel.

Montag, 29. März, abends	6 Uhr 30
Dienstag, 30. März, früh	8 Uhr 30
Predigt	10 Uhr
Mincha	3 Uhr
abends	7 Uhr
Mittwoch, 31. März, früh	8 Uhr 30
Mincha	3 Uhr
Sonntag, 4. April, abends	6 Uhr 45
Montag, 5. April, früh	8 Uhr 30
Mincha	3 Uhr
abends	7 Uhr 15
Dienstag, 6. April, früh	8 Uhr 30
Seelengedächtnisfeier	10 Uhr
Mincha	3 Uhr

Jerusalemstempel.

Montag, 29. März, abends	6 Uhr 30
Dienstag, 30. März, früh	8 Uhr 45
Predigt	10 Uhr
abends	7 Uhr
Mittwoch, 31. März, früh	8 Uhr 45
Sonntag, 4. April, abends	6 Uhr 45
Montag, 5. April, früh	8 Uhr 45
abends	7 Uhr 15
Dienstag, 6. April, früh	8 Uhr 45
Seelengedächtnisfeier	10 Uhr

Tempel (Geistgasse).

Montag, 29. März, abends	6 Uhr 30
Dienstag, 30. März, morgens	8 Uhr 45
Predigt	10 Uhr
abends	7 Uhr
Mittwoch, 31. März, morgens	8 Uhr 45
Sonntag, 4. April, abends	6 Uhr 45
Montag, 5. April, früh	8 Uhr 45
Predigt	10 Uhr
abends	7 Uhr 15
Dienstag, 6. April, früh	8 Uhr 45
Seelengedächtnisfeier	10 Uhr

Knabenwaisenhaus-Synagoge.

Montag, 29. März, abends	6 Uhr 30
Dienstag, 30. März, vormittags	8 Uhr 30
nachmittags	4 Uhr
abends	7 Uhr 15
Mittwoch, 31. März, vormittags	8 Uhr 30
nachmittags	4 Uhr
abends	7 Uhr 15

Halbfeiertage.

Früh 6 Uhr 30, abends 6 Uhr.

Freitag, 2. April, abends	6 Uhr 40
Samstag, 3. April, vormittags	8 Uhr 30
nachmittags	4 Uhr
Sabbatausgang	7 Uhr 20

Schlußfeiertage.

Sonntag, 4. April, abends	6 Uhr 45
Montag, 5. April, vormittags	8 Uhr 30
nachmittags	4 Uhr
abends	7 Uhr 25
Dienstag, 6. April, 1. Gottesdienst;	
Haschkoma, früh	6 Uhr 15
2. Gottesdienst, vormittags	8 Uhr 30
Predigt und Seelengedächtnisfeier	10 Uhr
nachmittags	4 Uhr
Ausgang	7 Uhr 25

Herausgeber: Ein Konsortium. — Verantwortlicher Redakteur: Moriz Mandl. — Druck von Heinr. Mercy Sohn, Prag.